

## 7. Sekundärliteratur

### **Der Soldatenkönig und die Stillen im Lande. Begegnungen Friedrich Wilhelms I. mit August Hermann Francke, Gotthilf August Francke, Johann Anastasius ...**

**Klepper, Jochen**

**Berlin, 1938**

---

#### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

#### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

DKb 018

DKb 018







Hauptbibliothek  
des Waisenhauses.

141 M. 21.

Der Eckart-Kreis, Band 41

# Der Soldatenkönig und die Stillen im Lande

Begegnungen Friedrich Wilhelms I.

mit August Hermann Francke / August *Goltz*

Gotthold Francke / Johann Anastasius

Freylinghausen / Nikolaus Ludwig

Graf von Sinzendorf

Herausgegeben

von

Jochen Klepper

Hauptbibliothek  
des Waisenhauses

141 M 71

1938

---

Carl-Verlag · Berlin-Steglitz

Umschlag und Einband von Johannes Boehland, Berlin



Copyright 1938 by Edart-Verlag, Berlin-Steglitz  
Satz und Druck der Dffizin Haag-Drugulin in Leipzig

## Einleitung

Aus dem September 1726 ist uns eine Aufzeichnung König Friedrich Wilhelms I. über die Kirche erhalten, die es verdient, neben sein erschütterndes politisches Tagebuch – von einer Seite Umfang! – gestellt zu werden, so stark spiegeln sich in ihr die inneren Kämpfe des Landes und des königlichen Herzens zugleich. „Der Unterschied zwischen unseren beiden evangelischen Religionen“, heißt es dort, „ist wahrlich ein Pfaffengezänk; denn äußerlich ist ein großer Unterschied, wenn man es aber examiniert, so ist's derselbige Glaube in allen Stücken, sowohl von der Gnadenwahl als vom heiligen Abendmahl; nur auf der Kanzel, da machen sie eine Sauce, eine saurer als die andere. Gott verzeihe allen Pfaffen, denn die werden Rechenschaft geben am Gericht Gottes, daß sie Schulragen aufwiegeln, das wahre Wort Gottes in Uneinigkeit bringen. Was aber geistliche Prediger sind, die sagen, daß einer den anderen soll dulden und nur Christi Ruhm vermehren, unseren Nächsten lieben als uns selbst, zu leben und christlich zu wandeln und nur auf Christi Verdienst sich verlassen; die werden gewiß selig; aber es wird nicht heißen: Bist du lutherisch, bist du reformiert? Es wird heißen: Weg mit dem letzten ins Feuer zum Teufel; die meine Gebote gehalten, kommet zu mir ins Reich, dann soll dir viele Freude Willkommen sein. Gott gebe uns allen seine Gnade und gebe allen seinen evangelischen Kindern, daß sie mögen seine Gebote halten und daß Gott die möge zum Teufel

alle schicken, die Uneinigkeit verursachen. Dazu helfe uns Gott der allmächtige Vater unseres Erlösers Jesu Christi durch seinen bitteren Tod. Amen."

Von seiner frühen wilden, ungestümen Knabenzeit an bis in die qualvollen Nächte seines Sterbens hinein hielt Friedrich Wilhelm bange Ausschau nach den wenigen, bei denen er noch „tätiges Christentum“ zu finden hoffte, und das hieß für ihn: bezeugten und gelebten Glauben der „Stillen im Lande“, die Preußens Not nicht mehrten durch ihr Lehrgezänk, sondern – ein Wort Luthers zu gebrauchen – „in die offenen Mauerlücken“ eines von innen und außen dauernd bedrohten Landes „ihr Gebet zu werfen hatten“. Väter suchte der König, die für ihr Gespräch mit Gott kein ander Ende fanden als in der von Gott gewiesenen und gesegneten Tat des Friedens und der Liebe und des unablässigen Dienstes. „Wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen, so hilft mir alles nichts“, hat König Friedrich Wilhelm gesagt. Mit noch größerer Sorge und noch unbeirrbarerem Eifer als um lange, „söhne Kerrels“ hat er um alle geworben, die ihm das Land verbessern und „Christen machen“ konnten.

\*

Für die drei Königsstädte Berlin, Potsdam und Königsberg wie für die abgelegensten Dörfer galt der Befehl, die Kirchen sollten „gebaut werden, daß man sie von weitem sehen und kennen kann“.

Namentlich in Berlin war die Fülle der Kirchen gewachsen. Zwölf waren es gewesen, als der junge, arme, harte König kam. Als er ein Greis war, weit vor der Zeit, und alle seine Kräfte sich nur noch erschöpfen sollten im Ertragen unsäglichem Leidens, war das Viertelhundert voll.

Griechische und römische, lutherische und calvinistische, böhmische und „osmanische“ Kirchen füllten des Sonntags

die Königsstädte mit ihrem Geläut, und für die Evangelischen hatte der König darüber gewacht, daß es gute Predigt-Kirchen wären, rund um die Kanzel der Verkündigung und Lehre gebaut. Ja, noch die Predigergärten ließ der sorgsame Herr mit Tulpen bepflanzen. In je zwei Kirchen in Berlin und Potsdam war abwechselnd lutherischer und reformierter Gottesdienst abzuhalten. Der König aber pflegte alle Kirchen seiner Hauptstadt nacheinander aufzusuchen, und schon seit seinem Regierungsantritt fand ein besonderer Hofgottesdienst in der Schloßkapelle nicht mehr statt. In der Wahl der Prediger aus den gespaltenen Bekenntnissen suchte der König, der Oberste Bischof des Landes, den Bund mit Evangelisten, die nicht Lutheraner und nicht Calvinisten waren, sondern „Stille im Lande“ und der Verkündigung des göttlichen Gerichtes und der göttlichen Gnade dienten, nicht in selbstgefälligem Lehrgezänk ihre Zeit vertaten.

Er baute die Kirchen und schuf dem Geiste Raum, der in ihnen walten sollte. Der Heilige Geist zwar weht, wo er will. Aber die Tempelreinigung war gewährt und aufgetragen. So erging an die Geistlichen der beiden evangelischen Konfessionen das strenge Verbot, noch weiter gegeneinander zu predigen. Es durfte nicht mehr weiter so bleiben, wie in aller seiner schweren Königszeit zuvor, daß ein Geschlecht von Pastoren regierte, das von der Gnadenbedürftigkeit und dem Gnadenverlangen einer schmerz- und schuldbeladenen Menschheit nichts wußte und die Leere und Verlorenheit im Volk nicht sah!

„Ich glaube“, sprach König Friedrich Wilhelm I. zu dem Dominikanerpater Bruns, dem er seine Person „wie einem Vater empfahl“ und in dessen Hände er die seelsorgerische Betreuung aller seiner katholischen Soldaten legte, „nicht alles, was die Reformierten glauben, zum Beispiel von der Prädestination; ich glaube auch vieles, was die Lutheraner, und vieles, was die Katholiken glauben. —

Mein lieber Vater, wenn ich wüßte und erkannte, daß ich im Irrtum sei, so würde ich noch heute katholisch. Ich glaube aber, daß alle Christen, welcher Konfession sie auch angehören, selig werden können; denn wenn sie auch in einzelnen Nebendingen verschiedener Ansicht sind, so stimmen sie doch alle in den Hauptsachen überein.“

In dem Testament von 1727 für den fünfzehnjährigen Thronfolger empfiehlt er ihm unter Fluch und Segen die zerrissene Kirche an: „Ich recommendiere ihm ... beide Evangelische – Reformierte und Lutherische – Religionen und gebe ihm meinen Fluch, wosern er (der reformierte Brandenburger) die Lutherische Religion unterdrücken wird. Sondern er soll sie so halten, wie ich es tue, und keinen Unterschied machen, denn es eins ist mit der Reformierten. Und Gott ihn verfluche, wo er es nit so mache!“ Und für den Minister von Algen, der das Testament zu redigieren hat, fügt er hinzu: „so starke expression, als er mit der Feder schreiben kann!“

„Zu beiden Religionen Gutes“, mahnt er schon in der frühesten Fassung des Testaments von 1722, „und macht keine Unterschiede. Dafür wird Euch Gott segnen, und Ihr werdet Euch dadurch bei allen beiden Liebe erwerben. Wo es nötig ist, baut Kirchen und Schulen, damit Gottes Heiliges Wort unter Eurer Regierung mehr und mehr ausgebreitet werde, dafür wird Euch Gott segnen und es Eurem Hause wohlergehen lassen. An alle Konsistorien in Eurem Lande müßt Ihr einen Befehl ergehen lassen, daß die Reformierten und Lutheraner auf den Kanzeln keine Kontroversen traktieren, ganz besonders nicht von der Gnadenwahl. Auch sonst sollen sie auf den Kanzeln nur das reine Wort Gottes predigen; sie dürfen sich nicht in weltliche Angelegenheiten einmischen, was sie gerne tun. Die Herren Geistlichen müssen kurz gehalten werden, denn sie wollen gerne als Päpste in unserem Glauben regieren; beim Papsttum haben die

Pfaffen alles zu sagen. Ganz besonders muß mein Nachfolger darauf achten, daß die Militärgeistlichen von den Kanzeln keine Predigt gegen die landesherrliche Autorität halten oder weltliche Interessen verkünden; solche Prediger sollen abgesetzt werden. Dieser Punkt ist einer von den wichtigsten.“

In Hamburg trat der König gegen die lutherische Geistlichkeit für die Rechte der reformierten Kirche ein, umgekehrt gab er in Frankfurt an der Oder bei einer Streitsache zwischen Lutheranern und Reformierten jenen Recht. In Heidelberg nahm er sich der Sache der Reformierten gegen Übergriffe des katholischen Klerus an.

Kämpfende Lager von Frommen und Unfrommen, Rechtgläubigen und Irrgläubigen – das war König Friedrich Wilhelm kein Zweifel – ließen sich nicht vereinigen, wie er verfeindete, zersplitterte und widerspenstige Kammern der Provinzregierungen in einem neuen, zentralen Generaldirektorium zusammenzufassen vermochte. Daß aber Gottes Geist in seinem Königreiche, von seiner Königszeit an, die Eitelkeit, die Selbstsucht, den Zwiespalt, die Sinnlosigkeit einer dreifach zerfallenen Evangeliumsverkündigung furchtbar hinwegfegen möge, darum betete er voller Angst um den Verlust des reinen Gotteswortes.

Aus dieser tiefen, gesegneten Unruhe heraus fragte er unablässig nach den wahren Evangelisten, den Stillen im Lande. Mehr als hundertfünfzig Mal im Jahr, jeden Sonntag und jeden Feiertag der hohen Kirchenfeste, kam König Friedrich Wilhelm I. vormittags und nachmittags mit Familie, Hof und Gesinde, in Potsdam auch mit seinem Regiment, in Gottes Haus, um immer wieder neue Prediger kennen zu lernen oder die alten, die er berief, bewährt zu finden. Er rief Geistliche an seinen Tisch und umgab sich in späteren Jahren mit Pastoren, wie anfangs mit Offizieren, Baumeistern und Kammerdirektoren. Auf seinen Landfahrten

richtete er es immer möglichst so ein, daß er vom Sonnabend zum Sonntag in einem Pfarrhause Raft hielt. In den entlegensten Kirchen lauschte er aufmerksam den unbekanntesten Predigern; und waren sie „Stille im Lande“, suchte er sie für Berlin zu gewinnen. Im Grunde begehrte er von jedem einzelnen zu wissen, ob der Mensch die großen Entscheidungen seines Lebens allein mit sich ausmachen könne und vor Gott verantworten müsse. Die Reformierten nun, denen das Brandenburgische Haus angehörte, sagten: Es steht alles bei Gott – Verblendung, Verwerfung und Erwählung. Nicht der Mensch sucht Gott; Gott sucht den Menschen. Nicht der Mensch entschließt sich; Gott beschließt über den Menschen.

Davor erschrak der König und forschte bei den Predigern der anderen evangelischen „Konfession“ nach, den Lutheranern, die zu dieser Zeit freilich die Glut und Härte des lutherischen Glaubens zu verhüllen suchten bei aller sittlichen Strenge; denn sie lehrten: Dem Menschen ist es gegeben, selbst zu entscheiden angesichts des göttlichen Gerichtes. Der Mensch vermag nach Fluch und Segen selbst zu greifen, Gottes Zorn oder Gottes Gnade auf sich herabzurufen.

Solche Lehre schien dem König leichter und einem, der entscheiden, richten, ordnen und befehlen mußte, gemäßer. Er floh den Glauben, der ihn hielt und bannte, und betrachtete ihn doch als von Gott gegeben und auferlegt, denn er bekannte: „Was die Religion anlangt, so bin und werde ich mit Gottes Hilfe reformiert selig sterben.“ Er floh seinen Glauben in jener geheimen, leidensvollen und leidenschaftlichen Flucht aller Verufenen, die Gottes Anrede und Anspruch nicht mehr auszuweichen vermögen und denen alle Antwort darauf zur von Gott geforderten Verantwortung wird.

Um dieser seiner Verantwortung willen sollten Lutheraner und Reformierte sich nicht mehr bekämpfen; sie sollten das Einigende, die verbindende Lösung, den letzten gemein-

schaftlichen Grund finden, weil „in dem Namen Jesu“ – nicht im Namen des Papstes, Luthers oder Calvins – „sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.“

Nur die Stillen im Lande sollen ihn belehren dürfen, was die Gnadenwahl sei und wie tief der Unterschied zwischen den Lutheranern und den Calvinisten, Evangelischen und Reformierten greife, die sich so unverföhnlich darüber entzweiten. Manchmal fand er einen, der es zu ermessen vermochte, aus welchen Tiefen des Herzens dem König immer wieder die Frage kam nach dem Wesen des Partikularismus, der besagt, nur einzelne seien auserwählt; der Prädestination, nach der Gott schenkend und verweigernd, vorherbestimmend und vorherwissend allmächtig waltet, erwählt und verwirft; des Fatalismus, der lehrt, alles geschehe notwendig, und menschlicher Wille könne nichts ändern.

Die gewissenhafte, getreue Auslegung der Heiligen Schrift verlangte der König zu hören; ja, es gab Zeiten, in denen er begehrte, selbst die Schrift erklären zu können; denn das Predigeramt erschien ihm als das höchste. Aber zuvor, meinte er, müsse er die Bibel auswendig gelernt haben.

Für die Verkündigung des Gotteswortes in seinem Lande verbat er sich nun, da er allmählich einen so klaren Einblick in die Theologie und ein so unerschütterliches Bewußtsein für sein Amt als Oberster Bischof gewonnen hatte, alle „hohen, oratorischen Redensarten und künstlichen, allegorischen und verblühten Worte, die kein tätiges Christentum befördern und ohne alle Kraft sind“. Dieses Edikt galt allen Predigern, „welche noch nicht das vierzigste Jahr passiert haben. Die älteren, die ihre Gewohnheit schwerlich noch ändern werden, soll man gewähren lassen.“

Bis in den Dienst an der einzelnen Predigt löste der König von Preußen sein Versprechen ein, das einst in

Worten ausgesprochen lag, wie er sie an den Rand eines Hinweises setzte, „daß der Gottesdienst die Hauptsäule eines wohl eingerichteten Regimentes ist“.

„Freilich müssen mehr Kirchen und Prediger sein“, hatte der König daneben geschrieben.

Wo der große Befehler verstummen mußte, mahnte der gehorsame Vetter. Zu den Einweihungsfeiern seiner neuen Kirchen erschien der Oberste Bischof von Preußen selbst und brachte zwei Silberkelche mit Patenen, Kanne und Hostienbüchse, die beiden Bekenntnissen für die heilige Handlung dienen sollten. Die reformierten Pastoren hatten die lutherischen, die lutherischen wiederum die reformierten einzuführen, und beiden Feiern wohnte er bei. Aber das Bild des „Bischofs von Preußen“ vollendete sich wohl in jener Stunde, in der er in dem Tor der Kirche, die er in Potsdam seinen katholischen Grenadieren errichtete und mit einem kostbaren Altargemälde beschenkte, Rosenkränze an die „Söhne Kerrels“ des anderen Glaubens austeilte!

In der Bibliothek Corsini zu Rom lag damals ein Manuscript, aus Berichten gezogen, die bei dem Nuntius in Köln eingegangen waren. Darin wurde die Gewissensfreiheit in Brandenburg unter einem Titel gerühmt, der auch jetzt noch nicht von einem König von Preußen wissen wollte: „Relatione delle mizzione negli stato del marchese di Brandenburg.“

Und selbst in den außenpolitischen Erklärungen des Königs hieß es noch bei ihm, der ein „Stiller im Lande“ und der Herr der stärksten Heeresmacht des Erdteils in einem war: „Es ist keine Sache in der Welt, an der uns mehr gelegen wäre als an der Erhaltung der Religion. Unser Gewissen und Interesse verpflichten uns, das Werk nicht kaltsinnig und obenhin zu behandeln“. Und: „Ich habe einen Sekundanten, der besser als Frankreich und England ist. Unser Herrgott, der lebt auch noch; der hat Preußen groß gemacht;

der wird's nicht fallen lassen. — Ich verlasse mich auf meinen unüberwindlichen großen Allierten.“

Und er wollte Allianzen nur noch mit Gott.

\*

Aller Kampf des Königs um den Glaubensfrieden erwuchs ihm aus der Sehnsucht, dem oft qualvollen Begehren des eigenen Herzens nach dem Frieden mit Gott. Nur wenn wir von der dämonischen Tiefe seines Wesens wissen, vermögen wir die Weite und Höhe seines priesterlichen Königsamtes und königlichen Bischofsberufs ganz zu verstehen. Der Knabe Friedrich Wilhelm schon verlangte den Teufel zu sehen. Hartnäckig, leidenschaftlich hatte er den Anblick des Satans zu erzwingen getrachtet, bis man endlich, völlig ratlos, einen alten, bösen Naben die zarten Wangen und Hände des Knaben zerhacken ließ. Und der junge Prinz, der als martialisch, lügnerisch, zornig, ja rasend verrufen war, schrie angesichts aller Schuld und allen Übels im armseligen Reiche seines Vaters auf: „Unser Herr Gott ist ein Teufel! Ich will Gott vergieren; ich will katholisch werden!“

Aber seinem Gefolge und Gesinde hielt der ungestüme, junge Brandenburger Morgenandachten. Und hatte der Kur- und Kronprinz Gäste bei sich, so pflegte er das Gespräch beharrlich immer wieder auf religiöses Gebiet zu lenken.

Als er König wurde, las er — ehe des Morgens um vier Uhr die Kammerdiener eintraten, ihn als Obristen anzukleiden und ihm die braunen Locken zum adretten Zopf zu drehen — regelmäßig schon einen Abschnitt in seiner Postille, Amadeus Kreuzbergs „Täglicher Andacht“. Eigentümlich scheu wachte er darüber, daß niemand seine Zeichen in den frommen Schriften nachsah. Es war nämlich die Art des Königs, die Stellen der Postille und der Heiligen Schrift, die ihn am stärksten berührten, mit einem scharfen Einschnitt seines Daumennagels zu bezeichnen. Sein Erster Diener,

der es beobachtet, nachgelesen und darüber gesprochen hatte, wurde auf die Feste Spandau gebracht, so furchtbar war dem König, aufgedeckt zu sehen, was zwischen Gott und ihm geschah. Bibelworte waren da von einer solchen Schwere, daß sie wahrlich nicht zum Sakaiengeschwäs herabsinken durften: „Es ist Gottes Ehre, eine Sache verbergen; aber der Könige Ehre ist's, eine Sache erforschen. Der Himmel ist hoch und die Erde ist tief; aber der Könige Herz ist unerforschlich.“

Frühe schon war er beschattet von der Ahnung, daß Könige vermögen müssen, mehr zu leiden – und schwerer zu sündigen als andere Menschen. Mitten in die unüberbrückbare Kluft zwischen himmlische und irdische Ordnung gestellt, Hauswaller der göttlichen Geheimnisse und Wahrer aller menschlichen Ordnung, glaubte er angesichts ihrer Unvereinbarkeit, mehr denn jeder Untertan der göttlichen Vergebung zu bedürfen. Denn er war zerrissen von dem Zwiespalt, Herrscher und Büßer in einem zu sein. Und spät, sehr spät erst dämmerte ihm die Hoffnung, auch dies sei unter Gottes Vergebung gestellt: daß die Könige nicht vergeben dürfen, wie andere Menschen; daß sie harte Richter sein müssen um jeglicher zerstörten Ordnung willen. Seine Krone war ihm wie eine Dornenkrone geworden, sein Zepher zum Kreuz; und über dem Königsthron ragte vor seinem inneren Auge Gottes Richterstuhl auf. Ihn schauerte davor, ein König zu sein und, richtend und fordernd, als irdischer, sündiger Mensch das Gleichnis des verborgenen Gottes aufrichten zu müssen, der keine andere Offenbarung von sich zuließ als das Kreuz.

Die Könige sah er am tiefsten gebeugt unter Gottes Gericht.

Auch König Friedrich Wilhelms Glaube war von einer furchtbaren Aufgewühltheit des Herzens und voller schmerzenden Ungestümes: ein ständiges Überwältigtwerden von Gott, unablässige Erschütterung und Ergriffenheit dessen, den Gott sucht, damit der Mensch den Frieden empfangt, „der höher ist als alle Vernunft“.

Diesen Frieden mit Gott, dem König der Könige, meinten Friedrich Wilhelms I. kirchliche Verordnungen, seine außenpolitischen Manifeste, seine Dispute mit rationalistischen, pietistischen, moralistischen Pastoren über die Gewissenssache des „Privatmannes“ und des Königs, wie er einmal zu dem Sohne August Hermann Franckes sprach: „Wenn ich gleich sonst nicht wehren kann, daß viel Böses geschieht, so kann ich nicht dafür; aber wenn ich's durch mein Beispiel autorisiere, so muß ich die Schuld tragen.“ Endlich bekennt er zaghaft die schmerzvolle Sehnsucht, auch in der äußeren Lebensführung ein „Stiller im Lande“ sein zu dürfen, und deutet an, daß er sich „besinnen wollte, die Regierung abzudanken, denn er wolle gern selig werden und sehe doch keine Möglichkeit vor sich“. Graf Zinzendorf aber weiß nach seiner Begegnung mit König Friedrich Wilhelm nun auf dem verderbten Erdteil, den er nur noch dem schuldhaften „Generalkrieg“ entgegentreiben sieht, „einen Potentaten, der mehr als einmal sagte: es könne kein großer Herr selig werden.“ Aber bis zu seinem Sterbetag, der gerade ein „Dienstjahr“ beendete, entzog dieser Potentat sich nicht dem, was ihm von Gott, auch als so furchtbarer Zwiespalt, auferlegt war. Für seinen Sohn schrieb er, der Herr des am reichsten gefüllten Schatzes und des stärksten Heeres, als das wichtigste Vermächtnis eines Fürsten schon frühe nieder: „Bedenket, wie scharf Gottes Gericht ist. Vor Gott Rechenschaft tun, das ist eine harte Sache.“



Der Besuch  
König Friedrich Wilhelms I.  
in den  
Frankeschen Stiftungen  
in Halle

---

Aus dem Kreise der Stillen im Lande, mit denen König Friedrich Wilhelm I. sich umgab, heben sich vier Männer mit besonderer Klarheit und Lebenswärme für die Nachwelt ab: August Hermann Francke, der Begründer der Franckeschen Stiftungen in Halle, dessen Sohn August Gotthold und sein Schwiegersohn Johann Anastasius Freylinghausen, vor allem aber auch Graf Zinzendorf, das Haupt der herrnhutischen Brüdergemeine.

Johann

Nun brachte uns dieses Jahr den 275. Geburtstag August Hermann Franckes und den 250. Geburtstag König Friedrich Wilhelms I. Wenn beider Gedächtnis gefeiert wird, sollte auch der bedeutungsvollen und fruchtbaren Beziehung gedacht sein, die zwischen diesen beiden Großen bestand. Die Stifter der Halleschen Waisenanstalten und des Potsdamer Militärwaisenhauses sind einander inmitten einer streitenden, sinkenden Kirche als „Stille im Lande“ und „tätige Christen“ begegnet.

Wie weit das geistliche Lehrgezüng der Epoche in das Leben der Kirche, des Staates, des Hofes, ja der engsten königlichen Familie und schließlich in die innerste religiöse Entwicklung des jungen Friedrich Wilhelm einzugreifen drohte, geht am deutlichsten daraus hervor, daß die zeitgenössischen Berichte über Friedrich Wilhelm und Francke als erstes von starken Spannungen zwischen dem jungen Fürsten und dem Theologen berichten. Hof, Ministerium, Konsistorium suchten den künftigen König von Preußen und den Hallenser Professor voneinander zu trennen: sie, die doch so eng zueinander gehörten.

Aus einem sehr gut informierten, jedoch anonymen Schreiben aus der Zeit unmittelbar nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms I. im Jahre 1713 wissen wir, wie unheilvoll das Verhältnis gerade in diesem Jahr der großen Wende sich gestaltete, „und war bei so gestalten Sachen der Ruin der Universität Halle und ein Schisma der lutherischen Religion gänzlich zu besorgen. Nach des Königs – Friedrichs I. – Tod aber hat es durch Gottes Gnade eine ganz andere Gestalt wieder gewonnen; und dazu hat Gott den Dienst des anfangs gemeldeten Mannes – August Hermann Franckes – gebraucht ... zu verhüten, daß nicht ein solcher Riß in der lutherischen Kirche entstehe. Der jetzige König ist zuvor, da er noch Kronprinz war, gegen den Professor Francke sehr praecoccupiert gewesen, so gar, daß er, als er einst zu Halle war, nicht resolvieren können, das Waisenhaus zu besuchen und mit dem Professor Francke zu sprechen, ob er wohl sonst sehr curieux ist; wie denn auch seine Curiosität ihn damals dahin gebracht, daß er um das Waisenhaus herum gefahren, es von außen zu besuchen. Inzwischen hat ihm doch die Größe des Werkes und das starke Bauen einen großen Eindruck gegeben, daß er nach der Zeit öfters gesprochen: Ist das nicht ein Bauen! Eine ganze Gasse Häuser! Und haben die, so um ihn waren, angemerkt, daß er das Utile, so da her auf das Land redundieret, wohl eingesehen und aestimiert habe. Nach der Zeit hat ein rechtschaffener Kriegsmann ins Herz gefaßt, dem Kronprinzen eine Ouvertüre von diesen Anstalten zu geben und hat solches auch mit solchem Effekt ins Werk gerichtet, daß der Kronprinz einen ganz anderen Concept davon gefasset und sofort die Partei dieser Anstalten genommen gegen die Hofleute .... und sie dadurch schweigen gemacht, auch nach der Zeit nichts dagegen aufkommen lassen.“

In August Hermann Franckes Todesjahr 1727 legt König Friedrich Wilhelm I. in seinem frühen Testament für den

Thronfolger fest: „Alle die Stiftungen, Donationen und Pia corpora soll er heilig halten und absonderlich das Hallische und Potsdamische Waisenhaus .... conservieren und die Fonds, die dazu sein .... bei Fluch nit abnehmen, lieber .. vermehren.“ Und ein Jahr zuvor krönen den Bund des Königs und des Theologen die Worte, in denen Friedrich Wilhelm I. den Professor Francke bittet, ihm „sein sentiment zu schreiben und vorzuschlagen, auf was Art mehr Friede und Einigkeit zu stiften, als bisher gewesen“; er „suche hierunter nichts mehr als gute Harmonie und bessere Einigkeit und Friede unter beiden evangelischen Kirchen in seinem Lande.“ Auch verlangte der König allenthalben Predigten „wie des seligen Francke: simpel, deutlich, vernehmlich, daß der Gelehrte und Ungelehrte es verstehen und es sich zu nütze machen könnte.“ Solche Predigten Franckes in Berlin hat Friedrich Wilhelm in Ehrfurcht stehend angehört: so fühlte er sich von etwas Neuem, Hohem angeredet!

Bis an Franckes Lebensende also hat sich bewährt, was an einem Apriltag 1713, zwei Monate nach dem Regierungsantritt des jungen Königs, zwischen Friedrich Wilhelm I. und August Hermann Francke, zwischen dem Fünfundzwanzig- und dem Fünzigjährigen, an herzlichem Verständnis und gegenseitiger Dienstbereitschaft sich anbahnte. Die Dokumente aber setzen uns in die glückliche Lage, an jedem Wort und jedem Schritte jenes Besuches König Friedrich Wilhelms I. im Hallischen Waisenhause teilzuhaben. Damals schlug der Herr „die Visiten des Regierungs-Rates ab, sagend, er sei nicht hier, Visiten anzunehmen, sondern zu arbeiten, und gab selber zu Jedermanns Verwunderung eine Visite dem Professor Francke“ – eine Visite, die auch darin von besonderer Bedeutung ist, weil ohne Frage auf dem Rundgang, dessen Zeugen wir sein dürfen, der Keim zu dem Plan des Potsdamer Militärwaisenhauses gelegt wurde.

12. 4. 1713.

Nachdem Seine Königl. Majestät bald nach Anfang der Regierung in hiesige Gegend gekommen, um die aus Italien angelangten Truppen bei Wettin in hohen Augenschein zu nehmen, kamen dieselben nach geendigter Revue am Mittwoch vor Ostern, war der 12. April, nach Halle und traten noch selbigen Tages ihre Rückreise nach Berlin an. Bei solcher Eile wollten Se. Majestät so wenig von der Regierung als einigem andern Collegio die gratulationes annehmen, sondern wendeten die wenige Zeit an zur Einrichtung des hiesigen Kammeretats und zum Frühstück. Daher war es über jedermanns Vermuten, daß Se. Majestät nach dem Frühstück, da die Postwagen schon parat standen, noch erst in das Waisenhaus fuhren und sich bei zwei Stunden in demselben aufhielten. In der Königlichen Suite waren der Fürst von Dessau, die Generäle Graf Finckenstein, Gersdorff und Löben nebst dem hiesigen Präsidenten, dem Herrn von Dankelmann. Se. Majestät wurden von dem Herrn Prof. Francke vor dem Hause empfangen und zuerst in den Buchladen geführt, in welchem am letzten Fenster standen

Hr. D. Anton, Hr. Prof. Lange, Hr. Adjunkt Frey-  
linghausen, Hr. Diakonus Wieleb und Hr. Inspek-  
tor Töllner. Als der König dieselben im Vorbei-  
gehen gewahr ward, fragte derselbe, wer sind diese?  
Hr. Prof. Francke antwortete: Es sind meine Kol-  
legen, worauf der König eine gnädige Miene gegen  
dieselben machte und ferner bis in die Stube, die  
beim Buchladen ist, fortging. Hier lag des jungen  
Malabaren Timothei Brief auf dem Tische, welcher  
eben damals aus Kopenhagen an den Hr. Prof.  
Francke geliefert war, wobei es Gelegenheit gab,  
von dem Werke der Befehrung der Heiden in Ost-  
indien dem Könige eine ouverture zu geben. Auch  
lag hier die Rolle, in welcher der Pädagogisten Na-  
men und patria (Nation) gezeichnet sind, aus welcher  
der König einige Namen herlas und zugleich von dem  
Prof. Francken benachrichtigt ward, daß diese Rolle  
monatlich an ihn erneuert geliefert und daraus die  
Veränderung, so etwa im vorigen Monate der  
Scholaren und Informatorum wegen vorgegangen,  
zusammen mit dem gegenwärtigen Zustande in  
einem Übersehen erkannt werde.

Aus dieser Stube wurde der König an das Fen-  
ster geführt, dadurch man in den Speisesaal sieht,  
und besah sich da selbst die Tischgäste (denn es war  
eben Zeit zum Mittagessen). Der Prof. Francke stand  
neben dem König, und Se. Majestät redete hie bei  
einer halben Stunde lang mit demselben von dem,  
was die gegenwärtigen Umstände an die Hand ga-  
ben, z. E. ob die da speisten, alle Arme wären, was  
aus den Studirenden für Leute würden, wozu man

die nicht Studierenden erziehe und dergleichen mehr, worauf der Prof. Francke völlige Antwort gab, auch die Einrichtung, so bei Tische um gute Ordnung und Stille zu halten, observiert wird, dem Könige erzählt. Zuletzt fragte Se. Majestät: Wo ist der Collegienaal? woraus man erkannte, daß dieselben schon einige Nachricht von Jemanden bekommen, wie das Haus inwendig eingerichtet sei. Der Hr. Prof. Francke führte darauf den König in den großen Saal und erzählte, daß daselbst das Examen und seine Collegia, auch wöchentlich zweimal in deutscher Sprache eine öffentliche Handlung des Wortes Gottes für alle, die dazu kommen wollten, gehalten würde, bei welcher die Weiber von den Männern durch die mittlere Wand abgeschieden wären. Hierbei warf der König einen Discours auf, so in praxin Christianismi (auf den tätigen Glauben) hinausläuft, und als darauf Hr. Prof. Francke sein Bekenntnis tat und was er davon dem rechtschaffenen Wesen conform und nicht conform achtete, auch wie er seine Zuhörer davon belehre, freimütig heraus sagte, antwortete der König: „Der Meinung bin ich auch“, und zugleich ward offenbar, daß dem König ein Konzept beigebracht war, als ob der Hr. Prof. Francke ganz anders und unrichtig in dieser Sache gesinnt sei. Es wurde auch dem König der Schreibe-Chor gezeigt und die Methode, wie alles, was in Cathedra gesprochen wird, von Wort zu Wort nachgeschrieben würde, auch daß solches ein Fähdrich angegeben hätte, erzählt. Die hier studierenden Engländer ka-

men inzwischen aus dem Englischen Hause herzu, und der jüngste von zwölf Jahren gratulierte dem Könige im Namen aller Schuljugend, worauf Se. Königl. Majestät selbst diesem jungen Menschen antwortete.

Aus dem großen Saale wurde der König ins Mägdleinhaus geführt, nicht allein im ersten und andern Stockwerk die sieben Stuben voll Schul-Mägdlein, sondern ging auch ins oberste Stockwerk hinauf, wo die Waisen-Mägdlein eben damals am Tische saßen und aßen, auch eine von ihnen aus der Bibel etwas vorlas. Der König verwunderte sich über die große Anzahl der Schul-Mägdlein, und bei den Waisenmägdlein fragte er, wann denn die äße, die etwas vorläse. Der Prof. Francke erzählte allhie, was die Umstände an die Hand gaben, gleichwie er auch die ganze Zeit, welche Se. Majestät im Waisenhause zubrachten, beständig in Unterredung mit dem Könige war, der ihn allein jederzeit neben sich gehend hatte, so daß sie ohne Unterbrechung mit einander sprechen konnten; die Generäle waren jederzeit ein Paar Schritte zurück. Aus dem Mägdleinhaus wurde Se. Majestät ins Vordergebäude geführt und zwar Anfangs durch die Stube des dritten und vierten Stockwerks, welche zu Schulen gebraucht werden, in deren einer noch Schul-Knaben zugegen waren. Darnach in die Bibliothek und ferner in den Schlaf-Saal, dessen Reinlichkeit dem Könige wohlgefiel. Weiter in die Naturalien-Kammer und leiglich auf den Altan, woselbst sich Se. Majestät bei einer halben Stunde aufhielten

und zwar anfänglich an der Seite gegen Morgen, da dieselben das Pädagogium im Augenschein hatten und von demselben einige Nachrichten in specie, daß es für adelige und bemittelte Leute sei, von dem Hrn. Professor bekamen. Derselbe zeigte auch allhier dem König die Gegend, welche er noch zu bebauen gemeint sei, und als er hierbei ungefähr darauf kam, daß er Widrigkeit befahre in einer Sache, die Niemanden nachtheilig, sondern sogar der Stadt zum Besten gereiche, da wandte sich der König gar gnädig zu ihm und fragte: Wer ist Ihm zuwider?

Der Prof. Francke schwieg still und bezeugte mit tiefster Submission, seine Erkenntlichkeit dagegen, daß Se. Majestät sich so gnädig gegen ihn herausließen. Der König aber wandte sich hierauf noch gnädiger zu ihm und sprach: Sage er mirs, wer ist ihm zuwider? Der Prof. Francke schwieg abermal stille, als der Niemanden verklagen wollte, und bezeugte abermal seine Erkenntlichkeit mit tiefster Submission. Der König aber fuhr darauf mit gleicher gnädiger Zuneigung fort und sprach: Schreibe er mir nur, wenn ihm jemand zuwider ist, ich will sein Prokurator sein.

Dieses besonders gnädige Erbieten hörten viele, die auf dem Altane nahestanden, und die Menge der Menschen im Hofe konnte aus dem so gnädigen Bezeigen, davon sonst jedermann das Gegentheil vermutet hatte, des Königs Affect deutlich erkennen. Hier übergab der Hr. Prof. Francke die Privilegia des Waisenhauses und Pädagogiums in vidimirter Kopie und sagte: Dies sind die Privilegia, die ich

habe, ich lege dieselben zu Ew. Majestät Füßen nieder. Ew. Majestät haben nun die Macht, mir dieselben wiederzugeben oder nicht, worauf der König antwortete: Was Er hat, soll Er behalten!, nahm auch die Privilegia und gab sie dem Brigadier von Löben mit den Worten „In Berlin gebt sie mir wieder“. Hierauf trat der König an die Abendseite und continuierte daselbst seine Unterredung mit besonderer Gnadenbezeigung vor den Augen einer sehr großen Volksmenge, die auf der Straße stand.

Als dem König die deutsche Bibel und das Neue Testament gezeigt wurde, antwortete er: Die ist von Herrn v. Canstein, die wird in Berlin auch sein (oben auf dem Altar sagte er: 700 Bibeln habe ich auch bestellt: wissen Sie es?).

Als ihm die Malabarischen Lettern und der Abriß des Hauses der Missionarien gezeigt wurde, fragte er: Ist es denn auch wahr? Es ist weit hin.

Francke: Es wird einer von denen, so zu Gott bekehret sind, hierher kommen.

Ferner ging er vors Fenster am Eßsaal, da sah er zu, bis sie sich gesetzt, gebetet und gelesen hatten. Es ward verlesen das 3. Cap. Maleachi.

König: Kriegen sie auch satt zu essen?

Francke: Ja, satt. Meine Regel ist, daß sie genug kriegen, und was die Güte betrifft, sind die Speisen so beschaffen, daß sie zur Nothdurft hinlänglich, andernteils auch nicht köstlicher, als sie es mal in ihrem Leben ausführen können.

Es wurde ihm der numerus der Speisenden vorgestellt, distincte, die ordinären und die extraordinären.

König: Wieviel werden überall gespeist?

Francke: Bei 450.

König: Sind es aber lauter Arme? Es haben doch einige feine Kleider an?

Francke: Mit Willen wird keiner genommen, der es nicht bedürfte, und weil die Speisen nicht für die Reichen, suchen sie es auch nicht.

König: Sind es lauter Waisen? Vater- und Mutterlose?

Francke: Entweder Vater- oder Mutterlose, oder daß die Eltern elend waren.

König: Was wird aus der Jugend?

Francke: Welche gute Köpfe, studieren, die übrigen lernen rechnen und schreiben und werden auf das Handwerk getan.

König: So werden es ja Advokaten?

Francke: Ich weiß noch kein Exempel, sondern sie studieren Theologie.

König: Werden denn keine davon Soldaten?

Francke: Wenn sie Handwerker sind, so können sie leicht von den Werbern genommen werden. Wie sie gekleidet werden? fragte ein anderer.

Francke: Sie haben keine gewisse Kleidung, sondern was sie mitbringen, verbrauchen sie.

Als er auf den Saal kam, zeigte er mit den Gebäuden, daß es ihm wohlgefiele.

Francke: Auf diesem Saale wird das Examen gehalten, darin 1500 Kinder.

König: Geschieht das alle 8 Tage?

Francke: Nein, alle Vierteljahr.

König: Wer hält das Examen? Hält er es?

Francke: Ja.

König: Kommen Leute dazu?

Francke: Ja, sie werden dazu invitirt.

Er ging ans Fenster und wollte es öffnen.

Francke: Ich habe es machen lassen, daß man es nicht aufmachen kann, damit die Leute nicht hinaussehen können und die Fenster zerbrochen werden, so ist es um der Menage willen also gemacht.

König: Menage ist gut.

Francke: Hier ist nun ein Unterschied gemacht, an der Seite sitzen die Weiber und dort die Männer.

König: Warum tun sie das? (scil. daß eine Wand zwischen den Männern und Weibern ist).

Francke: Wir haben hier viel jung Volk und rohe Studenten, das geht denn nach dem Weibsvolk; so ist es gut, daß sie einander nicht sehen können, und haben die Weiber ihren Gang dort und die Männer dort hinaus.

König: Sie sollen ja sagen, mein Fleisch etc. (wußte es nicht ganz zu sagen, rief Hrn. v. Danckelmann; als dieser herantrat, fragte er: Was wars, das er mir sagte: Mein Fleisch etc. daß sie lehrten?

Jener: Was habe ich gesagt? Habe ich das gesagt? (er war confus darüber) Der König drang in ihn: Ja, das sagte er. Endlich sagte jener: Das wars, daß man meinte, sie hielten solche Sünden, die nach der Natur wären, für pardonabler als andere.

Francke: Wir haben die 10 Gebote und es ist eine jede Sünde wider eines derselben verdamulich.

Jener: Das ist wohl wahr, aber der Geiz ist eine Wurzel alles Übels.

Francke: Das ist wahr, aber junge Leute sind nicht zum Geiz, sondern zur Wollust am meisten geneigt, darum pflege ich vor keinem Laster mehr zu warnen als davor. Ich bin der Meinung, daß sich Gott mit einem Herzen nicht vereinigen kann, das fleischlichen Lüsten ergeben ist, und daß der heilige Geist einem solchen Menschen flieht, und daß die das tun, nicht in das Reich Gottes kommen.

König: Der Meinung bin ich auch. Aber es sollen doch Lehrer hier sein, die das lehrten, daß daran eben nicht viel gelegen sei.

Francke: Wenn ich solche Lehrer wüßte, würde ich keine Konfession mit ihnen halten, sondern würde es detestieren und müßte es öffentlich bezeugen.

Dieses alles geschah vor dem Cathedral im großen Saal. Hierauf ging er weiter.

Francke: Das sind die Engländer, die hier sind. — Der kleine, muntere Hastings fing an: Alle Waisen und Schulkinder wünschen Ew. Königl. Majestät — Der König unterbrach ihn: Könnst ihr deutsch? Ihm wurden auch die andern Engländer gezeigt, die er gleichfalls fragte, ob sie deutsch könnten, und sich freundlich gegen sie bezeugte.

Der Fürst von Dessau fragte einen der Engländer: speak you English? Er antwortete: Yes Sir.

Francke: Die sind aus dem englischen Hause, das ist gleich daneben.

Der König dazwischen: Wo ist das?

Francke: Gleich daneben.

Im Fortgehen nahte er zum Schreiberchor, welches ihm ausgelegt war, wie man darin verführe. Ich sagte insbesondere: so wäre meine Postille herausgekommen, weil ich die Zeit nicht hätte, da ich alle Worte aufschreiben könne.

Neubauer stand nahe. Ich sagte beiläufig: Dieser Neubauer (auf ihn zeigend) hat, was da ist, gebaut.

König: Hat er keinen Baumeister dazu gebraucht?

Francke: Ich habe zu Anfang einen mit gezogen, der hats mir verdorben, nach der Zeit habe ich keinen mehr gebraucht.

Aus dem Mägdeleinhause gingen Se. Majestät die Mittelstiege durch alle Klassen. Als wir aufstiegen, fragte er: Wieviel kostet das Gebäude wohl?

Francke: 40000 Taler sind bisher verbaut.

König: Woher ist das alles kommen?

Francke: Das ist alles so nach und nach zusammengekommen. Ich habe manchmal noch nicht das Geld gehabt zur Stunde des Auszahlens. Dann versteckte ich mich.

In dem gewesenen Extrasaal waren Kinder, die andern waren zu Tische. In einer Klasse fragte er, was sie mit der Tafel machten.

Francke: Sie lernten ein Liedchen singen.

Er fragt, wie heißt es, was angeschrieben?

Herr Neubauer antwortet: es wäre vom Leiden Christi.

In der Eckstube: was ist in den Kästen?

Francke: Der Waisenfinder Geräte.

König: Was?

Francke: Ein Buch, Mütze und dergleichen.

König: Was in dem Schranke?

Francke: Die Schulbücher.

Darnach, Trepp auf ins obere Geschos (auf dieser Treppe wurde gesagt, daß jährlich 12000 Taler nötig seien). Darnach durch die lange Klasse (hier wurde gesagt, daß der Buchladen 1000 Taler und die Apotheke nicht weniger abgäbe).

König: Wie wird es aber werden nach seinem Tode?

Francke: Ich habe treue Gehilfen, von denen kann es fortgesetzt werden, und geschieht es dann auch nicht in solcher Weitläufigkeit, so kann es dennoch eine nützliche Anstalt bleiben.

Dann zur Bibliothek. Hier fragte er, ob es alle Bücher aus der ganzen Welt wären?

Francke: Wir suchen nach und nach die besten aus, die wir kriegen können.

König: Woher kommen sie?

Francke: Es wäre eine Bibliothek im Testament vermacht. Es wird gesagt: Studenten könnten sich täglich 4 Stunden darauf der Bücher bedienen.

Er fragte nach den genealogischen Tabellen, da ihm geantwortet wurde, daß es etlicher Fürsten Stammhäuser wären.

Weiter hinauf bei der Kleiderkammer wurde ihm

die Anstalt des wöchentlichen Wechsels erzählt, damit die Kinder nicht unrein würden. Als der König im Schlaßaal die Betten sah, sprach er:

Es ist alles so reinlich.

Francke: Wenn man die Reinlichkeit nicht sorgfältig beobachtet, so würden die Leute frisch nach einander hinsterben.

König: Ist's nicht kalt hier?

Francke: Es ist Leim geklebt zwischen den Sparren.

König: Aber ist es dennoch nicht zu kalt im Winter?

Francke: Nein, wo so viele Menschen schlafen, da wird der Kälte schon etwas gewehrt.

König: Wie denn?

Francke: Die Ausdünstungen von so vielen Menschen machen etwas warm.

König: Wozu ist die Lampe?

Francke: Wenn einem Kinde ein Zufall käme.

König: Geschieht das öfter?

Francke: Ich kann mich kaum eines Zufalls erinnern, aber wenn auch das nur in etlichen Jahren sich einmal zutrüge, so wäre es schon der Kosten wert.

In der Naturalien-Kammer sagte ich: Diese Kammer bringt mir mehr ein, wie alle andern; denn da kommen manche Leute um der Naturalien-Kammer willen und besehen dann das ganze Werk, und lassen etwas fürs Haus zurück.

Da nach dem Rhinoceros gefragt wurde, was das wäre, antwortete ich, es wäre vom Herrn Vater

im Anfang, was doppelt gewesen, hergegeben, und zwar in der Zahl 16 Stück. Es wurde auch der Beutel von Prinz Louis Ferdinand gezeigt und erwähnt, daß er darin 500 Dukaten fürs Waisenhaus vermacht, welche auch nach seinem Tode hergesandt wurden. Es wurde auch gesagt, die jungen Edelleute würden hineingeführt, damit, wenn sie anderwärts hinkämen, sie die Sachen nicht ansähen, als die Kuh das neue Tor.

Auf dem Altan wurde das Pädagogium gezeigt.

König: Wer wohnt nun darin?

Francke: Die fremden Edelleute und anderer bemittelster Leute Kinder.

König: Als Löben?

Francke: Ja. Des Herrn General-Leutnant von Nagmer Stieffohn, der Graf Zinzendorf. 73 ist jezo die Zahl und 18 Informatoren.

König: Können nicht mehr in dem großen Hause wohnen?

Francke: Ja, es ist auf mehrere angelegt, es werden sich auch wohl mehrere dazu finden.

Das Krankenhaus wurde gezeigt.

König: Da wird auch Branntwein gebrannt?

Francke: Wir brennen keinen.

König: Löben, was habt Ihr mir denn gesagt vom Branntweinblasen?

Francke: Vor einigen Jahren wurde daselbst das Vieh fürs Waisenhaus gehalten und damals auch Branntwein gebrannt, aber es distrahierte mich nur, daher habe es fahren lassen, wie ich denn ohnedem mich gern enthalte von allem, was einiger-

maßen jemandem beschwerlich fallen möchte; verlasse mich auf Gott, daß derselbe das Werk schon versorgen werde. Damals war daselbst eine große Branntweinsblase, die hat Herr von Canstein hier gesehen, und dadurch ist es dem Herrn von Löben fund worden.

Es wurde geweiſet, wo künftig die Gaſſe gelegt werden könnte, wenn Se. Königl. Majestät dero hohe Gnade dazu zeigen wollen.

Francke: Die Straße ist krumm und sehr weit eingebogen, daß man in einer Linie nicht fortbauen kann. Wenn jener Garten noch dazu kommt, so kann ich die Straße gleich machen.

König: Wem gehört er?

Francke: Er hat sonst dem Floßverwalter Berger gehört, der ist gestorben, und haben die Erben den Garten subhastieret. Ich habe 1000 Taler darauf geboten, er ist aber mehr wert; werde ihn wohl bekommen. Dann gehört auch noch oben an jener Seite des Pädagogiums (gegen Morgen) ein solcher Flügel, wie hier vorn. Ich kann ihn aber jetzt nicht bauen, weil ich sonst in die Straße bauen müßte. Daher das Gebäude auch seine rechte Gestalt nicht hat. Und ich finde zu viel Widerstand, obgleich damit der Stadt nichts benommen wird, sondern ein gleicher Weg wird, so viel mehr ein Ornament der Stadt ist. Ohne besondere Königl. Gnade würde es dennoch Widerstand finden, denn so sei man es bisher gewohnt. Ich habe viel Feinde.

König: Wer ist ihm zuwider? Sage er es mir nur. Wer ist ihm zuwider? Schreibe er mir nur,

wenn er ein Anliegen hat, ich will sein Procurator sein.

Dr. Richters Haus und das Stift wurden gezeigt.

König: Wer salariert den Dr. Richter?

Francke: Er bekommt sein Salarium von dem, was er verdient. Im Stift lebt die Legatin.

König: Aber die ist ja nicht arm.

Francke: Sie kostet auch dem Waisenhanse nichts, sondern lebt von einem Legato der Frau Generälin Letmatin, nach ihr aber fällt solches meiner Disposition heim. So hat auch der Herr von Chwalzowski 3000 Taler dazu vermacht.

Der Charbonette Haus wurde gezeigt, auch das Witwenhaus.

König: In welcher Kirche predigt er?

Francke: Einen Sonntag in dieser (der Glauchischen), den andern in der Schulkirche dort.

König: Was ist das für eine Kirche?

Francke: Das ist die Kirche, welche den Professoren angewiesen wird, welche jetzt soll verbauet werden.

König: Warum heißt sie die Schulkirche?

Francke: Weil sie bei dem Gymnasium liegt. Da liegt vor, daß ein neues Tor durchgebrochen werden soll.

König: Ists was guts?

Francke: Es ist nicht meine Sache. Doch halte ich, daß es wozu gut sei; das Tor kommt dann geradezu, und das Waisenhaus kriegt besseren Raum auf der Straße.

Endlich an der Mitternachtsseite:

König: Was ist das? (Nach dem Gottesacker hinweisend).

Francke: Das ist der Kirchhof, er präsentiert sich als eine Vormauer von Halle.

König: Ja.

Das Ratszuchthaus wurde gezeigt.

König: Wem gehört der Weg dahinten zwischen der Stadt und der Mauer? (Auf den Stadtgraben zeigend).

Francke: Gehört der Stadt. Da kann Unterschleif von der Accise geschehen (es wurde gezeigt wo). Und das Waisenhaus wird durch den Weg von Dieben incommodiert.

Wenn Ew. Majestät sich nur merken lassen, daß sie dem Werke gnädig sein, so wird es schon zunehmen.

König: So viel an mir ist, will ich es gern tun. Ich will alles gern fördern, wenn es nur nicht zum Hochmut ist.

Francke: Dazu muß nichts gerichtet werden. Ich habe erst kleine Häuser bauen wollen. Der Herr Präsident hat mir wohl geraten, daß ich dieses Haus von Steinen möchte bauen lassen.

König: Welcher?

Francke: Dankelmann. Das reuet mich nicht, daß ichs groß und von Steinen gebauet habe. Denn wenn ich kleine Riffen gebaut hätte, so wäre niemand hinein kommen, es zu besehen. Nun ich aber ein rechtschaffen Haus gebaut habe, nun kommen Fürsten, Grafen und andere vornehme Leute und besehens; da denn keiner kommt, der nicht etwas da ließe. So bringts wieder was ein.

Oben auf dem Altan sah der König die Kinder der Küsterschule und die Mägdeinschulen, welche auf dem Zimmerplatz postiert waren und ein Lied sangen. Er fragte: Was ist das für ein Lied? Der Hr. Prof. Francke suchte es auf: Lobe den Herrn, den mächtigen König.

Im Hinuntergehen vom Altan fragte der König: Was hält er vom Kriege?

Francke: Ew. Königl. Majestät muß das Land schützen, ich aber bin berufen zu predigen: Selig sind die Friedsfertigen.

König: Das ist gut. Aber seine Leute, hält er die nicht vom Kriege ab?

Francke: Mit theologischen Studenten werden, wie Ew. Maj. selber wohl wissen, Kirchen und Schulämter besetzt.

König: Aber die Jungens, macht er denen nicht weiß, daß sie der Teufel holen werde, wenn sie Soldaten werden?

Francke: Ich kenne manchen christlichen Soldaten. Ich habe mehr Freunde und Gönner unter den Soldaten, als unter den Geistlichen. Diese können nicht vertragen, daß ich ihr Tun nicht in allen Stücken billige.

Unten auf der Treppe gab der König zu verstehen, daß er nun wieder fortwolle. Hr. Prof. Francke invitirte aber noch zur Beschauung des Pädagogiums.

König: Ich habe es schon gesehen, als es gebaut wurde.

Francke: Ich weiß, es würde Ew. Majestät

vergnügen, wenn Sie es jetzt ausgebaut sehen werden.

König: Ich kann nicht länger warten. Ich komme wohl mal wieder. Die Druckerei will ich noch sehen.

Darauf wurde der König in die Druckerei geführt. Ein Drucker sagte gelegentlich gegen den Fürsten von Dessau: wir drucken keine weltlichen Bücher. Hr. Prof. Francke erklärte, seine Meinung sei, gottlose Bücher werden nicht gedruckt; und wenn dergleichen auch im Buchhandel aus Versehen mit einlaufen, lasse ich sie gleich verbrennen, obgleich ein Schade darüber geschieht.

König: Tun Sie das.

Beim Abschied sagte er: Adieu, Hr. M. Francke, ich danke ihm, daß er mich umhergeführt.

Das Reisetagebuch  
des Johann Anastasius Freylinghausen

---

Noch in August Hermann Franckes Sterbewoche schrieb König Friedrich Wilhelm I. an August Gotthold Francke und Johann Anastasius Freylinghausen, den Sohn und Schwiegersohn des hallischen Gottesmannes, er wolle sie und ihres Vaters Werk, den geistlichen Schulstaat von Halle, „in allen Stücken secundieren und Protector davon sein“. Er bittet, ihm alles zu melden, wenn sich „Hinderungen finden“ und „das gute Werk Anstoß leidet“.

Er sieht nur das Gemeinsame und hat völlig verwunden, daß einst der Hallenser Stifter, von ihm um die Einrichtung eines gleichen Waisenhauses in Potsdam gebeten, antwortete, solche Werke könne nur Gott tun, kein Mensch; und in Potsdam müßten „in erster Linie Militärpersonen die Einrichtung machen und die Aufsicht führen.“ So begann der roi sergeant in Potsdam völlig allein, auch sein Werk „mit Gott“, entzog aber nicht einen Augenblick den Franckeschen Stiftungen seine Anteilnahme und landesväterliche Gnade. „Ich kenne Euch beiderseits noch nicht“, schreibt er an Franckes Nachfolger, die er als solche in ihrem Amt bestätigt, „doch wird es für die dortigen zur Ehre Gottes gemachten Veranstaltungen sehr gut sein, wenn ich Euch von Person kennen lerne; derowegen wird mir sehr lieb sein, wenn Ihr im künftigen Monat September dieses Jahres beiderseits nach Wusterhausen zu mir kommet.“ Er, der jede Einzelheit bedenkt, überlegt sogleich schon wieder, daß die

Franckeschen Stiftungen ihre beiden Leiter zugleich nicht entbehren können und fährt fort: „Damit aber einer von Euch in Halle gegenwärtig bleibe, so kann nur einer, und zwar Ihr, der Pastor Freylinghausen erst, und wenn Ihr wieder zurückgekommen, der andere nachher kommen.“

Und so finden wir im frühen Herbste erst Freylinghausen, dann den jüngeren Francke in Wusterhausen am Tische des Königs. Alljährlich ging der Herr im September oder schon bald nach seinem Geburtstag, Mitte August, bis zum Sanct Hubertustag im November auf das geliebte, alte Jagdkastell seiner Knabenzeit. Immer wieder wollte er hier, vom Sommer scheidend, wenn es die Bitterung nur irgend erlaubte, im Freien mit den Seinen das Mahl halten. Und der Kreis der Seinen war sehr weit gedacht: seine Minister und seine Generale sollten seine Freunde sein! – Türkische Tücher, zwischen den Ästen alter Linden aufgespannt, wehrten der letzten Sonnenglut. Das reine, glatte Leinen der Tafel atmete Kühle. Der schmale, lange, dichtbesetzte Tisch war ländlich gedeckt, mit Zinn für die Männer und Kinder und mit Silber nur am Platz der Königin. Nur ihr zuliebe wurde wohl dann und wann auch einmal vom neuen „Porcellaine“ gespeist. Auf Wusterhausen durchlebte der immer Gehegte, Sorgenvolle das spärliche Glück seines Lebens: am langen Familientische des Hausvateramtes waltend. Auf Wusterhausen durchlitt er, in den eisigen Weiten des Königtumes die Nähe lebendiger Herzen ersahnend, an dem gleichen Tische, den Zusammenbruch alles dessen, woran die Güte seines heißen Herzens hing.

Unter allen Dokumenten seiner Zeit hat keines die Stimmung, die Farbe, den Geist eines solchen Wusterhausener Jagdherbstes mit solcher Feinheit und Echtheit aufgefangen, wie Freylinghausens auf Wusterhausen geführtes Reisetagebuch. Wie Szenen eines Schauspiels macht es Vergangenes gegenwärtig; es hat seine Akteure, seinen Dialog,

selbst Requisiten und Kulissen; und es bedarf nur weniger Striche, den Hintergrund zu skizzieren.

Wunderlicher nämlich als der Herr auf Wusterhausen hat wohl nie ein König Hof gehalten. Ein ländlicher Gutshausaal mit Geweihen und jagdlichen Emblemen an Pfeilern und Wänden; eine Tabakstube, die zugleich als Speisezimmer an den kalten, regnerischen Tagen diente; zwei Räume für die Königin, die als einzige zum Kamin ein wenig schmückende Stukkatur aufwies; ein paar enge Kammern für die viel zu vielen Gäste dieses anfänglich gar so menschenfrohen Wirtes; ein schmales Gelaß mit einem großen steinernen Waschtrog für ihn selbst – dies alles genügte dem König. Da gab es keine Hallen, Emporen und breiten Aufgänge; Turm und Wendeltreppe und im Nebenbau an der Brücke eine große Küche – das war alles. Höchstens waren noch die sauberen, langgestreckten Häuser für die siebzehn Pikeure, Leibjäger, Büchsenspanner und Jägerburschen des Königs neben den Ställen der Bären, Adler, Pferde und Hunde nennenswert.

Aber neben dem Jagdschloß und dem Dorf, bei den Bärenzwingern und Adlerkäfigen, stand nun auch eine der vielen neuen Kirchen des Königs. Und wie hier und in den Garnisonkirchen zu Potsdam und Berlin der Gottesdienst gehalten wurde, so sollte er im ganzen Lande sein. Vornehmlich in dem Wusterhausener Gotteshause aber ließ sich der Herr um die Jagdzeit Probepredigten von Kandidaten halten. Selbst auf dem Kirchengang dürfen wir den König in Freylinghausens Aufzeichnungen begleiten. Aber das Kernstück dieses Reisetagebuches bleibt wohl doch – es sei denn, wir wollten es in den Worten des Königs vom Auswendiglernen der Bibel und seinem Predigen suchen! – jene seltsame, in ihren geheimen Spannungen erschütternde Glaubensprüfung des Kronprinzen Friedrich im Schloßhof. Das Friedrichsdrama hebt vor unseren Augen an. Die geheime Tragik dieses Königs-

hofes durchzieht schon dies ganze herbstliche Idyll von Wusterhausen; hier aber tritt schon klar die Tragödie hervor, die nach drei Jahren in furchtbarer Wucht hereinbrechen soll. Die Verwundungen dieses väterlichen, königlichen Herzens aber ahnen wir vielleicht am stärksten, wo wir Friedrich Wilhelm im Jagdrock mit dem „anderen Prinzen“, August Wilhelm, seinem Liebling Gulla, spielen sehen: ihn durfte er ja lieben, wie jeder Vater im Volk seinen Sohn liebt! Denn der älteste Sohn ist einem König entnommen.

Es scheint uns Heutigen, als habe Freylinghausen viel von dem erkannt, was keiner anzunehmen oder gar auszusprechen wagte. Von niemand können wir's besser erzählen lassen als von ihm; und wir müssen uns nur vergegenwärtigen, wie er, ein wenig schwach und bekümmert, in seinem bescheidenen Reisewagen auf dem Jagdschloß Wusterhausen – das schon „Königs Wusterhausen“ heißt – einfährt, nur den Kandidaten Weise als Begleiter bei sich, der ihm den hohen Bücherstoß auf dem Kutschbock bewacht.

Die Handschrift  
dieses Reisetagebuches befindet sich  
im Brandenburgisch-Preussischen Hausarchiv  
Berlin-Charlottenburg

---

den 4. September 1727. Wusterhausen

Um halb zwölf Uhr führte mich der Kastellan auf den Schloßplatz, da nicht gar weit davon der König mit einigen Generalen unter den Linden saß, und als ich von Niemand gemeldet ward, rief der König: Laßt ihn herkommen. Als ich darauf zum König eilte, stand der König auf, und kam mir wohl auf zwanzig bis dreißig Schritt entgegen mit großer Geschwindigkeit und nahm den Hut ab, kam auch so nahe zu mir, daß ich aus Respekt auf einen Schritt zurück trat.

Der König aber fing gleich an: Nun, Herr Freylinghausen, es ist mir lieb, daß Er gekommen ist, mich hat sehr nach seiner Bekanntschaft verlangt. Wie gehts, stehen die Sachen noch gut in Halle?

Ego (Ich): Ihre Majestät haben allergnädigst befohlen, daß ich mich auf heute alleruntertänigst hier stellen sollte. Was die Anstalten betrifft, so finden sich dieselben gottlob noch in eben dem Zustande, darinnen sie von dem seligen Professor Francken hinterlassen sind.

Rex: Ist's noch ebenso?

Ego: Ja, ich kann es versichern.

Rex: Nun, Sie müssen ihr bestes tun, daß es noch immer größer und besser werde.

Ego: Nach der Gnade, so Gott darreicht, werden wir, denen die Direction über das Werk von Thro Majestät allergnädigst confirmirt ist, an unserer Treue und Fleiß nichts ermangeln lassen.

Rex: Nu wohl! das ist mir lieb. Komm' und geh' Er mit mir.

Darauf setzte sich der König wieder unter die Linden auf eine Bank allein. Und hätte ich mich bald auf die Bank des Königs gesetzt, weil mir's vorkam, als ob der König mit der linken Hand auf die Bank schlug und sagen wollte, als sollte ich mich dahin setzen. Der Graf Seckendorff aber gab mir einen Wink, daß ich mich auf die Bank gegenüber, wo er und andere Generale saßen, setzen sollte, welches ich denn auch tat.

Darauf fing Rex an zu fragen: Sind viel Theologi in Halle jekund?

Ego: Die eigentliche Anzahl kann ich wohl nicht wissen, schätze sie aber ungefähr auf fünfhundert.

Rex: Sind sie alle gut?

Ego: Das getraute ich mir wohl nicht zu sagen.

Rex: Können Sie sie zu Predigern gebrauchen?

Ego: Man sucht sie auf der Universität zu präparieren. Die besten davon sind in den Glauchischen Anstalten, die man auch in guter Ordnung und Aufsicht am leichtesten halten kann.

Rex: Nun sage Er mir, wie viele Kinder haben Sie im Waisenhause?

Ego: Wenn Thro Majestät es verstehen von

der Anzahl derer, die im Waisenhause entweder ganz erzogen werden oder doch Information darin genießen, so ist die Anzahl im letzten Examine gewesen zweitausendeinhundert und etliche fünfzig.

Rex sublatis manibus exclamans (mit aufgehobenen Händen rufend): Herr Gott, Herr Gott, wieviel Kinder sind das? Sind denn die im Paedagogio mit darunter?

Ego: Nein.

Rex: Wie stark sind sie?

Ego: 82. Da vor fünf Jahren die Anstalten die Gnade hatten, daß Eure Majestät sich darinnen herumführen ließen, ward Ihnen auf dero allergnädigstes Begehren die Liste der Scholaren eingehändigt. Hier ist die Liste von jetzigen Scholaren.

Rex: Das ist mir lieb. Geb Er mir sie her.

Da er nun hinein sah und zuerst den Baron Appel erblickte, so fragte er nach seinem Verhalten, und wie lange er noch im Paedagogio sein müßte, und fällten von ihm ein eigen iudicium. Ich aber gab ihm das Zeugnis, daß er bisher Hoffnung erweckt hätte, daß er ein nützlicher und brauchbarer Mann werden würde.

Rex: Kennt er Schuberten?

Ego: Ja, er hat in Halle studiert, wie auch Carstedt, Schulze und Waeger.

Rex: Es sind alle gute und brave Leute, aber Schuberten kommt sonst keiner unter ihnen gleich, seinesgleichen habe ich nicht gehört. Glaube Er, Herr Freylinghausen, wenn ich des Morgens und des Abends bete, fühle ich's noch immer an mei-

nem Herzen, was mir Schubert gepredigt hat; er officieret mich sehr. Darauf müssen Sie sich legen, daß Sie gute Prediger machen. Die gelehrten Prediger nutzen nichts. Die Studenten müssen zwar wohl wissen, was zur Gelehrsamkeit erfordert wird, aber mir und anderen hilft es nichts; wir müssen nur das wissen, was zur Seligkeit nötig ist. Aber – addebat (fügte er hinzu) – wir sind doch unvollkommene Menschen und müssen uns auf Christi Verdienst verlassen. Wer kann ein Gebet tun, daß ihm nicht andere Gedanken einfallen.

Manchmal hätte er einen guten Vorsatz, aber dabei käme ihm ein „toller Hund“ entgegen, da würde er böse und schlug ihn an die Ohren, und also müßte man sich auf Christum verlassen, weil man doch nicht alles tun könnte, was man tun sollte.

Ego: Christus hat gesaget: Ohne mich könnt Ihr nichts tun. Er hat uns aber ein Zwiefältiges erworben, Vergebung der Sünden und den Heiligen Geist, und durch dessen Kraft kann es der Mensch dahin bringen, daß die Sünde nicht mehr über ihn herrsche; es gehört aber wachen und beten dazu.

Welches der Graf Seckendorff confirmirte und hinzutat, daß wir in der Erkenntnis und im Guten immer wachsen müßten, obgleich man kein Prediger wäre.

Es wurde noch manches gesprochen. Worauf der König aufstund, und die anderen, so zur Tafel gehörten, auf einmal herzugeflogen kamen.

Die Tafel war lang und schmal und stand unter

einem bei den hohen und breiten Linden aufgeschlagenen bunten Zelt. Der andere Prinz von fünf Jahren verrichtete das Tischgebet. Mir wurde von dem Castellan sogleich der Mantel abgenommen und gesagt, daß es der König so haben wollte.

An der Tafel waren folgende: 1. Rex und zu dessen Rechten 2. die Königin, 3. zur linken der andere Prinz. Diesem folgten auf der Seite 4. der Obriste Kalckstein. 5. der Markgraf Carl. 6. Graf Schlieben. 7. Herr Obrist Kroecker. 8. Obrist Kleist. 9. Obrist Jeeze. 10. General von Seckendorff. 11. Der Kronprinz. 12. Ego. Auf der anderen Seite folgte auf die Königin 13. die älteste und 14. die andere Prinzessin. 15. die Oberhofmeisterin von Kameke. 16. der ältesten Prinzessin Hofmeisterin, Fräulein von Sonsfeld. 17. Herr General Bersdorff. 18. der holländische Gesandte Herr Koeppen. 19. General Pannwitz. 20. Herr von Sonsfeld, ein holländischer Schiffskapitän. 21. Herr Geheimrat Gundling, daß ich also zwischen diesem und dem Kronprinzen in der Mitte und der Königin gegenüber saß.

Es wurde aus Porzellan gespeist, und war das andere Gericht Schweinefleisch und Sauerkraut. Der Kronprinz bediente die ganze Tafel mit Vorschneiden, war aber übrigens ganz stille und redete kein einzig Wort. (Die Frau von Kameke sagte mir nachher, daß der Kronprinz dies schon zwei Tage hätte tun müssen.) Der König war so gnädig, daß, da der Kronprinz die Ordnung beobachten und mir zuletzt vorlegen wollten, er ihm mit der

Hand winkte, daß er mir sogleich was reichen sollte, welches dann auch geschah; der König legte mir auch selbst einmal etwas von gebackenen Äpfeln vor und trank mir ein Glas Wein zu, fragte: ob ich immer so wenig äße und tränke? Worauf ich antwortete, daß ich mich nicht versäumete. Darauf fing der König an: Ich hätte nur ein Glas Bier getrunken, und der Wein stünde noch alle vor mir. Worauf ich dennoch etwas zu mir nahm.

Der König und die Königin questionierten mich über der ganzen Mahlzeit (Ergo hatte ich nicht viel Zeit zu essen) eines und das andere, aber mit ganz sonderbarer Leutseligkeit, und waren beide eines recht serenem Gemüths und zutätigen Wesens.

Unter anderem fing der König an: „Stille ihr Herren“ (ohnerachtet niemand redete) und stieß die Königin an, sagend: „Nun, Herr Freylinghausen, Er soll uns sagen, ob's recht sei in Komödien zu gehen.“ Worauf eine große Stille ward.

Ego: Ihre Majestät, ich getraute mir wohl nicht mit gutem Gewissen eine zu besuchen.

Rex: Ja, das glaube ich wohl, Er wird's nicht tun, und steht auch keinem Prediger an. Aber, was denkt Er von anderen, können die es nicht tun?

Ego: Unsere Regel ist, alles, was wir tun, aus dem Glauben und zur Ehre Gottes zu tun, da ich denn wohl nicht absehen könnte, wie einer aus solchem Grunde und zu diesem Zwecke in Komödien gehen könnte.

Der Graf Seckendorff stimmte mir sogleich bei. Regina aber machte einen Unterschied zwischen Komödien und wollte soutenieren, daß wenn nur

keine Obscoena und Scurrilitäten darinnen vor-  
kämen, welches sie selbst improbierten, man sie  
wohl besuchen könnte, weil's doch besser wäre,  
wenn junge Leute dahinein gingen als wenn sie  
in die Bier- oder andere schlimme Häuser liefen.

Es gab auch die Rede von jagen und tanzen,  
und wollte der König wissen, ob das jagen unrecht.

Ego: Ich glaube, daß man sich wohl mit jagen  
versündigen könnte, an sich aber könnte es nicht  
sündlich sein, weil doch Gott auch die wilden  
Thiere dem Menschen zur Prise geschaffen hätte.

Vom Tanzen meinte der Herr Graf Secken-  
dorff, das sei ein Mangel bei dem Pädagogio, daß  
man nicht die Scholaren durch einen Tanzmeister  
anweisen ließe, wie sie den Leib gerade halten und  
eine Reverenz machen sollten. Sarabanden und  
Menuetten zu lernen wäre freilich nicht nötig.

Rex respondebat pro me (antwortete an meiner  
Stelle): Weiß Er wohl, Herr General, daß ich bei  
dem Kadetten vier Tanzmeister abgeschaffet habe  
und dafür vier Sprachmeister angeleget: warum  
sollte ich die Leute durch die Tanzmeister dem Teufel  
zuführen lassen?

Der Herr General aber meinte, ohne Fechten und  
Tanzen könne kein vornehmer junger Mensch durch  
die Welt kommen. Worauf Rex fast alle, me ex-  
cepto (mich ausgenommen), mit Namen fragte, ob  
sie hätten tanzen gelernet, welches denn ein jeg-  
licher mit Ja beantwortete. Welches dem Könige  
nicht lieb zu sein schien.

Darauf mochte Rex den Castellan in die Augen

kriegen und fragte, ob ich wohl jemals einen Pharisäer gesehen hätte.

Ego: Die alten Pharisäer, deren in der Schrift gedacht würde, sind längst gestorben, aber es gibt noch manche unter uns Christen, die ihrer Art sind.

Rex: Da steht einer hinter Ihm.

Und fing una cum Regina an, ihn gleichsam hart bei mir zu verklagen, wie er zwar die ganze Bibel auswendig wüßte, aber sich mit der Frau nicht vertrüge, ja sich öfters voll söffe; was ich davon hielt?

Ego: Wenn er dergleichen täte, so wäre er noch nicht so gut als die Pharisäer, denn die hätten solche grobe Dinge nicht getan, sondern hätten sich von andern dadurch, daß sie nicht in groben Lastern gelebt, mit distinguirt.

Der Castellan aber verantwortete sich mit großer Dreistigkeit und sagte, er wäre der bußfertige Zöllner, tränke sich auch nicht voll, denn die Trunkenbolde würden das Reich Gottes nicht erben. Rex aber rief aus den Lakaien einige Zeugen wider ihn auf, worauf er still ward.

Mein Gedächtnis reicht nicht hin, alles, was über Tafel geredet worden, anzuführen. Es geht bunt durcheinander. Rex und Regina bezeugten viele Hochachtung gegen den seligen Herrn Professor Francke, und diese (Regina) referierten insonderheit, daß, da er das letzte Mal in Berlin gewesen, ihre kleine Tochter ihn hätte auf den Backen gestrichen und geweinet, da sie sie hätten wieder von ihm nehmen wollen. Es hätte ihm in seinen weißen Haaren so wohl gelassen.

Rex: Er war darin recht ein galant homme.

Fragte auch noch einmal, ob ich meinte, daß das Werk seinen Fortgang haben könnte.

Ego: So lange dasselbe des göttlichen Segens, Ihro Majestät Schuzes und treuer Leute bei der Direktion und Verwaltung sich würde erfreuen können, zweifelte ich an deselben Fortgang nicht.

General Seckendorff konfirmirte solches und bezugte, daß er bei seiner letzten Anwesenheit in Halle aus des Herr Franckens Munde gehört, daß das Werk auch nach seinem Tode bestehen würde. Darauf mußte ich sagen, wie alt ich wäre, aus was für einem Ort ich gebürtig, wo ich studiert, wo ich mit dem seligen Professor bekannt geworden wäre. Wieviel Kinder ich hätte? Wie alt sie wären? Ob ich immer bei dem Professor Francken gewesen wäre?

Ego: In einem Hause und an einem Tisch.

Wie alt meine Frau sei?

Rex: Lebt Seine Schwiegermutter noch? Wie alt ist sie? Wie heißt sie? Ist sie bei Ihm im Hause? Ist das wahr, daß Er schon das Werk dirigiert hat, da der Professor vor ein paar Jahren schwach geworden ist? etc., welches ich alles zu beantworten hatte. Und der General Seckendorff sagte: „Ja, Ihro Majestät, der Professor Francke hat mirs selbst gesagt, daß er sich auf ihn verlassen könnte.“ — Es gab auch Gelegenheit von der Wittenbergischen Universität zu reden, von der Notwendigkeit der guten Erziehung, wenn die Christen alle sollten gebessert werden.

Ad quod ultimum Rex (zu letzterem): Unser-  
gleichen müssen uns schämen, wie wir erzogen sind.  
Wenn ich nach Potsdam komme, da finde ich Kin-  
der, die nur fünf Jahre alt sind oder noch im Pol-  
nischen Noct gehen, und können lesen und auffagen,  
daß es eine Lust zu hören ist.

Nach aufgehobener Tafel mußte der kleine Prinz  
wieder beten: „Wir danken dir, Herr Gott“.  
Noch eins, das über der Tafel angemerkt, hinzu-  
zutun, so war es recht lieblich anzusehen, wie  
leutselig und kindlich der König mit dem Prinzen  
spielen konnte, ihn auch bei Tische embrassierte  
und küßte. Der König nahm sein Händchen und  
hub ein großes Messer in die Höhe und sagte, er  
wollte ihm seine Finger abschneiden. Worauf der  
Prinz sich ein wenig entfärbte, aber gleich mit  
einer lächelnden und zuversichtlichen Gebärde sagte:  
„O, Papa, Sie haben mich ja viel zu lieb, als  
daß Sie das tun sollten.“

Finito prandio (nach Beendigung des Mahles)  
ritt der König mit dem Kronprinzen und anderen  
Generalen auf die Jagd. Aber der Obrist von  
Seeßen begab sich mit mir allein ins Wort und  
erkundigte sich nach seinen Söhnen in Halle. Von  
diesem mußte zur Oberhofmeisterin kommen, bei  
der ich mich bei 1 $\frac{1}{2}$  Stunde aufgehalten, und  
war ihr sehr erfreulich, daß ich ihre Töchter  
in Berlin besuchet und mit ihnen gebetet hätte.  
Sie fragte mich unter anderm, ob meine Frau  
meiner Statur wäre und ob meine Kinder nach  
mir oder nach dem seligen Herrn Professor sähen etc.

Die Königin ließ mir durch einen Kammerdiener melden, ich möchte  $\frac{3}{4}$  6 zu ihr kommen. Nun war es etwa  $\frac{1}{2}$  5 Uhr, da ich von der Frau Oberhofmeisterin Abschied nahm und in mein Quartier eilte, in Meinung, ein wenig auszu-ruhen. Ich war aber noch keine Viertelstunde im Hause gewesen, da mir gemeldet ward, die Königin wollte mich jetzt gleich sprechen; worauf ich denn so bald mich wieder aufs Schloß verfügte und zur Königin introduciret ward, da auch die Frau Oberhofmeisterin Kameke wieder da war. So bald ich in das weitläufige Zimmer trat, rief die Königin mit lauter Stimme: „Ei, komm Er doch her, Herr Freylinghausen, da setz' Er sich bei mir hin. Aus was für einem Lande ist Er eigentlich?“

Ego: Ich bin aus Niedersachsen aus dem Fürstentum Wolfenbüttel.

Regina: Ei, so sind wir ja Landsleute. Wie heißt der Ort in Wolfenbüttel?

Ego: Gandersheim.

Ich mußte ganz nahe an ihren Arbeitstisch rücken; da ich dann nochmals alleruntertänigst dankte für das kostbare Denkmal, das sie in Auskleidung des Altars bei der Ulrichs-Kirche gestiftet hätte; daß es viele admiriret und erst neulich die Prinzessin von Barby gesehen hätten.

Regina: Ob's denn wahr wäre, daß der selige Herr Professor Francke sich auch hätte darüber gefreuet und ob er's nicht gesehen hätte ausgelegt vor dem Altar.

Ego: Das letzte hat die Krankheit verhindert,

aber in seiner Krankheit hat man alle Stücke vor dem Bette ausgebreitet und sie ihm gezeigt.

Sie ließen auch Tee präsentieren und fingen Ihre Majestät die Königin noch einmal den Diskurs von Komödien an und wollte mir gar eine zu lesen aufdringen, da ich selbst urtheilen sollte, ob was schädliches drinnen sei. Es kam auch unter solchem Diskurs der kleine Prinz hinein, und weil ich über Tafel dem Könige gesagt hatte, daß ich einen Abriss von den Anstalten und der dabei befindlichen Meierei und Gärten zeigen wollte, auch die Frau von Kameke solchen zu sehen verlangten, so ließ ich ihn mir nachbringen; da ich denn der Königin alles zeigen mußte, und der kleine Prinz kam mit seinem Hofmeister, Herrn Kriegsrat Lindner, der die Geographie mit ihm traktiert, dazu. Da nun der Abriss also wie eine Landkarte ausgewickelt war, fragte der Hofmeister den Prinz, wo Portugal läge; da er mit seinem Fingerchen auf die Meierei wies; wo Amerika? auf einen Garten, wo Afrika? etc. welches der Prinz alles in diesem Abriss zu finden meinte. Da ich aber zu dem Prinzen sagte, ich wollte ihm alles mit dem rechten Namen nennen, auch solches tat und darauf wieder fragte: was ist das?

Ille (Gener): Das Waisenhaus.

Was denn das?

Die Lateinische Schule.

Was denn das?

Das Pädagogium.

Über welche richtige Antwort die Königin sehr

vergnügt war. Hernach mußte der Prinz zu seiner recreation vermittelst eines Angels in dem Wasser, so im Schloßgarten, fischen. Die Königin sagte zu dem Hofmeister Herrn Lindner: „Ein solch kleines Kind hat er wohl noch nie informiert.“ Dieser antwortete klug: „Ihro Majestät, nie ein kleineres und größeres.“

Darauf verlautete, als ob der König von der Jagd wiederkäme, und die Königin stand auf und sagte: Nun, ich nehme noch keinen Abschied von Ihm, ich will aber bitten, daß, wenn was bei ihnen heraus kommt, daß Er mir das schicke, denn so hat's Herr Francke gemacht, und ich will so gern, daß es bei dem alten bleibe.

Darauf verfügte mich denn nach Hause und speisete zu Abends bei dem Pastor Lindenbergh, dessen Frau und Vater und dem Sekretär Herrn Clarert bei dem Grafen Schlieben.

Ich diktierte hierauf Weisen noch praecipua momenta (besondere Vorfälle), die heute bei Königlich Majestät und über deren Tafel vorgekommen, in die Feder und legte mich um 11 Uhr zu Bette.

d. 5. Sept. 1727.

Ward wieder zur Tafel gerufen, und weil sie eben von der Jagd gekommen, ward ich sogleich von Ihro Majestät gefragt, was ich vom Jagen hielte, ob's recht oder unrecht und ob ein Prediger wohl mit auf die Jagd gehen könnte?

Ego: An sich ist das Jagen nicht Sünde, denn

Gott hat den Menschen nicht allein das zahme Vieh, sondern auch die wilden Tiere zur Prise gegeben, und da solche nun nicht selber davon kämen, so müsse man notwendig auf eine andere Art sich ihrer bemächtigen. Aber in dem modo könnte allerdings zu viel getan werden. Was aber einen Prediger betrifft, ob der mit auf der Jagd sein dürfte, so kann ich nicht anders sagen, als daß die ganze Stadt Halle sich sehr daran ärgern würde, wenn sie vernehmen sollte, daß ich mit auf der Jagd gewesen. Wir Prediger haben eine ganz andere Jagd abzuwarten.

Rex: Wieviel Hufen Landes haben Sie beim Waisenhause?

Ego: Zehn.

Rex: Haben Sie das Brot davon das Jahr über?

Ego: Den dritten Teil, weil wir über 3000 Scheffel jährlich brauchten.

Rex: Sind Weinberge bei dem Waisenhause, und machen Sie dieselben auch zu Acker?

Ego: Ja.

Rex: Ist ein Rüchergarten bei dem Waisenhause?

Ego: Ja.

Und bekam daher Gelegenheit des Plans, wo die Meierei stehet und die Gärten liegen, wieder eingedenk zu sein und Königlicher Majestät den Abriss davon zu zeigen, welchen denn sogleich holen ließ und Ihro Majestät denselben übergab, die ihn auch über der Tafel zu sich nahm und behielt. Sonst

hatten Ihre Majestät ein beständig wachsameres Auge auf meinen Teller, gaben mir ein Stück von ihrem eigenen besonderen Brot, auch ein Glas Englisch Bier aus ihrer Bouteille und ein Glas vierundachtzigjährigen Wein.

Rex fragte ferner, ob die Singstunden noch gehalten würden und wer sie hielte? Was für Prediger in Glaucha? Ob's gute Leute wären? Ob sie gut predigen könnten? Was ich für Kollegen hätte? Ob auch im Waisenhanse gepredigt würde? Ob er auch selbst würde predigen können, wenn er die ganze Bibel auswendig lernte?

Ego: Es gehört nebst dem, daß einem die heilige Schrift zur Genüge bekannt sein muß, auch dies dazu, daß man das Wort Gottes recht zu teilen wisse.

Diesen Vormittag waren sonst Königliche Majestät auf der Jagd gewesen, nebst den Vornehmen, sowohl einheimischen als ausländischen Bedienten (Hohen Beamten), und kamen  $\frac{1}{2}$  11 davon vergnügt wieder zurück.

Gegen 3 Uhr kam ich von der Tafel, ließ praecipua momenta, die vorgekommen, aufzeichnen und bin darauf die übrige Zeit zu Hause geblieben.

d. 6. Sept. 1727.

Heute ward ein Deserteur gebracht, der in Potsdam sich in einen Wagen voll Stroh einpacken lassen und also fort practiciret hatte, in Breslau aber wieder Dienst genommen, jedoch auch da bald wieder davon gelaufen; worauf ihn

die Dragoner bekamen, die ihn auch hierher brachten, und war er vermittels einer eisernen Stange an beiden Füßen geschlossen.

$\frac{1}{2}$  11 ward zum König gefordert, der wieder unter den Linden mit den Generalen saß, und war das erste, daß er sagte: Nun, Herr Freylinghausen, Er wird ja so gut sein, weil Er hier ist, und uns morgen predigen.

Ego: Wenn Ihre Majestät es befehlen, werde ich mich nicht entziehen.

Er hatte den Plan vom Waisenhause und den Gärten bei sich, den er gestern behalten hatte. Er breitete selbigen über einer Tafel, so unter den Linden stund, aus, und mußte ich ihm in Gegenwart der Generale alles benennen, dabei ich zugleich versprach, eben diesen Plan kompletter zu liefern und was noch fehlte, hineinbringen zu lassen.

Der König rief darauf aus: Herr Gott, Herr Gott, was muß das nicht gekostet haben, aufzubauen und anzuschaffen und es nun auch in baulichem Wesen zu erhalten!

Er wußte wohl, was ihm in Potsdam draufginge. Er glaubte, daß mehr als 40000 Taler jährlich drauf gingen. Worin ich aber, ohne eine eigentliche Summe des Aufwands zu nennen, den König anders bedeutete. Er war noch viel gnädiger und freundlicher als die beiden vorigen Tage, stand manchmal von seinem Ort auf und ging um die Tafel herum, trat auf die andre Seite gerade vor mich, und fragte mich um allerlei, wollte auch nicht haben, daß ich aufstünde, sondern mußte

sitzen bleiben. Er fing darauf recht einen locum communem („Gemeinplatz“) an von der Vortrefflichkeit der Glauchischen Anstalten, und die Generals stimmten alle mit bei.

„Es ist“, sagte er ferner, „dort noch viel reinlicher und properer als in Potsdam, denn ich habe es selbst gesehen und bin auf der Kinder Bettstube gewesen; und wie ist dies möglich, daß er das alles dirigieren kann? Denn was kostet das nicht für Mühe, daß die Kinder zu rechter Zeit ihre Wäsche und Kleider kriegen und mit anderm, was ihnen nötig ist, versehen werden?“

Ego: Die Ordnung, so bereits eingeführt worden, und die Treue derer, die jeglichem corpori vorgesezt wären, müßte alles erleichtern.

Rex bezeugte immer mehr Verwunderung und sagte: „O, es soll mich sehr freuen, wenn das Werk nur bestehet.“

Fing darauf an zu rühmen, wie viele gute Prediger von Halle aus schon in seinen Landen und anderswo sich befänden. Aber wie es in Pommern noch so schlecht stünde.

Und da ich darauf vorschlug, daß Ihre Majestät eine Kommission zur Untersuchung des Kirchen- und Schulwesens in solchem Lande anordnen möchten, so sagten Sie: „Ja, dazu muß ich einen guten Theologen haben, wen schlägt er vor?“

Nachher fing der König mit sonderbarer application an vom Unterschied der reformierten und lutherischen Religion zu reden und fragte: „Ob ich meinte, daß ein Unterschied darunter wäre.“

Ich zeigte denselben also, daß ich kürzlich der Reformierten und der Lutheraner Meinung von Gnade und Verdienst Christi, Beruf der Menschen gegeneinander stellte und daraus den Unterschied wies. Da denn der König von der Lutheraner Meinung sagte: der wäre Er auch, und die Reformierten wären ebenso, nannte auch einen und anderen insonderheit, der nicht anders von diesem Punkt lehrte. Er selbst wäre auch nicht anders unterrichtet worden.

Ego: Ihre Majestät hätten sich zu gratulieren, daß Ihnen bessere Prinzipien beigebracht werden, die öffentliche Lehre sei indes die, welche ich angeführt.

Herr General Grumbkow wollte dafür halten, es laufe doch endlich auf eins hinaus; cui modeste contradicebam (Dem ich bescheiden widersprach).

Rex sagte darauf: „Ich lasse alle meine Kinder von Gnade und Verdienst Christi nicht anders unterrichten als die Lutheraner lehrten“, rief darauf: „Laßt den Kronprinz herkommen.“

Da dieser sich sifiert, sprach der König: „Da bitte ich ihn, Herr Freylinghausen, examinire er den Kronprinz, obs nicht so ist.“

Der Kronprinz mußte mir näher kommen und entfärbete sich etwas, weil alle Offiziere, die unter den Linden standen, herzukamen und fast einen Kreis schlossen. Ich suchte das Examen mit einer submissen Gebärde zu deprezieren und sagte: „Ich zweifelte ohne dem nicht dran.“

„Nein,“ sagte Rex, „ich bitte ihn, examinire Er ihn.“

Ich stund also auf, um zu tun, was der König haben wollte, sed Rex: „Bleib Er sitzen.“

Darauf legte ich dem Kronprinz die Frage vor von der Gnade und vom Verdienst Christi, und ob Christus für alle gestorben sei. Auf welche letzte Frage der Prinz antwortete: „Für alle, die es annehmen.“

Ego: Ob Christus nicht auch für die gestorben wäre, die es nicht annahmen und wirklich verdammten würden?

Princeps silebat (Der Prinz schwieg).

Der General Grumbkow antwortete loco principis (Anstelle des Prinzen), das sei schwer zu begreifen.

Ego nahm die Sprüche Röm. 14 und 2 Petr. 2 (Die Verse habe nicht Zeit nachzuschlagen) und zeigte, daß darin diese Wahrheit begründet sei.

Rex fing an darauf weitläufig zu peroriren von der Schädlichkeit des particularismi (der doppelten Gnadenwahl), und wie er entweder die Verzweiflung oder große Sicherheit nach sich zöge, und kam auf die Lehre vom Abendmahl, darinnen er unserer Meinung nicht beispflichten könnte.

Ego: Wir hätten klare Worte für uns und führen dabei am sichersten. Die Möglichkeit lasse sich mit der Vernunft nicht begreifen.

Rex: Es ist eine hohe Speise, aber mit dem Munde empfangen man sie nicht.

Herr General von Seckendorff replicirte, wie es eine hohe Speise könne genannt werden, wenn man nicht mehr als Brot und Wein empfangen.

Rex: Herr General, ich frage Ihn, ob Er nicht allemal mit Furcht und Zittern hinzugehe?

Ille: Ja, Ihre Majestät, aber eben das würde ich nicht tun, wenn ich nichts mehr als Brot und Wein empfinde, gleichwie ich eben nicht mit Furcht und Zittern zu einer andern Mahlzeit gehe, weil ich weiß, daß ich da Christi Leib und Blut nicht empfinde.

Rex: Es sei die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi.

Ego: Eben daraus könnte der Lutheraner Lehre bewiesen werden, welches ich deducirte.

Rex: Wenn ich nur allemal das hielte, was ich zu sein mir vornehme, wenn ich zum Abendmahl gehe, so wäre es schon gut; aber, sagte Er, das tue er nicht. Er habe manchmal versprochen, sich keinen Rausch mehr zu trinken, und habe es doch mal wieder getan, aber von Januar an habe er sich nicht wieder voll getrunken, und rief alle Generale zu Zeugen an, ob sie es anders sagen könnten, wollte sich auch nie wieder voll trinken.

Ego: Es könnte auch kein wahres Christentum damit bestehen.

Mit dergleichen Diskursen ward wohl über eine gute Stunde zugebracht. Darauf ging die Tafel an, da zwar der König haben wollte, daß ich mich wieder an meinen vorigen Platz setzen sollte; weil er aber merkte, daß Herr General Seckendorff mich gern zunächst bei sich haben wollte, ließ Er's geschehen, und also kam ich dies-

mal zwischen gedachten General und dem Geh. Rat Gundling in die Mitte zu sitzen.

Rex bedauerte wieder den Tod des Herrn Professors und sagte: „Glaube Er mir, Herr Frey-  
linghausen, ich habe zwar wohl gewußt, daß er  
nicht länger leben würde (dies hatte er aus dem  
Abschiedsschreiben geschlossen), aber ich bin den  
ganzen Tag betrübt gewesen, da ich erfuhr, daß er  
gestorben wäre.“

Herr General Grumbkow sagte: Es wäre ein  
Mann gewesen, dergleichen in 100 Jahren nicht  
würde wieder geboren werden; es sei ganz was  
extraordinaires mit ihm gewesen..

Rex: Er hätte Korrespondenz in der ganzen  
Welt gehabt und alle brave Leute gekannt. Der  
selige Professor habe von allen Orten Geschenke  
bekommen, z. B. aus England.

Herr Geheimrat Gundling sagte, daß sei eine  
herrliche Sache an den Theologis zu Halle, daß  
sie, ob sie gleich wenig Salarium hätten, kein Geld  
von den Studenten nähmen. Er rühmte auch den  
Herrn D. Semmler, und ich erzählte darauf, daß  
wir eine mechanische Kammer von ihm bekommen,  
er uns auch eine Sphäram, deren Diameter 10 Schuh  
lang, verfertigt hätte, etc. Ich versprach auch dem  
Herrn Gundling die Beschreibung davon zu geben,  
so auch sequente die (Am folgenden Tage) ge-  
schehen, und wollte er solche der Sozietät vorlegen,  
nicht zweifelnd, sie würden ihn mit zu einem mem-  
brum (Mitgliede) erwählen.

Rex fragte: Ob sie im Pädagogium auch Hes-

bräisch und Griechisch lernten. General Sectendorff kam mir wieder mit der Antwort zuvor: „Ja, Ihre Majestät, Griechisch und Hebräisch.“ Er habe selbst einen Better drinnen gehabt, dem er eine kurze Zeit gesetzt, da er ihm ein neu Kleid geben wollte, wenn er an ihn einen griechischen und hebräischen Brief schreiben und ein Zeugnis von dem Herrn Professor Francken beilegen würde, daß er's allein gemacht. Dies versprochene Kleid habe er ihm zu besagter Zeit richtig abgewonnen.

Rex: Obs nicht einerlei wäre, ob man in der deutschen Bibel oder in der hebräischen und griechischen läse? Ich zeigte darauf, worin der Unterschied bestünde, mußte auch solchen mit Exempeln erläutern. Rex klagte sich an, daß er nicht fleißig genug in der Bibel lese.

Hierdurch öffnete mir der liebe Gott eine Thür, eine sehr gute Weise das Wort in una serie (in ununterbrochenem Zusammenhang) zu haben und von der rechten Art und Weise, das Wort Gottes recht erbaulich zu lesen wie auch aus dem Herzen zu beten, zu reden. Wobei die ganze Tafel und in specie der König, der beide Hände in die Seite setzte und mich beständig ansah, ungemein stille und attent war, und da ich aufhörte zu reden, noch ein Weilschen als nachsinnend saß, darauf aber sogleich aufstand und das Tischgebet durch den Prinzen wie gewöhnlich verrichten ließ. Worauf ich mich denn nach Hause retirierte, um ein wenig auszuruhen und mich auf die morgige Predigt zu präparieren. Es wurde mir aber keine Zeit dazu gelassen.

Es war um  $\frac{1}{2}3$ , als ich, wie gedacht, vom Schloß nach Hause gekommen; da denn gegen 5 Uhr der Herr Gen. Seckendorff zu mir kam und wohl 1 Stunde da blieb. Er sprach sehr vertraulich mit mir. Unter anderm gedachte er von des Königs beweglichen Gemüte und fragte: Ob ich nicht gemerkt hätte, daß ihm heute beim Beschluß der Tafel, da ich von der rechten Übung des Gebets und Wortes Gottes gesprochen, die Tränen nicht weit gewesen wären, sagte mir aber auch zugleich, was mir zum Teil zur Materie auf die morgige Predigt dienen konnte.

Nachdem der Herr General weggegangen, bin von dem Herrn Pred. Lindenberg auf mein Verlangen in die Kirche geführt worden, die Gelegenheit der Kanzel in Augenschein zu nehmen. Die Kirche ist nicht groß, aber doch sehr helle und commode gebaut. Es gehen nebst der Hofstatt 6 Dörfer hinein, und ist die Kanzel über dem Altar oder einem mit rotem Tuch überkleideten Tisch. An der Kanzeltür, wo man hineintritt, steht der Spruch: „Herr, tue meine Lippen auf, daß mein Mund Deinen Ruhm verkündige. Ps. 51“.

Abends habe nebst Weisen wieder bei dem Herrn Prediger Lindenberg gespeiset, wie denn bei Hofe Abends gar nicht Tafel gehalten wird und habe mein Deputat an einer Bouteille Duckstein und Wein wie auch an einem Wachslicht bekommen.

Dom. 13. p. Trin. d. 7. Sept. 1727.

Vormittag hatte Zeit bis nach 10 Uhr mich zur Predigt zu präparieren.

Als darauf die Königin zur Kirche fuhr, folgte der König mit dem ganzen Hofstaat zu Fuße nach und, da er auf den Kirchhof kam, ward sehr kurz und nicht über  $\frac{1}{2}$  Minute geläutet und damit der Anfang des Gottesdienstes gemacht. Das erste Lied war: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr.“ Nach welchem der Pastor loci die Epistel vor dem Altar nebst einem kurzen Gebet vorlas, und darauf ward gesungen: „Nun freut Euch liebe Christen gmein,“ da ich dann mit dem letzten Vers auf die Kanzel ging.

Der König hatte seinen ordentlichen Stand diesmal geändert und auf der Empor-Kirche den Generalen sich ganz voran gesetzt, da er sonst auf derselben den letzten Sitz hat an einem Pfeiler, der zunächst an der Königin gläsern Stuhl ist, also daß er mir nun zur linken Hand der erste und nächste war und den Kronprinz bei sich stehen hatte. Worauf die anderen Generäle, Minister und Gesandten folgten.

Ich handelte: Von der genauen und unzertrennlichen Verbindung des allein seligmachenden Glaubens mit dem Gehorsam gegen das Gesetz oder der Liebe gegen Gott und den nächsten. Praeloquium war Röm. 3, 31.

Ich preise Gott für die Freudigkeit und den Aufschluß, den er mir zu dieser Predigt verliehen

hat. Dafür Ihm allein alle Ehre sein soll. Der König hörte vom Anfang bis zum Ende ganz genau zu und sah mich ganz unverwandt an, wie ich denn auch bei allen übrigen große Aufmerksamkeit verspürt habe.

Unter dem Gebet stand der König auf und alle übrigen Cavaliere auf der Empor-Kirche mit Ihm und hielten die Hüte vor, so lange das Gebet währte, wobei ich an die Profanität unserer hallischen Studenten gedachte. Nach der Predigt wurden nur die beiden Verse gesungen: „Gib mir nach Deiner Barmherzigkeit“ und damit war alles aus.

Als ich aus der Kirche auf den Kirchhof trat, ließ der König durch einen Bedienten sagen: Ich sollte diesen Mittag zur Tafel kommen und mit Ihm vorlieb nehmen.

Als ich darauf ein wenig zu Hause gewesen war, schickte der König einen Pagen und ließ sagen, wenn ich mich etwa erst umkleiden wollte, möchte ich's nur tun. Ich sollte nur nicht so sehr eilen.

Ich wünschte wohl heimlich, genugsame Zeit dazu zu haben, weil kein trockener Faden an meinem Leibe war, hatte aber mich doch nichts gegen den ersten, der mich zur Tafel invitierte, merken lassen. Der König aber mochte wohl gemerkt haben, daß mir nötig sein würde, ein anderes Hemd anzuziehen und ein ander Schläppgen vorzutun, weil es heute so heiß ist, als es in Hundstagen und nachher nicht gewesen.

Als ich darauf zum König, der wieder unter den Linden saß, kam, stand er auf, neigte sich etwas und sagte, ich sollte mich segnen. Worauf ihrer zwei, weil die Bank ganz besetzt war, aufstanden und mir Platz machten. Weil ich etwas über 1 Stunde gepredigt hatte, besorgte ich einen kleinen Verweis. Das erste Wort aber, womit mich der König anredete, war: „Nun, Herr Frey-linghausen, Ich bin Ihm sehr obligiert für die schöne und erbauliche Predigt, die Er Uns gehalten hat: Gott gebe, daß wir alle darnach tun; Ich glaube, daß in der Welt nichts schöneres könne gesagt werden, als Er uns gesagt hat; da wird auch kein Reformierter was an auszusagen haben, wie Er heute gepredigt,“ und fragte darauf die Generale, obs nicht wahr wäre?

Die denn solches alle affirmierten. Einer tat auch hinzu, (und zwar, wie es schien, aus keiner üblen intention): „Auch selbst kein Katholischer nicht“, welchem aber der König widersprach.

Der König fragte, wieviel mal ich in der Woche zu predigen hätte; ob ich alle Sonntage predigte? und, da ich sagte, daß ich ordentlich in der Woche zwei Predigten hätte, fragte der König, warum ich nicht eine von beiden sonst jemanden halte ließe, weil ich ja sonst wohl genug zu tun haben würde.

Darauf ich sagte, daß es auch zuweilen geschehe.

Bei der Tafel kam wieder wie gestrigen Tages zu sitzen, und war über die Vorigen auch der General Schulenburg und ein gewisser von Schmettau mit zugegen.

Der König fing nochmals an, sein Vergnügen über die gehörte Predigt und sonderlich die Applikation zu bezeugen, und weil ich unter anderm zum Kennzeichen der Liebe zu Gott angeführt hatte, daß man müsse mit David sagen können: „Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte“, und wie die meisten hingegen einen Fröhndienst aus dem Gebet machten und froh würden, wenn sie damit aus wären: so repetierte solches der König und sagte, daß das wahr wäre, und daß wir böse Menschen wären. Fragte darauf den zweiten Prinzen (der gewiß ein rechter Liebling ist): „Wilhelm, was hast Du behalten aus der Predigt?“

Worauf dieser wieder fragte: „Papa, was hast Du behalten?“

Worauf der König recht innig lachte und mit Ihm alle, die an der Tafel waren.

Rex sagte: Ob denn ein Handwerksmann, wenn er die Woche über gearbeitet, unrecht daran täte, wenn er sich Sonntags eine recreation machte.

Ego: Weil sie da durchbrächten, was sie die Woche über verdient, und dabei ihre Weiber und Kinder Not leiden ließen, wäre es allerdings doppelt unrecht. Der geistliche Schade aber sei noch größer.

Rex: Den Schützenhof in Berlin habe er zu Pfingsten abgeschafft und darüber wolle er auch halten.

Der General Grumbkow wendete hiergegen ein: Ja, es seien indessen doch viele Bürger nachher sehr von ihrer Nahrung herunterkommen. Rex

aber sagte: Nein, er werde denselben doch deswegen nicht wieder verstaten. Sonst fragte der König fast nach allen Predigern in Berlin, ob ich sie kenne, und ob sie in Halle studiert hätten.

Da von dem Herrn Geheimrat Gundling der Krönung und der Königlichen Krone Kostbarkeit in England aus den Zeitungen gedacht wurde, respondebatur Rex: „So was zu sehen, habe ich ebenso wenig Curiosität, als ich habe, den Papst krönen zu sehen.“

Auch fragte der König wieder nach meinen Kindern und wie alt ein jegliches wäre.

Rex meinte, an den Kindern könnte man darum keine vollkommene Freude haben, weil man nicht wüßte, wie sie geraten würden.

„Als mein Wilhelm“, sagte er, „ich weiß nicht, obs ein Kind Gottes oder ein Kind des Teufels werden wird.“

Ego: Man müßte für sie beten, an guter Erziehung und Ermahnungen nichts mangeln lassen und das übrige Gott befehlen.

Nach der Tafel redete mit dem Herrn Obrist Kalckstein fast eine ganze Stunde auf dem Schloßplatz, der dann sehr confident tat und mich versicherte, daß der König gegen alle Generale seine Approbation der gehörten Predigt, schon ehe ich gekommen wäre, contestieret hätte. Ich bat ihn, mich zu informieren, ob ich nicht dem Kronprinz (der nun 16 Jahre alt) aufwarten sollte. Der mir denn antwortete, daß er ihn nur 2 Stunden des Tages über früh in Aufsicht hätte. Die übrige

Zeit müßte er bei dem König sein, der denn außer Tischzeit den ganzen Tag nicht zu Hause wäre, und sehe er also fast nicht, wenns geschehen könnte. (Vera causa — der wahre Grund — ist, weil der Kronprinz hier kein Zimmer hat, darinnen er Audienz geben kann, weil er sich mit dem Obristen Kalckstein in einem Gemach, darin auch ihre beiden Betten stehen, behelfen muß).

Von diesem (dem Obrist Kalckstein) ließ mich der General Pannewitz zu sich bitten, der ein sehr doucer, bescheidener und demütiger Mann ist, und mich aufs neue versicherte, daß der König mit meiner Predigt sehr content gewesen sei.

Gegen 4 Uhr kam nach Hause, um ein wenig zu ruhen, diktierte aber vorher vorstehende praecipua momenta (wichtigste Vorfälle) die über der Tafel vorkamen.

Abends kam der Kastellan, brachte wieder eine Bouteille Duckstein für mich und dabei auch eine Bouteille Wein, sagte: der König ließ einen guten Abend sagen und schickte mir hier eine Bouteille Wein.

d. 8. Sept. 1727.

Nach 11 Uhr ließ mich der König durch den Kastellan rufen, der diesmal mit dem Russischen Gesandten, Grafen Galloffin, unter den Linden ganz allein sprach, so daß die übrigen eine ziemliche Ecke davon auf einem Haufen standen. Ich nahte mich denn erst zu diesen letzteren und unter denselben in specie zu dem Grafen Seckendorff, um

mit dem so lange zu reden, bis mich der König würde rufen lassen. Da aber Rex meiner sogleich ansichtig ward, rief er selbst mit lauter Stimme, daß ich sollte zu ihm kommen. Der Gesandte tat sehr höflich, und sagte der König von ihm zu mir, daß er es hörte, er (der Gesandte) wäre zwar der griechischen Religion, aber er hätte unsere Prinzipien und hielt nicht viel auf Zeremonien, nur daß er den St. Nicolai noch verehrte, wozu der Gesandte lächelte. Sonst fing Rex an zu sagen: Er habe noch nicht mit mir allein gesprochen, daß wolle er aber morgen tun, und sollte ich mich zu dem Ende um 10 Uhr einfinden, da er sich um alles genau erkundigen würde.

Bei der Tafel bekam ich wieder den vorigen locum, d. h. zwischen Herrn Seckendorff und Herrn General von Grumbkow. Der Kronprinz continuierte mit dem Vorschneiden, und war nun auch der Herr Graf Lottum mit an der Tafel.

Rex kam wieder auf die Materie vom Jagen, sagte, was für eine Erfrischung die ganze Natur davon empfände. Gestern Abends habe er sich nicht eben wohl befunden, aber, da er heute um halb 3 Uhr schon aufgewesen und geschrieben und darauf auf die Jagd geritten, so sei er nun recht munter, und sollte ich Ihm abermal sagen, ob Jagen Sünde sei.

Ego berief mich auf die Tages vorher gegebene Antwort und wiederholte dieselbe, scil. an sich sei Jagen nicht Sünde, aber in modo könnte gesündigt werden. ad quae Rex: „Ja, wie versteht Er das

von modo? Wenn man dabei fluchet und böse wird oder sonst an Gott nicht gedenket? Er muß uns nicht für so gottlose Leute ansehen; wir haben heute mit einander, ehe wir auf die Jagd gegangen, gesungen: „Wach auf, mein Herz, und singe“ und das Vaterunser gebetet. — Ich sollte also sagen, wie man in modo sündigen könnte.

Ego: Wann denn Ihre Majestät beföhlen, daß ich mich darüber offenherzig erklären sollte, so zielte ich darauf, daß man sich auch mit Unbarmherzigkeit gegen das Wild versündigen könnte, wenn man nämlich es ohne Not quälte (ich zielte auf die par force Jagd).

Ein gewisser General an der Tafel meinte, weil es ein unvernünftig Tier sei, so sei daran nicht gelegen.

Ego: Salomon sagt, daß sich der Gerechte auch seines Viehs erbarme. Auch erklärten die meisten Lehrer den Spruch Pauli Röm. 8 von dem Seufzen der Kreatur über den Dienst der Eitelkeit von unvernünftigen Kreaturen.

Rex ward ein wenig stille und brach aus: wenn ich ihm das aus der Schrift beweisen könnte, daß Jagen Sünde wäre, so wollte er versprechen, keine Flinte oder Büchse mehr zu brauchen und das Wild damit zu schießen. Ich konnte wieder nicht anders als mich auf den bereits gemachten Unterschied berufen; und führte jemand an die alte Gewohnheit des Jagens aus Psalm 22, von welchem Christus einer früh gejagten Hindin verglichen würde. Ein anderer suchte die par force Jagd zu

entschuldigen damit, daß ein Hirsch, der geschossen würde, sich manchmal länger quälen müßte, als den die Hunde zu Tode bissen.

Ego: Ich könnte davon nicht urteilen, weil ich nie eine par force Jagd gesehen hätte, indes sei mir das gewiß, daß nicht recht sei, wo man ein Tier ohne Not quälte. Gedachte darauf der Ochsenhezen, die in Halle manchmal angestellt wurden, davon Rex fragte, wer es täte? und wo es geschehe und andere dergleichen Fragen mehr.

Der andere Prinz machte ein artig interscenium, indem er anfang dem König die Hände zu küssen und an den Backen zu streichen.

Da Rex fragte: „Du willst gewiß was haben.“

Ille: „Ja, Papa“.

Rex: Was denn?

Prinz: Laß doch den langen Kerl, der wegelaufen ist, nicht anhängen.

Rex lächelte dazu, gabe aber keine positive Antwort.

Regina aber ließ merken, daß ihr die Intercession lieb wäre. Der General Seckendorff und Grumbkow sekundierten den kleinen Prinz.

Worauf Rex anfang, den Prinz zu küssen und ihn lange in solcher Positur in den Armen zu halten. Da denn die Königin, ohne daß es Rex wahrgenommen hatte, mir mit dem ganzen Kopf und Augen winkte, daß ich was dazu reden sollte. Da ich denn zu dem kleinen Prinz sagte: „Ihre Hoheit, Ihre Fürbitte wird bei des Herrn Vaters Majestät ohne Zweifel kräftiger sein als zehn sup-

pliquen. Denn die Barmherzigkeit rühmt sich doch immer wider das Gerichte."

Dies schien der Königin recht zu sein.

Darauf der König sagte: „Es ist eine schwere Sache.“

Ego: Blutschulden wären wohl nicht pardonnabel, in dergleichen Fällen aber, wie dieser wäre, könnten Ihre Majestät schon Gnade vor Recht ergehen lassen.

Welchem die beiden Herren Generale zu meiner Rechten und Linken beistimmten.

N. B. Der Prinz hatte schon Tages vorher, instructus a matre Regina (von der Mutter Königin angewiesen) diese Fürbitte einlegen sollen, aus Furcht aber, daß der Papa möchte böse werden, hatte er es unterlassen und nur Caressen gemacht, ohnerachtet die Generale Seckendorff und Grumbkow ihm den Weg zu bahnen suchten mit diesen und dergleichen Fragen und Reden: „Der Prinz will gewiß was haben, daß er solche Caressen macht.“ item: „Der Prinz hat gewiß was auf seinem Herzen, das er sagen will.“ item; „Nun, sagen Sie es heraus. Wenns was Gutes ist, wollen wir Ihnen alle helfen mitbitten.“

Er konnte sich aber doch nicht überwinden, daß ers angebracht hätte. Regina aber hatte ihm darauf nach der Mahlzeit gedrohet, wenn ers nicht sagen würde, daß er die Rute kriegen sollte, welches sie mir selbst folgendes Tages erzählte, und wie sie sich mit darauf verlassen hätte, daß ich da wäre und auch ein Wort mit dazu reden würde.

Princeps hatte sich darauf bei der Oberhofmeisterin Kameke erkundigt: Was es denn wäre, wenn sie einen anhängen? Ob sie einem was um den Hals täten? Obs denn weh täte? Ob man auch daran stürbe?

Es blieb nun hierbei. Doch konnte man aus dem ganzen Bezeugen des Königs merken, daß die Fürbitte wohl nicht vergeblich sein würde. Er äußerte sich auch dieses folgenden Tages (daß ich solches hier anticipando anführe), indem der König sagte: Er habe den Schelm pardonnieret und den Prinz fragte: Was der Kerl aber nun haben sollte, wenn er nicht hangen müßte? Worauf der Prinz antwortete: „Die Rute.“

Der Prinz ward sofort erinnert, sich gegen Ihre Majestät zu bedanken, welches er denn auch mit Händeküssen tat.

Es ward hierauf gesprochen von Kirchenliedern und Gesängen. Da ich selbst mich nicht erinnere, was die Gelegenheit dazu gab. Rex setzte an der Glauchichen Edition in Duodecimo aus, daß der Druck bleich und das Papier schlecht wäre, ließ auch sein Exemplar über die Tafel bringen und meinte: Er wollte gern noch einen kürzeren Extrakt haben. Nannte auch einige Lieder, die ihm vor andern lieb wären.

Er kam auch aufs Alte und Neue Testament und ließ gleichfalls sein Neues Testament bringen.

„Das habe ich noch von dem seligen Professor Francken bekommen und werde es brauchen, so lange ich lebe“.

Es war sehr viel darinnen unterstrichen. Weil nun der König sagte: Das Alte Testament läse er gar nicht; er hätte an dem Neuen all genug, so gab mir solches Gelegenheit zu zeigen, wie fern das Neue Testament vor dem Alten einen Vorzug hätte und daher auch billig fleißiger als dieses gelesen werden sollte, wie man aber auch selbst das Neue Testament ohne das Alte nicht wohl verstehen könnte, und was für ein reicher Schatz der Erbauung in dem Alten Testament sonderlich auch in den Büchern der Könige zu finden sei. Worin auch andere an der Tafel meine Partei nahmen.

Nach der Tafel besuchte ich die Frau von Kameke und gegen Abend noch den Herrn General Grafen von Seckendorff, der sich beklagte, daß er als Kaiserlicher Gesandter viel Arbeit verrichten und doch auch hier zu Wusterhausen als ein Cavalier so viel fatiguen mit ausstehen müßte; communicierte mir zum Durchlesen ein Diarium, das sein im Pädagogium gewesener Vetter, der jetzt in Leipzig studiere, ihm monatlich zuschicken müsse. Wies mir auch seine kleine Kammer-Bibliothek und wie er bei seiner Bibel meine Epistel-Predigten hätte allegirt. Es lag aber der ganze Vorrat von Büchern, den er bei sich hatte, auf einen Stuhl, der mit einem Vorhange des Bettes bedeckt war, damit nicht, wie Herr General sagte, andere drüber kommen und seiner spotten möchten.

Als ich wieder nach Hause kam, war der Herr Hofprediger Noltenius angekommen, in dessen Gesellschaft ich bei dem Herrn Pastor Lindenbergh des

Abends speiste. Er bezeugte große Freude, mich zu sehen; und machte die meiste Materie unseres Gesprächs aus: die Erzählung von besonderen Eigenschaften der beschützenden Gnade Gottes, die jeglicher an sich selbst erfahren hatte. Darauf gingen wir zu Bett, und da ich die vorhergehende Nacht (zwischen Sonntag und Montag) auch keine einzige Viertelstunde geschlafen, so konnte ich doch diese Nacht der Ruhe bis 4 Uhr Morgens Gottlob! ungehindert genießen.

d. 9. Sept. 1727

Um 10 Uhr, da mich der König gestrigen Tages beschieden hatte, ging aufs Schloß und trat vors Königs Zimmer. Der Kammerdiener war sehr freundlich und dankte für das Buch, so ich ihm geschenkt, führte mich aber, weil der König zur Ader gelassen und noch etwas zu schreiben und zu expedieren hatte, in den sogenannten Hirsch-Saal, darin hie und da einer vor dem Fenster saß und etwas schrieb, auch war der Herr Geheimrat Boden daselbst. Der Saal ist ansehnlich, und sieht man nichts drinnen als lauter Hirschköpfe und Gemälde von Forstbedienten, Hunde etc. Es nahte sich da zu mir ein gewisser Lakai, der Frau Pastor Dittmarn Sohn, der mir alles auslegte, was dies und das bedeutete. Nachdem ich mich daselbst etwa eine kleine Stunde aufgehalten, ward mir gesagt, nun liesse sich der König anziehen und würde er nun bald da sein. Ich bat den Herrn Geheimrat

Boden mich zu informieren, ob ich den König in oder außer diesem Saale erwarten müsse. Der sagte mir: Ich solle nur im Saale bleiben. Er und die übrigen im Saal würden, wenn der König käme, sich gleich retirieren. Sie gingen auch so gleich, noch ehe der König kam, alle hinaus.

Darauf fand sich der König ein (er geht jetzt immer in grünem Kleide mit schwarzen Aufschlägen und schwarzen Knöpfen ohne Stern und Band) und sagte mir, daß er zur Uder gelassen hätte, wozu ich alleruntertänigst gratulierte und einen gesegneten Effekt davon wünschte.

Der König ging darauf ganz ans Ende des Saals, allwo nahe und gerade gegen einander über zwei breite eichene Schemel standen, auf deren einen sich der König setzte, da ich mich dann auf den andern setzen mußte. Hier erwartete ich nun mein Examen rigorosum; anstatt dessen aber fing der König an, etwa in folgenden terminis mich anzureden.

„Nun, Herr Freylinghausen, es hat einer von den Bedienten des Waisenhauses an mich einen Brief geschrieben, daß das Werk nicht mehr so fortgehe; ich habe aber mir sagen lassen, was Er drauf geantwortet. Das müssen sich die Bedienten nicht unterfangen. Er ist Chef und die Leute müssen Ihm parieren, und wenn sie was haben, es Ihm erst sagen und in ihrer subordination bleiben. Er soll eine Weisung bekommen. Und sei Er versichert, daß ich mich des Werkes annehmen will und es schützen; versteht Er mich? Ich will solches tun,

nicht um seinetwillen, auch nicht um des seligen Prof. Franckens willen, sondern zur Ehre Gottes und nicht allein zur Ehre Gottes, sondern auch aus Liebe zu meinem Nächsten und ihr äußerlicher Schild sein."

Welches alles Rex mit einem ernstlichen und beweglichen Gemüte vorbrachte und damit eine Anklage seiner selbst verband, wie er ein böser Mensch sei und so leicht böse, zornig und unbarmherzig würde.

Nachdem ich auf dieses letztere erst geantwortet und sagte, daß Ihre Majestät nur allzeit gedenken möchten an die Barmherzigkeit, so Gott in Christo an uns Menschen erwiesen, da wir noch seine Feinde waren; und wie man Kräfte von Gott durchs Gebet müsse suchen, solche Verderbnis der Natur zu überwinden; so dankte für die gegebene Allernädigste Versicherung des Königlichen Schutzes, und wie nächst dem göttlichen Segen solcher die stärkste Vormauer sein würde, daß sich böse und interessierte Leute nicht an dem Werk ver-sündigten.

Darauf fing Rex weiter an in hunc sensum mit mir zu reden: „Und dann bitte ich Ihn, sehe Er drauf, daß gute Prediger erzogen werden und die verträglich sind. Er höre, ich bin in der Re-formierten Religion geboren und erzogen, ich werde wohl auch darinnen leben und sterben, aber die Lutheraner liebe ich auch und gehe lieber in ihre als in unsere Kirche. Sie werden auch nicht sagen können, daß ich ihnen was zu leide täte; aber sie

müssen sich nicht untereinander verfeßern und disputieren, sondern einig leben; und wollte ich viel darum geben, daß sie recht könnten vereinigt werden, aber das will nun noch nicht sein, sie müssen sich aber vertragen.

Ego versicherte den König, die Toleranz zwischen beiden Parteien sei in Ihro Majestät Landen bereits so beschaffen, als man sie wünschen möchte. Die Professoren in Halle führten die Studenten auch zu keiner Zanksucht an, und die Predigten würden auch ohne Traktierung der Controversien blos zur Erbauung gehalten. Ihro Majestät möchten nur sehen, daß die Fakultät in Halle immer mit guten Leuten besetzt würde; jetzt sei sie Gottlob wohl bestellt, und möchten sie nur allergnädigst eingedenk bleiben, was der selige Professor in seinem Abschiedsschreiben gebeten, nämlich keinen andern Professoren Theologiae zu setzen als der von allen membris der Fakultät ein gut Zeugnis hätte.

Ad quae Rex: Darum müssen sie es mir gleich schreiben, wenn einer krank wird, oder sie sehen, daß er sterben will, oder gestorben ist, daß ichs weiß; denn sonst kann ichs leicht einem andern geben; wenn ichs aber weiß, so kann ich mich darnach richten.

Post haec stand der König geschwind auf, und wollte ich darauf völligen Abschied nehmen, welches ich auch mit Dankagung und gutem Wunsch auf fernerer recommendation der Anstalten zu Halle tat und die Frage annectierte, wann sich nun mein Schwager, der Professor Francke, einfinden

sollte. Worauf Rex, nachdem er sich ein klein wenig besonnen, sagte: „Er kann in 14 Tagen in Berlin sein und mirs dann berichten, daß er da ist.“

Ego: Er möchte dann bei seiner Alleruntertänigsten Aufwartung Ihre Majestät noch ein und anderes des Waisenhauses wegen vorzustellen und zu bitten haben, worin Ihre Majestät ihm doch allergnädigst Gehör geben würden.

Rex: „Ja, das kann er tun.“ Und ich sollte nun mit bei der Tafel bleiben.

Ehe dieselbe anging, begab sich der Oberkuchenmeister von Hollwedel mit mir ins Gespräch und verlangte einen Informatorem für die kleinsten Pagen, die noch erst lesen, schreiben, rechnen und im Christentum informiert werden müßten. Der aber nebst freier Kost, Wohnung etc. nicht mehr als 30 Taler bekäme, und müßte er nicht zu jung sein, noch gern bald ein Prediger werden wollen.

Ich ward darauf weg und zum König gerufen, der wieder unter den Linden saß und zu mir sagte: „Ich danke Ihm, Herr Freylinghausen, für sein Buch, das Er mir geschenkt hat. Es sind Epistel-Predigten. Herr General von Seckendorff, kennt Er das Buch?“

Ille: Ich hab's schon lange gehabt, Ihre Majestät.

Rex: Ist's ein gut Buch?

Ille: Ihre Majestät, die Erklärung des Textes ist so deutlich, daß sie ein Kind verstehen kann, und hernach kriegt das Herz auch was.

Rex: Nun, das ist gut, ich werde sie auch lesen.

Ich war einigermaßen besorgt, weil der Herr Hofprediger Noltenius ankommen war, daß uns der König an der Tafel gleichsam zusammenhegen und von strittigen Sachen und Punkten zu disputieren veranlassen würde, und seufzte in meinem Herzen zu Gott, mir auf solchen Fall Freudigkeit und Weisheit zu verleihen. Ich war aber zu meiner großen Verwunderung gewahr, daß der Herr Hofprediger nicht zur Tafel gebeten worden war, und hörte ich nachgehends, daß er mit den Kammerfrauen gespeist hatte.

Die Tafel währte wohl volle zwei Stunden, da denn von vielen und mancherlei Dingen durcheinander gesprochen ward, davon ich aber das wenigste mehr anzuführen weiß, weil keine Zeit gewesen, bei meinem Nachhausekommen es sogleich zu notieren. Doch erinnere ich mich zweierlei, so der König damals redete. Das eine war eine Anrede, die er, Rex, an den König von Polen halten wollte, wenn er ein Prediger wäre, um ihn zur Buße zu bringen, die sich aber besser mündlich wird erzählen als schriftlich repetieren lassen. Das andere war, daß Rex von sich selber sagte: „Ich kann noch eine Weile leben und ich werde in meinem Christentum besser, welches Gott gebe, oder schlimmer; wenn ich aber schlimmer werden sollte, so halte ich alle die Priester, die es sehen und mir nicht sagen, für Erzsichelme.“

(N. B. Rex meinte, die Prediger müßten ihr Amt bei dem König von Polen nicht in acht genommen haben.)

Nach der Tafel ließ meinen bei mir habenden Vorrat von Büchern durch Weisen zur Frau Oberhofmeisterin bringen, fand mich auch selbst bei ihr ein und machte mit ihr die repartition, was jeglicher bekommen sollte, sagend: Sie, die Frau Oberhofmeisterin hätten nun das Kreuz in der Hand, Sie möchten sich zuerst segnen, id est: sich eins auslesen von diesen Büchern; welches ihr denn auch lieb war und nicht eben das geringste sich auslas. Der Hofmeisterin bei der ersten Prinzessin, Fr. von Sonsfeld, und denen Kammerfrauen schickte sie durch ihre eigenen Bedienten, deren auch nicht vergessen wurde, einige Bücher zu, die bald darauf wie die Tauben geflogen kamen und sich bedankten. Gedachte Frau Hofmeisterin von Sonsfeld blieb eine gute Weile bei der Frau von Kameke, auch kam Herr Noltenius dazu, von welchem mir die Frau Oberhofmeisterin versicherte, daß er sehr wohl von mir gesprochen hätte, und wurde ein Tee präsentiert.

Wir hatten kaum angefangen zu trinken, so wurden Herr Noltenius und ich zur Königin gefordert; die Frau Oberhofmeisterin ging mit, uns zu introducieren und ließ die Bücher durch einen Lakaien hinter sich hertragen. Die Königin empfing mich mit sonderbarer Leutseligkeit fast in der Thür des Zimmers. Worauf die Oberhofmeisterin der Königin sagte, daß ich ihr, den beiden Prinzen und den zwei Prinzessinnen Bücher schenken wollte.

„Ei,“ respondit Regina, „das ist mir ja sehr lieb.“

Darauf ich Regina meine Epistel-Predigten offerierte. Die beiden Prinzessinnen kamen hinter einem Schirm hervor, hinter welchem sie arbeiten, denen ich gleichfalls die ihnen zugedachten Bücher präsentierte, die sich auch aufs freundlichste bedankten. Desgleichen auch der andre Prinz, dem ich das Hohepriesterliche Gebet schenkte und ihm das Kupfer davor erklärte. Für den Kronprinz hatte ich ausgesetzt des seligen Herrn Professors Epistel-Predigten; weil er aber nicht zugegen war, so sagte die Königin: „Gebe Er mir's her, ich will's dem Kronprinzen zustellen.“

Darauf mußten wir uns mit einander setzen, und fragte die Königin Herrn Moltenium, ob ihm meine Schriften bekannt wären. Darauf derselbige sich wegen der darin observierten Ordnung, Deutlichkeit und Erbaulichkeit dergestalt rekommendierte, daß ich wohl Ursache gehabt hätte, meinen Abtritt zu nehmen.

Es wurde Kaffee präsentiert, und bezeugte die Königin ihre große Freude über den vom König dem Deserteur erteilten Pardon. Erzählte auch den ganzen Zusammenhang der Sache, der mir bis dahin nicht bekannt war, wovon bereits unter dem gestrigen Tage gedacht ist.

Nachdem eine Weile von allerlei gesprochen wurde und die Königin aus dem Fenster wahrnahm, daß der König, der ausgeritten war, wiederkäme, stand sie auf, um den König zu empfangen. Worauf ich meinen völligen Abschied nahm und sehr gnädig dimittiert wurde.

Und so hatte denn Gott auch dieses Tages Last  
und Hitze tragen und überwinden helfen.

d. 10. Sept. 1727

Das Erste, so beim Aufstehen von der Haus-  
magd erfuhr, war, daß der Kriegsrat Engel vori-  
gen Abend noch sehr spät habe sagen lassen: Ich  
möchte noch nicht fortreisen, denn der König wolle  
nochmals mit mir sprechen. Es kam bald darauf  
der Kriegsrat Engel selbst zu mir und meldete,  
daß der König mich nochmals gnädigst grüßen  
ließ und glückliche Reise wünschte. Und weil er  
wüßte, daß das Waisenhaus immer was nötig  
hätte, so hätten der Herr Geheimrat Boden und  
er Order, mir so und soviel zu zahlen. Die  
Zahlung sollte in Berlin geschehen, und wollten  
sie darüber inzwischen einen Schein ausstellen.  
Dies war mir, wie leicht zu erachten, ein an-  
genehmes Morgenbrot und Viaticum auf meiner  
Rückreise.

Als ich darauf durch Weisen von dem Geheim-  
rat Boden und Kriegsrat Engel nochmals Ab-  
schied nehmen ließ, brachte er einen Teil von dem  
assignierten Gelde mit, darüber ich quittieren  
mußte.

Als Weise wieder weggeht, kommt der König  
geritten und hält am Schloßtor bei den Kava-  
lieren stille und spricht mit ihnen, da denn Weise  
gut vorbei und in des Kriegsrat Logis kommt.  
Als aber der König vorbeireitet und ihn im Hause

erblickt, ruft er ihn: „Kommt her, seid Ihr ein Theologe?“

Ille: Ja, Ihre Majestät.

Rex: Was macht ihr hier?

Ille: Ihre Majestät, ich bin mit dem Past. Freylinghausen hergereist.

Rex: Wo seid ihr her?

Ille: Aus einem Dorf bei Halle.

Rex: Wie heißt's?

Ille: Weichlig.

Rex: Wie heißt ihr?

Ille: Weise.

Rex: Was wollt ihr werden, ein Prediger oder Schulmann?

Ille: Wozu mich Gott haben will.

Rex: Wozu inkliniert ihr? Was habt ihr für Gaben?

Ille: Ihre Majestät, wozu mich Gott brauchen will, wird Er mir auch Gaben geben.

Rex: Glaubt ihr, daß ihr werdet predigen können?

Ille: Ja.

Rex: Habt ihr gepredigt?

Ille: Ja.

Rex: Wo?

Ille: Bei Magdeburg und Halle auf einem Dorf; auch in Halle.

Rex: Habt ihr oft gepredigt?

Ille: Einige mal.

Rex: Wie viel mal?

Ille: Fünf.

Rex: Das ist nicht genug; ihr müßt öfter predigen. Grüßt den Pastor Freylinghausen, und ich ließe ihm nochmals glückliche Reise wünschen.

Zu unserer Abreise bekamen wir zwar 4 Pferde aus einem Königl. Dorf Ragow, aber es fehlte uns noch an einem zugemachten Wagen. Weil nun der Kastellan referiert, daß der Herr General Gersdorff aus eigener Bewegung seinen Wagen offeriert hätte, so akzeptierte solches, und weil keine Gelegenheit war, ihm mündlich aufzuwarten und zu danken, so tat solches schriftlich.

Nach genommenem Abschied im Hause und ausgetheilten Büchern an den Herrn Pastor Lindenberg, uxorem, liberos (Frau und Kinder) traten wir, ich und Weise, die Rückreise nach Berlin an. Es war  $\frac{1}{2}$  11 Uhr, da wir abreisten und machten Mittag bei der Frau Amtsmännin Liegmännin zu Walthersdorf.

Nach dem mit derselbigen und einer Hausjungfrau geredet, kam der Prediger aus Walthersdorf, Herr Schulze, mich zu besuchen. Worauf wir in Gesellschaft der Frau Amtmännin nach 2 Uhr wieder aufbrachen und in Berlin gegen 6 Uhr glücklich anlangten.

Im Tor gab einem Soldaten ein Büchlein, und wären wir mehrere los geworden, wenn wir mehr bei uns in der Tasche gehabt hätten.

Wir wurden mit vielen Freuden wieder empfangen und preiste ein jeder Gott mit mir, daß er Gnade zu meiner Reise gegeben hatte.

Die  
Wusterhausener Aufzeichnungen  
des jüngeren Franke

92  
Nach Freylinghausen trifft nun, dem Wunsche des Königs gemäß, August Hermann Franckes Sohn, August Gotthold, auf Schloß Wusterhausen ein. Und wer den König aus seinem Umgang mit Pastoren auch nur einigermaßen kennt, weiß: Jeden Tag setzt, wenn er von der Jagd zur Tafel kommt, wird König Friedrich Wilhelm wieder die gleichen Fragen an den fremden Pastor tun: Ob es Sünde ist, zu jagen? Ob es Sünde, zu rauchen und zu trinken? Ob der lebendige Gott auch den Soldatenstand segnet, in dem es doch schließlich und immer wieder zum Vergießen von Menschenblut kommt? Ob ein Herrscher denn überhaupt selig werden kann? Ob nicht Sünden von fürstlichen Personen von Tausenden von Menschen nachgeahmt und gemißbraucht werden, so daß ein großer Herr niemals sündigt, ohne sündigen zu machen, und also ein Lehrer der Sünde wird? Ob Verwerfung und Erwählung ist ohne alles menschliche Zutun und als freier Ratschluß Gottes?

Dann aber, wenn die schwerste Frage ausgesprochen ist, wird König Friedrich Wilhelm an der Tafel fast gar nicht mehr reden; er wird vielleicht auch nicht mehr jagen, sondern nach der Tafel rasch sein Pferd bestellen und schweigend durch die Stoppelfelder reiten, dem Pagen und dem Reitknecht weit voran – viele Stunden reiten, „um zu Gott zu beten“.

Wir spüren in der kurzen Zeitspanne der beiden Theologenbesuche auf dem Jagdkastelle in den Kieferwäldern der Mark etwas von dem Ernst, der sich vom Tische des Königs

her über das Land ausbreitet, obwohl der Herr an der Tafel nicht mehr predigt. Aber heitere Bescherungen zum Christ- und Neujahrsfest, Knecht-Ruprecht-Umzüge und der Kundgang der Heiligen Drei Könige werden vom König als unfromme Alfanzerien verboten. Das Billardspielen in den Kaffeehäusern, die dem Herrn sowieso schon viel zu sehr à la mode sind, ist untersagt; desgleichen für die Pfingstzeit alles Scheiben- und Bogelschießen der Schützengilden und Innungen. In den Kirchen soll aller Schmuck der Altäre verschwinden. Gestickte Behänge, Leuchter, Zierat der Taufbecken und der Abendmahlsgeräte dürfen nicht mehr sein. Aber darin fällt bereits eine Entscheidung, die schon allem hoch enthoben ist, was Edikt heißt. Preußen soll gegründet sein auf Gottes Wort, und der Landesherr will, „daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel.“ (1. Timotheus 2, 8.)

„J'embouleverserai l'Europe! Ich werde Europa über den Haufen werfen“, wird gar bald von dem gleichen Schlosse, auf dem solche Gebote erlassen werden, die Königin von Preußen dem Erdteil entgegenrufen, sie, die auf dem ländlichen Jagdkastell des frommen Preußenkönigs den Protestantismus beschirmt in ihrer Eigenschaft — als Schwester des Königs von England. Und gerade in August Gotthold Franckes Reisetagebuch kündigt sich der Gipfelpunkt des brandenburgischen Familienkonfliktes schon an: wenn der König nicht mitspeißt, wird der Kronprinz lebhaft; er übergeht sofort mit verlegender Kühle die geistlichen Gäste des Vaters; es ist bei Tische fast nur von Staatsfachen die Rede, nicht vom Seelenheil; die Königin spricht sogleich nur französisch.

Kein zeitgenössischer Bericht außer der — sonst leicht ein wenig zu gefühlvollen — Niederschrift des jüngeren Francke hat uns übrigens auch verzeichnet, wie des Narrenprofessors Gundling Verfehlungen und Leiden auf die Umwelt wirkten.

Für eine Zeit, die eine psychologische Darstellung doch nicht kannte, ist das Bild des Soldatenkönigs erstaunlich lebendig entworfen: er tritt uns entgegen als der lebhafteste, höflichste; der leidenschaftlichste, herrlichste; der düstere, geängstete; der skurrile, grüblerische – über alledem aber als der große fürstliche Mensch, der sich vor dem Angesichte Gottes handeln und leiden weiß!

---

den 3. Oktober 1727.

Da der König lange auf der Jagd verzog, mußte ich mich bei Herrn Lindenberg (dem Prediger in Wusterhausen) mit zu Tische setzen; da mich aber der Kastellan gar bald zum König abrief. S. K. M. gingen mir auch wohl an zwanzig Schritt entgegen, bezeugte, daß ihm lieb sei, mich auch von Person kennen zu lernen, da sie so großen Estim gegen meinen sel. Vater gehabt und versicherten, daß sie mir gern was zu gute tun wollten, wo sie könnten, in consideration des sel. Mannes; hofften auch, ich würde in seine Fußtapfen treten und verschaffen helfen, daß immer gute Prediger da sein möchten. Nachdem sie eine gute Weile geredet, setzten sie erst den Hut auf, und sprachen noch viel gutes vom sel. Papa, fragten endlich auch, ob Herr Freylinghausen auch wohl wieder in Halle angekommen wäre, und sagten endlich: Herr Freylinghausen hat uns gepredigt, Er wird uns doch auch predigen? Ich antwortete, daß ich S. K. M. zu alleruntertänigstem Gehorsam verbunden wäre. Darauf sprach er: will er mit mir essen? und ging nach der Tafel zu, die unter einem Zelt gehalten wurde.

Mitten saß der König und die Königin. An des Königs Seite der kleine Prinz, der Kronprinz, der General Finck, der Albrechtische Prinz Karl, noch zwei, die man mir nicht nennen konnte, der Schiffskapitän Somfeld, General Vorcke, General Grumbkow, General Seckendorf, Graf Goloffin, General Lottum und ich. An der Königin Seite saßen die beiden Prinzessinnen, Frau v. Kameke, Fräul. Somsfeld, General Gersdorf, Graf Dönhof, General Pannewitz, General Beschefer, Oberst Pflanz, und Geh. Rat Gundling; sodasß ich zwischen dem General Lottum und Gundling gerade gegenüber der Königin zu sitzen kam.

Der König fragte, wie alt ich wäre? wunderte sich, daß ich schon 32 Jahr sei, item wer und woher meine Frau? Ob ich schon Kinder hätte? Wie lange ich verheiratet? Wie lange im Amte? Ob ich bei meinem sel. Vater im Hause wohne? Ob ich zu ihm gekommen sei, da er noch gelebt? Ob ich in der Krankheit viel um ihn gewesen? item von meiner Gesundheit? so ich alles kurz beantwortete. Item womit wir Prediger uns divertierten?

Ego: Wenn ich mich müde gearbeitet, pflege ich ein wenig auszugehen.

item: Wo ich wohne? Wo ich predige? Ob ich oft aufs Waisenhaus gehe?

Ego: täglich, wenn ich gesund sei.

Der König fragte auch wieder, was ich von Komödien hielte?

Ego: daß nicht anders erkennen könnte, als daß es sündlich sei, denselben beizuwohnen.

Rex: Warum?

Ego: Weil das Gemüt dadurch von Gott abgekehrt und vereitelt werde, auch sich hernach nicht wieder so, wie man wünsche, zu Gott bekehren könne.

Der König bezeugte sein Wohlgefallen über die Antworten, winkte einen gewissen General, wo mir recht, Grumbkow, und sagte: Habe ich das nicht auch gestern gesagt? Wenn man hernach beten, zum Abendmahl gehen und Gottes Wort hören will, so fallen einem die Poffen immer wieder ein. Wenn ich in Bristol oder sonst, wo ich nichts zu befehlen habe, eine Komödie sehen wollte, da würde es nichts ausmachen; aber wo ich zu befehlen habe, da kann ichs nicht verstaten und dadurch autorisieren; denn so würde ich schuldig an allem Bösen, das dadurch geschieht. Ob ich gleich sonst nicht wehren kann, daß viel Böses geschieht, so kann ich doch nicht dafür, aber wenn ichs autorisiere, so muß ich die Schuld tragen. Ists nicht so?

Ego annuebam. (Ich nickte beistimmend).

Item fragte der König: Wieviel Praeceptores auf dem Waisenhause?

Ego: Bei 160.

Rex: Ob da wohl 140 drunter wären, die gleich Prediger werden könnten?

Ego: Das könnte ich wohl nicht sagen; sie würden aber immer dazu weiter bereitet.

Item, ob ich Herrn Schubert kenne?

Ego: Ja, sehr speziell.

Ob es nicht ein braver Mann?

Ego affirmabam. (Ich versicherte es.)

Rex: Nun, Ihr Vater hat mir immer brave Leute geschickt, Sie müssen mir auch recht gute schicken, wenn ich hinfür welche fordern werde.

Ich bezeugte, wir würden uns darum bemühen.

Item fragte der König sowohl als die Königin, warum wir des Papa Porträt nicht vor der Leichenpredigt setzen lassen; und wünschte sonderlich die Königin noch sein Kupfer zu haben. Sie sahen mich auch beide immer starr an und bezeugten, daß ich meinem Vater ähnlich sehe, welches Herr Gundling noch mehr confirmierte, weil er meinen Vater in der Jugend gekannt. Aber, sonst war der König eben nicht recht freundlich, sondern etwas unruhig, so daher kommen soll, weil er in der heutigen Jagd nicht recht reussiert. Item fragte der König, ob der numerus der Studenten in Halle ab- oder zunehme?

Ego: Er nehme wohl zu, wie wir sonderlich an dem starken Anlauf gewahr würden.

Rex: Ob auch viel Russen da wären?

Ego: Ja!

Rex: Ob die Studenten auch fromm wären?

Ego: Nach Unterschied.

Rex: Ob unter den Tumultuanten auch theologische Studenten wären?

Ego: Zuweilen einige, aber wenige.

Rex: Wie sie gestraft würden?

Ego: So viel wir erfuhren, forderten wir vor die Fakultät und vermahnten sie.

Rex: Ja ich weiß, sie sind scharf.

Ego: Wir vermahnten sie nur väterlich.

Rex: Ja ich weiß, sie sind scharf, und ich lobe sie drum. Wenn einer nicht tut, was er lehret, so ärgert er nur die Leute.

Davon er viel hinzutat; doch meinte er endlich, wenn sie sich aber besserten, müsse man es sie nicht entgelten lassen; so ich affirmierte. Jemand aber tat hinzu: Ja, mancher bessert sich nur äußerlich.

Der König fragte auch nach des sel. Papa Bibliothek und meinte, warum wir sie nicht ans Waisenhaus gäben, verkauften und Geld dafür nähmen?

Ego: Daß sie nicht so considerabel, und wir sie gern zum Andenken behalten wollten.

Item ward von der Bibliothek des Waisenhauses gefragt; da der König auch erst wissen wollte, was uns etwa für Bücher fehlten, hernach aber sagte: Wenn ich ihnen was schenken will, will ich ihnen lieber Geld als Bücher schenken.

Dies und noch mehr, so mir eben nicht einfällt, ward alles in der ersten halben Stunde gesprochen, und war noch alles ziemlich still. Darauf aber kam der Fasnann, der die Gespräche im Reiche der Toten schreibt, da ich nicht sagen kann, mit welcher Dummdreistigkeit der Kerl in den Tag hineinschwastete. Und da gings so durch einander, daß mir nicht allein Essen und Trinken, sondern auch Hören und Sehen verging. Ich konnte aber nichts tun, als in meinem Herzen zu Gott seufzen, daß er mich vor Sünden bewahren, und auch durch mein Stillschweigen den Anwesenden einen Schlag ans Herz geben wollte. Ich blieb dann bei allem Lachen, daß

dieser ungewaschene Mensch und Herr Gundling erregten, allemal ernsthaft, so auch der König zu bemerken schien, und ein- und andermal, wenns zu arg werden wollte, winkte. — —

den 4. Oktober.

Nachdem mir die ganze Nacht der gestrige Tag im Gemüte gelegen, stand ich mit bekümmertem Herzen auf und seufzte zu Gott, daß er mich auch diesen Tag aus allen Versuchungen erretten und mir Barmherzigkeit verleihen wollte, seinen Namen zu verherrlichen; dabei ich aber nicht leugnen kann, daß mein Herz noch sehr voll Unglauben, Angst und Bangigkeit war.

Als ich von einem Besuche nach Hause kam, sah den König auf die Rebhühner-Jagd in einem Cariol mit zwei Pferden fahren, und darauf kam der Königin Sakai und invitierte mich diesen Mittag zu der Königin Tafel. Um 12 Uhr wurde zur Königin Tafel abgerufen. Unten im Hofe bedankte sich Prinz Carl für die überschickte Leichen-Predigt, wie auch Herr General Pannewitz, und nachher auch der General Seckendorf und Gersdorf. Bei der Tafel saßen in dem Hirschsaal an seiner Seite Graf Finck, der kleine Prinz, der Kronprinz, die Königin, die fünf Prinzessinnen, die Herrn v. Kameke, Fr. von Sonsfeld, Fr. Monbail. An der andern Seite zwei, so ich nicht kenne, General Pannewitz, General Gersdorf, General Lottum, General Seckendorf, Prinz Carl. An einer à parten

Zafel saßen noch einige, darunter auch Herr Gundling war.

Bei der Zafel wurde sehr wenig gesprochen. Die Königin fragte mich nur nach D. Marxpreger, und ob ich ihn kenne? Item ob noch viel im Pädagogium auch von Fremden seien? Antwort: Daß bald eines nassauischen Generals Sohn dahin kommen werde. Item wunderte sie sich, daß ich so wenig esse und sagte, sie hätte ihr Tage noch niemand gesehen, der so wenig esse. Einmal fing sie auch an, Herr Freylinghausen habe gesagt, die parforce-Jagd sei Sünde. Da der General Seckendorf einfiel und sagte, er habe gemeint, man solle die Tiere nicht ohne Not quälen.

Weil nicht viel geredet wurde, hatte ich Gelegenheit die Königlichen Kinder nach einander zu betrachten. Der Kronprinz ist eines sehr stillen Wesens, bedachtsam und gar merklich temperamenti melancholici; die älteste Prinzessin desgleichen, die andern Prinzessinnen haben ein sehr aufrichtiges und helles Gesicht, dabei was gar Unschuldiges; die dritte wird schön werden; die vierte und fünfte sind noch Kinder. Ich seufzte bei dieser Gelegenheit herzlich für sie alle, sonderlich aber für den lieben Kronprinzen zu Gott. Beim Aufstehen wunderte mich, daß nicht wieder gebetet wurde. Sonst war alles ganz still, außer daß die Königin zuweilen mit den Grafen Seckendorf und Finck diskutierte. Man hatte auch die Zeitung, daß der Fürst Menzikoff in Moskau arretiert sei. Nach der Zafel wurde in der Königin-Gemach gerufen, da sie aber sagte, sie wolle mich heute nicht von der meditation abhalten,

müsse mich aber noch oft sprechen, ich würde doch wohl nicht so bald wegreisen; war sonst überaus gnädig, wie sie denn eines sehr leutfeligen Wesens ist. Um 6 Uhr kam der König nach Hause und hatte 151 Rebhühner, 18 Hasen und 2 Fasane selbst geschossen, darüber er sehr vergnügt gewesen sein soll.

den 5. Oktober.

Früh um 5 Uhr präparierte mich vollends auf die Predigt, wie mein Blättchen ausweist, unter inniglichem Seufzen zu Gott, daß er mir was an des Königs Herz zu legen geben wollte. Um  $\frac{1}{2}$  11 Uhr ging der Gottesdienst an, und wurde gesungen: Durch Adams Fall.

Der König hatte sich wieder vornhin gesetzt und sah mich beständig starr an, so mich etwas blöde machte. In der Applikation hielt er eine geraume Zeit die Hand vor die Augen. Mir habe ich nicht, wie ich gewünscht, gepredigt, sondern war sehr dürre, und daß ich mich in die Kürze fassen sollte, irritierte mich auch. Doch gings mit der Stunde ab.

Gleich nach der Predigt schickte der König zu mir, daß ich mit ihm vorlieb nehmen möchte. Auf dem Schloß-Platz redete der General Seckendorf mit mir und sagte, er habe dem König mein Memorial übergeben. Der König habe auch unter andern sehr gnädig gesagt, er müsse mich auch noch so kennen lernen, wie meinen Vater; er kenne mich noch nicht recht. Darauf als mich der König erblickte, rief er: Herr Francke, komm er her.

Ich ging dann zur Tafel, dabei erwähnen muß, daß es sehr artig ist, wenn der König den kleinen Prinz beten läßt, da er wie ein anderer Hausvater gebückt hinter ihm steht. Da wir uns zur Tafel gesetzt, sprach der König: Herr Francke, er hat uns schön gepredigt!

Es ist mir aber doch vorkommen, daß der König mit der Predigt nicht content gewesen, wie er auch wohl Ursach hat, und wurde weiter nichts davon gesagt. Sonst aber konnte teils vor Müdigkeit, teil wegen vieler Fragen des Königs gar nichts essen. Ich will davon her schreiben, was mir einfällt.

Rex: Ob mir das Predigen sauer würde.

Ego: Nicht sonderlich.

Rex: Ob ich alles aufschreiben müsse.

Ego: Nein, sondern meditiere unter Gebet zu Gott.

Rex: Ob mir das Dozieren sauer werde und das Predigen?

Ego: Das Predigen griffe wohl mehr an, weil es in mehrern Affect geschehe. —

Der General Seckendorf fragte einst, wie viel uns wohl jährlich drauf ginge.

Rex sagte mit sonderlicher Miene: Ja, ja, das sagt er uns nicht.

Ego mit einer ehrerbietigen Miene: S. M., es gehen uns etwa 15 000 Taler und drüber drauf.

Rex: Und 12 000 rechne ich ihre jährlichen Revenuen, 8 000 Taler müssen sie doch geschenkt kriegen. Das ist doch viel.

Ego: Unsere Einnahmen und Ausgaben wären

nicht gleich; wemms aber auch noch mehr wäre, könnte es Gott leicht geben.

Rex: Ob wir noch viel Korrespondenz hätten?

Ego: Wie bei Lebzeiten meines Vaters.

Rex: Ob auch nach Italien?

Ego: Ja, und wir hätten jüngst eine Predigt dahin geschickt.

Rex: Ob auch nach England?

Ego: Ja, an Herrn Ziegenhagen und Gräfin von Bucquebourg.

Rex: Ob wir noch was daher kriegen?

Ego: Ja, von manchem wie sonst; indem außer den 1000 Pfund und dem, was die Königin Anna zum Englischen Tisch gegeben, sogar extraordinäre Posten nicht daher kommen. Dabei gabs Gelegenheit zu erzählen, daß der Graf Hope jetzt jährlich 400 Taler gebe; und Rex wunderte sich sehr, daß mit 300 Taler 12 Leute ein Jahr könnten gespeist werden, fragte, was sie kriegten, ob sie auch satt würden?

Es kam auch wieder auf meinen Tisch, davon es ehgestern die Rede gegeben, und ich auf Befragen sagen müssen, daß ich von einem 20 Gr. sogar bekäme, welches ihm ganz unbegreiflich war; fragte wieder, ob sie alle Tage Fleisch kriegten? Ob ich auch so schlecht esse? Ob Herr Freylinghausen auch so schlecht esse? Ob mein Vater so schlecht gegessen? Item was ich für Besoldung habe?

Ego: 200 Taler.

Mirabatur admodum addens (Er wunderte sich sehr und fügte noch hinzu): Es hätte ja der schlechteste

Prediger wohl 400 Taler? Was ich als Professor hätte?

Ego: Meine Mutter genieße das Gnadenjahr, hernach würde die Fakultät Ihero Majestät bitten, es auszuteilen.

Rex: Wie alt meine Mutter? Ob Herr Freylinghausen und ich einander nicht beistünden?

Ego: Er habe auch nur so viel, daß er auskommen könne; und ich sei mit dem Meinigen vergnügt, und habe genug.

Rex: Er glaube nicht, daß er ein Wiedergeborener sei. Er saufe nicht, weil in Gottes Wort stehe, daß es Sünde sei; er habe aber doch oft Lust dazu, ob ers gleich nicht tue.

Ego: Die Wiedergeburt nehme die Herrschaft, aber nicht die Anfechtung der Sünde hinweg. Jedoch könne man aus einem Exempel nicht schließen, sondern man müsse über alle Sünden herrschen. Wo aber eine Sünde herrsche, sei der Mensch nicht wiedergeboren.

Quod rex approbat (Was der König billigte). Aber noch eins, fügte er hinzu, man soll seine Feinde lieben. Wenn mich nun einer bestiehlt und sonst gottlos handelt, soll ich den nicht strafen?

Hier fielen andere ins Wort, sonderlich der Herr von Ratsch, so heute herkommen; die Königin aber bückte sich zu mir und sagte mir was sachte; da ich nun sie nicht verstand, sagte sie nochmals: Rede er, Herr Francke; so ich denn auch tat, und sagte: Der Obrigkeit sei freilich das Amt, das Böse zu strafen, gegeben, es könne doch aber dabei auch Warm-

herzigkeit geübt werden, sonderlich auch darin, daß man die Gerechtigkeit mit Mitleiden und ohne Rachgier administrierte.

Rex fragte auch nach meinem Kollegen an der Marktkirche und dem an der Ulrichskirche, wovon mündlich ein mehres.

Bei dieser Gelegenheit kam Rex auf die Kasse und Rechnungen, wovon ich denn das Nötige referierte, womit er content war.

Rex: Wie oft kommt er aufs Waisenhaus?

Ego: Ihro Majestät, wenn ich gesund bin, täglich.

Rex: Wie oft Herr Freylinghausen?

Ego: Auch gar oft, ob er gleich auch zu Hause vieles abtut, was schriftlich an ihn gebracht wird.

Rex: Tun sie alles miteinander?

Ego: Ja!

Item gabs die Rede von dem jungen Baron Appell, da ich sein Verlangen, am 1½ Taler-Tisch zu speisen, mit eröffnete.

Rex: Was hält er davon? Soll ichs tun? Wie ers gut findet, so solls sein.

Ego: Ich hätte ihm geantwortet, es sei gut, wenn sich junge Leute lernten ein bischen schlicht behelfen.

Es wurde aber sonderlich von General Seckendorf mir gesagt, daß am 1½ Taler-Tisch der Inspektor selbst speise, und sie in der Konversation mehr profitieren könnten, so sich auch confirmierte, und dem König einen Eindruck zu geben schien.

Rex fragte auch, ob ich nichts drucken lasse?

Ego: Nur ein paar Predigten (die ich, weil ich

sie bei mir hatte, dem König und Königin auf einem Teller präsentierte), sonst aber hätte meines Vaters und die Malabarischen Continuationen ediret: darüber wurde denn auch von der Mission gesprochen, und von mir manches erzählt, in specie, daß wir 65 Taler daher bekommen.

Es ist sonst noch manches gesprochen, dessen mich nicht mehr eigentlich erinnere. Nach der Tafel wurde zu Mad. Kameke geführt, woselbst auch die Fräulein Gonsfeld und Monbail waren. Von da ließ mich die Königin abrufen, bei der wohl 1 Stunde Audienz hatte, wobei sie ungemein gnädig war und viel humaner, als manche adelige Damen. Ich mußte mich setzen, und wurde Kaffee präsentiert. Sie bezeugte ihr Vergnügen über meine Predigt mit vielen Worten; item daß sie so viel Ähnlichkeit zwischen mir und meinem sel. Vater finde. Da ich ins Gemach trat, ermahnte sie eben die kleinen Prinzessinnen und sagte zu mir: Herr Francke, da ermahne ich meine Kinder.

Ego: Das wäre ein sehr edles und königliches Werk.

Darauf sagte sie: Herr Francke, nehme er mir nicht übel, daß ich ihm jetzt nichts fürs Waisenhaus geben kann. Ich habe ihm was zgedacht, aber ich habe jetzt eben meine Gelder nicht hier; er solls aber doch schon gewiß bekommen. Sie sprach auch von des Papa Porträt zu Monbijou und bezeugte, wie lieb es ihr sei. Und da ich sagte, daß ich da gewesen und es gesehen, fragte sie, ob sie mir auch alles andere gezeigt und mir wohl begegnet hätten.

Sie fragte auch nach meiner Frau; da die Oberhofmeisterin sagte: Er hat eine brave Frau, sein Vater hat sie ihm selbst ausgesucht und ist von ihr sehr content gewesen.

Darauf sagte sie: Ich beklage nur, daß Sie keine Kinder haben; denn ich wollte doch gern, daß von dem guten lieben Francke jemand in der Welt übrig bleibe; sie sind aber noch jung, und wenn sie noch Kinder kriegen, so müssen sie mich gewiß zu Gevattern bitten. Hört er wohl! Item sagte sie, mein Vater habe ihr alles geschickt, was herausgekommen; das sollte ich doch auch tun. Item sagte sie: Ich sollte doch bei der Tafel mehr sprechen.

Ego: Ich hätte nicht gern aus den Schranken des alleruntertänigsten Respekts schreiten wollen.

Regina: Ei, wer so redet, wie er, der kann schon reden. Er darf nicht blöde sein. Der König wirds recht gern sehen.

Außer dem machte sie mir noch viele Gnadenbezeugungen. Es kam auch der kleine Prinz hinein, der sich bedanken mußte für die ihm geschenkte Leichenpredigt; dabei mir auch befohlen wurde, ihn in seiner Information zu besuchen. Da die Königin endlich aufstand und in ein ander Zimmer gehen wollte, sagte sie, sie hoffe mich noch näher zu sprechen und excusirte sich nochmal, daß sie mir jetzt nichts mitgeben könnte, es sollte aber gewiß folgen.

Da ich abtreten wollte, kam noch die älteste Prinzessin zu mir, die, wenn sie spricht, viel artiger ist, als man ihr ansehen sollte, und dankte für die

Leichenpredigt sehr gnädig, unterhielt mich auch noch eine Weile im Diskurs, worauf ich dann mich gegen 5 Uhr nach Hause retirierte und anfing am Diario zu schreiben. Im Herausgehen aus dem Schloß besah ich den Adler, der da an einen Block angebunden war. Obiter (Nebenbei): der Kronprinz hat sich bisher noch immer ganz fremd gegen mich gestellt, daß keine Gelegenheit haben können, an ihn zu kommen, und scheint fast, daß er etwas in seinem Gemüte habe.

Bei der Tafel habe gesehen, wie es Herr Gundling machte; da er mochte vorher gefessen haben und sich wunderlich gebärdete, so dem Könige, der ihm keinen Anlaß gab, schien verdrießlich zu sein. Er lief auch immer von der Tafel weg, und dann mochte er unter die Pagen geraten sein; da er denn wieder kam und heulte und wieder weglief; daß es gewiß ein recht elendes spectacul war. Gott erbarme sich und steure allen solchen Dingen!

den 6. Oktober.

Der König ging um 7 Uhr auf die parforce-Jagd und kam um  $\frac{1}{2}$  12 Uhr wieder. Der polnische Prediger, den ich ein paar Mal bei Mad. Kameke gesprochen, war bei mir und nahm Abschied; zeigte aber seinen eitlen Sinn, da er wünschte, die Lust der parforce-Jagd mit anzusehen. Gegen 1 Uhr wurde der Hirsch erst von den Hunden gefressen, so man an dem Wellen der Hunde hören konnte. Darauf wurde zur Tafel gefordert. Als ich kam, saßen sie

schon. Der König aber rief mich mit Namen, und als sie mir einen Stuhl ziemlich weit unten anweisen wollten, so rief er wieder: Komme er hierher, daß wir mit einander sprechen können; da denn einige herunter rücken und mir Platz machen mußten. Und da ist denn so viel, als noch nie gesprochen worden, so daß weder König noch ich fast essen können; und habe ich Gott demütig zu preisen, daß er mir meinen Mund aufgetan, von seinen Zeugnissen zu reden. Ich war zwar erst sehr blöde, aber Gott machte mich immer freudiger, daß ich endlich ohne Scheu redete. Der König fragte mich gleich anfangs, ob ich die parforce-Jagd gesehen?

Ego: Daß mein Beruf solches nicht wäre.

Rex: Was ich davon hielt?

Ego: Wollte nicht antworten, sondern machte eine Miene.

Rex: Ich sollte sagen, was ich meinte.

Ego: So bäte ich, mir in Gnaden zu gut zu halten, daß ich mit aller Freimütigkeit sagte, ich hielt, daß durch alle dergleichen Dinge der gute Samen des Worts erstickt werde.

Rex: Es sei eine Motion, diene zur Gesundheit.

Ego: Die Motion sei gar gut, aber sie könne und solle doch billig so sein, daß die Seele davon keinen Schaden leide.

Rex: Ja, warum das der Seele schaden sollte?

Ego: Ich übergebe S. M. selbst anheim, ob nicht, wenn sie eine gute Predigt gehört und dadurch bewegt wurden, unter dergleichen das Gute wird erstickt werden.

Rex: Komödien halte er für Sünde, aber die Jagd nicht, doch sei es freilich so, man könne alles entschuldigen und bemänteln, aber wenn man recht in sein Gewissen gehe, so fühle mans doch wohl, daß es nicht recht sei; Gott fordere viel von uns.

Als mir hierauf der Abriß der Wasserleitung gebracht wurde, und ich, da es die Sache so gab, aufstand und hinter den König trat, ihm solches zu demonstrieren, sagte er: Oh, bemühen Sie sich nicht; fragte aber gleich nach allem und ließ sich zeigen, fragte mich auch darauf, ob ers behalten dürfte; so ich denn affirmierte. Es wurde darauf noch mehr von unserm Wasser gesprochen.

Der König kam weiter wieder auf meine gestrige Predigt und repetierte einiges darauf mit Approbation, sagte auch, er habe die Singstunde gelesen: das ist ein schönes Buch, das hat mir sehr wohlgefallen, fügte er hinzu, sonderlich von pag. 30. Da er auch wieder einiges erzählte und es allen anpries, auch zu lesen, darauf es denn auch mehrere beehrten.

Er nahm kurz darauf ein halb Rebhuhn und präsentierte mir solches selbst, sagend: Die habe ich selbst geschossen; ist das auch Sünde?

Ich sagte, an sich selbst nicht, es kommt aber auf die Person an, wie die beschaffen ist, und auf das eigene Gewissen, ob man sein Herz durch solche Dinge nicht von Gott abziehen lasse.

Rex: Was ich denn meinte, ob man gar keine Divertissements haben sollte?

Ego: Wir hätten zwar in Halle, weil wir die

Lustmitteldinge nicht gut heißen wollten, viel Schmach leiden müssen, wir singen aber davon nicht an, zu sagen, daß dies und das Sünde sei, sondern wiesen auf eine wahre Bekehrung zu Gott. Wenns einem damit ein Ernst geworden, so zeige sichs gar bald, was von solchen Dingen bleiben könne; und wenn die Gnade und Wahrheit in Christo, Vergebung der Sünden und alle himmlischen Güter recht erkannt würden, so finde man an solchen Dingen keinen Geschmack mehr, sondern hätte eine viel reinere und beständigere Freude an Gott, dafür man das andere nicht achtete.

Rex saß ganz alteriert hierbei, und hörte mit großer attention zu; sagte auch wieder: Ja es läßt sich alles bemänteln, aber wenn man recht in sein Gewissen geht, so fühlt mans wohl.

Einmal sagte auch Rex: Wenn er auf Maskeraden gewesen, habe er eine große Angst gehabt und gedacht, wenn er jetzt sterben sollte und in solcher Positur vor Gott treten, wie Gott zu ihm sagen werde: Weg da!

Ein ander Mal sprach er: Wenn ihm einer garantieren wollte, daß er noch 40, 50 Jahre leben sollte, so wüßte er wohl nicht, was er tue: nun er aber nicht wisse, wie lange er lebe, so sei es nichts, wenn man um das bischen Plunder hernach in die Hölle sollte. Ists nicht wahr? Wie?

Ego: Ja, Ihre Majestät, nicht allein das, sondern wenn einem auch jemand garantieren könnte, so wäre es doch schade, die Zeit zu verlieren, die eine Saatzeit ist, und da wir von jeglichem Augenblick

eine ewige Ernte haben können, die wir verlieren, wenn wir unser Leben in Sünde zubringen: davon mein Vater eine Predigt drucken lassen: Das zeitliche Leben als eine Saatzeit.

Rex: Ei, die schicke er mir.

Er fragte weiter, was ich von der späten Buße hielte.

Ego: Wie Gottes Hand nicht gebunden sei, indessen, wenn auch ein solcher errettet werde, werde er selig als einer, der aus einer Feuerbrunst entlaufe und alles verbrennen lassen müsse. So finde ein solcher von seinem ganzen Leben auch keine Frucht vor sich.

Weiter sagte Rex: Ja es ist schwer, in den Himmel zu kommen.

Ego: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist Gott möglich.

Rex: Ja meine Krankheit – respiciens ad hesternam concionem (Indem er noch einmal an das gestrige Gespräch dachte) – kenne ich so wohl als einer: ich bin ein böser Mensch und wenn ich einen Tag gut bin, so bin ich doch hernach gleich wieder böse. Das weiß ich wohl; aber ich kann nicht anders werden.

Ego: Es ist denn nichts übrig, als daß E. M. wenn sie ihre Krankheit fühlen, zu dem Arzt gehen und sich seiner Kur übergeben.

Rex meinte, das ginge so nicht an, wenn man in der Welt lebte; man habe zuviel Verhinderungen.

Ego: Wir alle, die wir auch die wenigsten Verhinderungen hätten, könnten doch dieselben aus unserer Kraft nicht überwinden, es gehöre Gottes

Kraft dazu; das aber sei einerlei, ein Pfund oder einen Zentner oder die ganze Erde zu heben. Wenn man sich mit gläubigem Gebet zu dem halte und darin beharre, so gebe er Kraft.

Rex: Ja wenn man sein Gewissen so in Acht nehmen wollte, wie man freilich tun sollte, so käme man in der Welt nicht durch, man müsse manchmal so etwas Krummes machen.

Ego: Wenn man sein Gewissen bewahre, so käme man am besten durch, und wenn man etwas um Gottes Willen abandonniere, so vergelte er solches wohl siebenfach.

Hier schien er einen Mißverstand zu fassen, sonderlich weil er etwas mit von der Ehre gesagt hatte und von honneur, und schien es ungnädig zu nehmen, daß mir auch die Königin mit einer freundlichen Miene winkte.

Der General Seckendorf aber stand mir bei, und sagte: S. Maj. verstehen den Professor Francke nicht recht, er meint es so und so, und das ist wahr.

Er fuhr also fort, sich nicht nur anzuklagen, sondern auch die andern alle: Ich bin ein böser Mensch, das weiß ich und ihr alle auch, wenigstens bin ichs, das fühle ich wohl, aber ihr werdet's auch wohl wissen.

Der General Seckendorf wollte mich ausnehmen; da Rex sagte: Ja ich würde doch auch nicht frei sein von Passionen, Feindschaft, Zorn etc.; ist's nicht wahr?

Ego: Ja, Ihre Majestät, nicht allein dieses, sondern noch viel mehr Böses, als alle denken möchten,

der Same aller Sünden und Laster steckt in mir, und ich bin zu allem dem so geschickt und gereizt, als jemand anders. Aber ich muß auch zum Preise der Barmherzigkeit Gottes bekennen, daß mir Gott ein ander Herz gegeben und meinen Sinn geändert, daß mir nun eine Freude ist, seinen Willen zu tun, und ich gegen die aufsteigenden Sünden kämpfe und sie nicht herrschen lasse. Ich weiß die Zeit noch wohl, da die Sünde über mich geherrscht, und da mich Gott von diesem unseligen Dienst befreit. Seitdem ist mir viel besser, und wollte nicht mit dem vorigen Zustand tauschen; Eure Majestät halten mir dieses freimütige Bekenntnis in Gnaden zu gut.

Rex war abermal ganz attonitus (bestürzt) und ernstlich und sagte endlich: Das ist recht, so muß es sein!

Bald darauf sagte er wieder, ja es gehöre viel dazu, und doch wenn man alles getan habe, so sind wir unnütze Knechte. Er verlasse sich aufs Verdienst Christi.

Ego: Das sei an sich gut. Es könne sich aber keiner aufs Verdienst Christi verlassen, der fortfahren wolle zu sündigen und sein Herz nicht wolle ändern lassen. Darum aber habe ich gestern gepredigt von der Ordnung, in welcher allein wir der Hülfe Christi aus seinem heiligen Verdienst genießen können. Das Kennzeichen aber sei, daß man einen ernstlichen Abscheu vor allen sündlichen Wesen habe und lieber sterben wolle, als Gott mit Wissen und Willen beleidigen; sonst habe man keinen wahren Glauben.

Welches alles sehr gnädig approbieret wurde.

Rex sagte auch etliche Mal davon, wie er sich noch einmal besinnen wollte, die Regierung abzudanken, denn er wolle gern – magno affectu dicebat (dies sagte er mit großer Bewegung) – selig werden, und sehe doch so keine Möglichkeit vor sich.

Dagegen stellte ich vor, daß Gott S. M. Dero hohes Amt gegeben, dabei sie die herrlichste Gelegenheit hätten, Gottes Ehre zu befördern, wenn sie es nur von ganzem Herzen auf den Herrn wagen wollten und dabei nicht allein ihre eigene Seele retten könnten, sondern auch noch viel Gutes stiften; dabei soutenierte mich der General Seckendorf.

Ein ander Mal meinte der König: Ja, wenn mans so anfangen wollte, wie er denn gern wollte, so hielte einer den andern für einen wunderlichen Menschen.

Ich fing an darauf zu antworten.

Der König aber fuhr fort einem andern etwas zu sagen. Worauf der General Seckendorf sprach: Ihre Majestät, hören Sie, was der Prof. Francke sagen will.

Ich sagte denn: Wer von Gott so hoch gesetzt ist, wie E. M., der hat sich dafür am allerwenigsten zu fürchten: da die meisten Menschen, was solche hohen Personen tun, als Regel annehmen. Daher auch wenn sie gutes tun, solches von andern so viel mehr hochgeachtet wird. Wenigstens sind sie ja über alle Consilia unverständiger Menschen gesetzt.

Der König ließ sich auch das gefallen. Das ist so das vornehmste. Es ist aber mehr als zehnmal so viel gesprochen, von lauter dergleichen Materien,

dabei ich einige Mal vor Verlangen nach dem Heil des Königs und seines ganzen Hauses so bewegt wurde, daß mich der Tränen nicht enthalten konnte, da ich in meinem Herzen für sie zu Gott seufzte.

Nun will ich noch hersehen, was mir nach und nach einfallen wird. Der König bezeugte seine große Freude über die Methode, den Kindern das Lesen ohne buchstabieren beizubringen, und zeigte es selbst mit vielem Lachen, wie sie es machten. Von Herrn Wagener sagte er, daß er erst sehr miserable gepredigt, habe sich aber sehr erholt und predige nun recht gut, zu dem Werke sei er so geschickt, als kein anderer; auch besser als Bütow, der auch zu viel Trost und zu gelehrt gepredigt; Trost mache man sich ohnedies zu viel; er habe gern solche, die fein scharf predigten und das Gesetz trieben.

Ego: Das Gesetz allein richte nur Zorn an, aber das Evangelium greife den Menschen noch schärfer an und fordere ein neues Herz, biete aber auch die Kraft dazu dar.

Der König klagte auch über die Pommerischen Prediger, die so schlecht sind.

Ein ander Mal kam er wieder auf die Predigten und sagte, er sehe gern, wenn man bald zur application käme, die explication sei ihm zu weitläufig zu merken. Es wurde auch, da der König vom Ab danken sagte, die Historie von dem alten Lindhammern erzählt, der in der Montags-Betsstunde so sehr beklaget, daß er sein Amt niedergelegt, darin er so viel Gutes schaffen könnte; wobei ich Gelegenheit hatte, dem König zu erzählen, wie wir in dieser

Stunde für Königl. Majestät allemal beteten und Gott mit einander das Beste des Landes vortrügen.

Der König befahl mir auch heute wieder in die Information des kleinen Prinzen zu gehen. Plura non succurrunt (Mehr fiel nicht vor), ob ich wohl viel mehr als in der gestrigen Predigt geredet, so daß ich darüber sehr echauffiert war und stark Wallen im Blute kriegte. Gestern examinirte mich auch die Königin so scharf nach meiner Gesundheit, daß ich endlich alles erzählen mußte, darauf sie mir etliche Male sagte, daß ich doch zu Stahlen (dem Leibarzt des Königs) gehen sollte, der vielleicht einen guten Rat wissen werde; denn sie bedauere gar zu sehr, daß ich so kränklich sein sollte.

Als wir heute von der Tafel kamen, wurde ich zu Mad. Kameke gerufen. Da ich denn beim Eintritt sagte: Ihre Excellenz, heute werde ich gewiß zu viel geredet haben, und Sorge, S. Maj. wird ungnädig sein. Ich kann es aber nicht ändern, denn ich konnte nicht wider die Wahrheit.

Sie versicherte mich aber das Gegenteil und bezeugte, daß alle sehr content gewesen wären. Es würde mir aber wohl sauer worden sein, daß ich so viel reden müsse.

Ego: O nein, ich wäre noch bei keiner Tafel so vergnügt gewesen als diesmal: und hätte schon auf meiner Herreise gedacht, an die Worte Ps. 119: Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen; und preiste Gott, der mir meinen Mund aufgetan, darüber ich nach seinem Willen auch zu leiden bereit sein müßte.

Ich sah aus dem Fenster den König ganz allein mit einem Pagen spazieren reiten, da er vielleicht noch weiter nachgedacht. Es war 4 Uhr, da wir von der Tafel kamen, hatten also 3 Stunden über den Diskurs gefessen, contra morem (gegen die Gepflogenheit).

den 7. Oktober.

Darauf besuchte nach des Königs Order den kleinen Prinz Wilhelm in seiner Information bei dem Kriegsrat Lindner, da er buchstabierte, den Catechismus und einige Psalmen hersagte. Bei dem ersten Psalmen erinnerte ich, wie mein sel. Vater vielmal mit Freudentränen erzählt, wie der Kronprinz ehemals den 1. Psalm auf sich appliciert, und daher einen Wunsch an den kleinen Prinz tat, auch ihm die Passions-Reden offerierte. Darauf ging mit ihm herunter auf den Schloßplatz, wo auch der König schon war; und redete erst mit dem Herrn Präsidenten von Massow von seiner hypothesi, als ob die Seele nach dem Tode gleichsam in einen Schlaf sei, so ich ihm zu benehmen suchte.

Sobald mich der König erblickte, ging er auf mich zu, nötigte mich die Mütze aufzusetzen, so ich aber nicht tat, und fragte, ob ich den Prinzen in seiner Information besuchte. Ich sagte: ja und hätte mich herzlich gefreut, daß er schon einen feinen Anfang machte. Dabei auch contestierte, wie mich erfreute, die gesamte Königl. Jugend zu sehen, und wie es mich erwecken werde, um so viel eifriger für sie zu beten.

Rex sagte: Er hat sie noch nicht alle gesehen: es sind in Berlin noch zwei, die muß er auch sehen, hört er! Er lobte darauf den Prinzen sehr, daß er so ein gut Gemüt hätte und ihm so gern folgte; daß er garantieren wollte, er werde ein honnête homme werden, ein honnête homme aber sei kein anderer, als der ein guter Christ sei; denn sonst habe man noch innere Schalkheit im Herzen. Vor manche unter seinen Kindern wollte er nicht viel verwetten, aber dem traue er viel zu.

Man sieht darauf die große Liebe des Königs zu dem Prinzen, der auch gewiß ein artig Kind und noch nicht voll 5 Jahr alt ist. Weiter sagte der König zu mir, er habe Ordrer gestellt, daß alle, die in seinem Lande sollten befördert werden, in Halle studieren sollten; was ich davon hielt?

Ego: Majestät, es möchte solches wohl der Universität selbst einen Abbruch tun, und würden auch die Studenten der guten Gaben anderer Lehrer solcher gestalt nicht genießen können.

Rex: Das sei seine Meinung nicht, daß sie gar nicht anderswo studieren sollten, sondern sie möchten studieren, wo sie wollten, nur nicht in Wittenberg, sie sollen aber auch wenigstens ein Jahr in Halle studiert haben, damit sie von daher ein Zeugnis bringen könnten, das wolle er haben.

Darauf kam Rex auf die Anstalten, sagte, wie er ihnen erst gar nicht gewogen gewesen, und sie nicht würde habe stehen lassen; er habe sie aber genau geprüft und gefunden, daß nicht allein der Endzweck gut und auf Gottes Ehre ziele, sondern auch die Frucht

davon sich in seinem ganzen Lande ausgebreitet; man solle gedenken, wir hätten wenigstens 200 praeceptores, an denen allen mit besonderem Fleiß gearbeitet werde, da müsse ja etwas gutes herauskommen. Und er danke nicht allein Gott, sondern auch gewissen Menschen, die ihn gewarnt, da er uns verfolgen wollte, er möchte sich nicht präcipitieren. So perorirte er recht mit großem Affect, so ich mit einer submissen Miene anhörte und für die Gnade dankte. Vorher noch sagte er, in Königsberg wären die Theologen noch nicht recht, sie führten die Studenten nur aufs oratorisieren und gelehrte Sachen, nicht aber, wie sie das tätige Christentum treiben sollten, wie die in Halle.

Da von dem Nutzen der Anstalten gesprochen wurde, sagte ich, ich hätte einen catalogum bei mir von denen, die aus dem Pädagogium zu öffentlichen Ämtern befördert wären; den er denn auch von mir verlangte. Endlich sagte er: allons Messieurs, zu Tische.

Als ich hinauf kam, und er in den Hirschsaal ging und mich sah, befahl er, mir den Mantel abzunehmen, so auch ohnedies in vorigen Tagen geschehen. Da wir uns gesetzt, wurde erst wieder von des Herrn v. Massow Hypothesi geredet, der sich denn so gut er konnte excusirte, daß er kein Fegefeuer (sic) glaube. Ich wies ihn, da ich gefragt wurde, auf Phil. 1 und 2. Cor. 5, daraus das Gegenteil seiner Hypothesis erhelle. Der König sagte, die Herrn Prediger glauben noch eins, das ich nicht glaube. Sie glauben gradus der Selig-

keit. Ich aber glaube eine Seligkeit und eine Verdammnis.

Ich führte dabei das dictum 1. Cor. 15 an.

Rex fragte weiter: Was ich vom tausendjährigen Reich hielte?

Ego: Ich hoffte zwar, daß Gott noch einen besseren Zustand in seiner Kirche geben würde, specialia aber zu determinieren getraute mich nicht; und hätte man mit den praesentibus (Den gegenwärtigen Dingen) so viel zu tun, daß man nicht Ursach hätte, zu sehr auf die futura (Die zukünftigen Dinge) zu eilen.

Rex: Ob ich glaubte, daß der jüngste Tag bald kommen werde?

Ego: Ich hielte, es müsse auch hier gelten, was Christus Act. 1 (Apostelgeschichte) sage, sonst sei wohl noch manches nicht erfüllt, Gott könne aber auch in seinen Werken wohl eilen. Darauf kam er auf den Punkt, daß man sich nicht müsse schimpfen lassen, und das werden Sie uns nicht lehren, daß wenn mir einer eine Ohrfeige gibt, daß ich den andern Backen hinhalten solle.

Ego: Die Schrift der Worte Christi blieben doch stehen, und könnten nicht geändert werden. Indessen sei es doch nicht schlechterdings Christi Meinung, daß man auch den andern Backen hinhalten solle, sondern es sei vindicta privata (die Rache auf eigene Hand) verboten.

Rex stand sehr fest auf seiner Meinung, sagte aber doch endlich: Ja wir sind wohl in einem sehr gefährlichen Zustande; wollen wir alles auf uns sitzen

lassen, so hält man uns für Bärenhäuter, wollen wir aber uns wehren, so kann leicht ein Unglück entstehen, daß man seine Seele darüber verliert oder eine andere ins Verderben bringt. Was soll man tun?

Ego: Wenn's mir begegnete, wüßte ichs wohl.

Rex: Ja, das weiß ich auch, er würde sagen: Mein lieber Freund, es ist mir leid, daß ihr euch so versündigt; Gott vergebe es euch.

Ego: Ja, so würde ichs billig machen, und so könntens auch andere machen.

Rex: Ja, das ginge bei ihm nicht an.

Hier verdarb der General Seckendorf das Spiel, da er sagte: Ja wenns auch der König in Preußen abschaffen wollte, so tätens drum andere nicht, als der Kaiser: es sei einmal nicht abzubringen; man müsse aber Gott bitten, daß er einen nicht in die Versuchung kommen lasse.

Der Mann hat gute Erkenntnis, auch eine Liebe zur Wahrheit; er springt aber manchmal so ab.

Nach diesem wurde nichts sonderlich mehr bei Tafel geredet, als von der Speisung auf dem Waisenhause.

Ich ließ mich auch beim Kronprinz und Graf Finck melden und wurde auf morgen beschieden. Noch fällt mir ein, daß der König bei der Tafel viel davon redete, wie er keine Schulden haben könne, sondern ihm so angst sei, daß er lieber alles verkaufen und bezahlen wollte. Die Königin diskurierte auch ein- und andermal in der Stille mit mir, sagte auch, sie wolle mich gern noch einmal sprechen.

den 8. Oktober.

Wurde abermal von der Königin zur Tafel invitiret, wobei das Porträt des sel. Papa mitschickte. Nachher wartete dem Herrn Obrist von Kalkstein auf, der sehr confidant gegen mich war, und sich freute über alles gute, so mir der Herr hier allbereit erzeigt. Von da wurde zum Kronprinz gerufen, der mir sehr ungnädig vorkam, und mein Kompliment, daß er die Gnade, die mein Vater genossen, auf mich gnädigst derivieren möchte, mit nichts antwortete, als: Ich habe seinen Vater vor sechs Jahren gesprochen.

Der Graf Finck dankte für die dem Kronprinz und ihm überschickten Bücher, wozu abermal der Kronprinz nichts sagte. Er stand noch einen kleinen Augenblick und ging darauf zur Thür hinaus. Ich blieb noch ein wenig bei dem Graf Finck, der sehr human war und mich hernach bis an die Treppe begleitete. Beim Heruntergehen tröstete mich damit, daß Gott alles ändern könne und zu seiner Herrlichkeit die Herzen lenken.

Bei der Tafel dankte mir die Königin für die Continuation und Watts Traktat. Hernach wurde fast die ganze Zeit von Staatsfachen gesprochen, dazu ich still schweigen und essen konnte. Denn der König war nicht bei Tafel, sondern auf der Jagd, darin er abermal 140 Hühner geschossen. Sonderlich wurde von dem Fall des Fürsten Menzikoff umständlicher referiert. Der Kronprinz redete auch heute zum ersten Mal, und zwar meist französisch, und aß fast gar nicht.

Nach der Tafel fragte mich die Königin wiederum, wie lange ich noch hier bliebe.

Ego: Daß ich Seiner Majestät Order erwartete. Darauf sprach nochmals im Gange den Herrn Grafen Finck, der Watts Traktat verlangte. Hernach ging ich mit zur Frau Oberhofmeisterin, mit der vieles sprach. Unter andern sagte ich, daß mir vorkomme, der Kronprinz sei ungnädig auf mich.

Ille: Au contraire, er habe gesagt, er könne mich noch besser leiden, als den andern, sc. Herrn Freylinghausen, so mir wohl wunderbarlich vorkam. Sie bezeugte sonst, wie viel gnädige Sentiments die Königin gegen mich bezeuget, so wohl als der König selbst. Ich kann überhaupt nicht genug rühmen, wie sich S. Maj. die Königin so gar gnädig gegen mich die ganze Zeit über bewiesen und theils mit gnädiger Miene ihre Approbation zu erkennen gegeben, theils, wenn sie gemerkt, daß der König empfindlich werde, mir einen Wink gegeben, daß ich mich darnach richten könne; welches letztere für die besondern Gnade gehalten.

Noch früh auf dem Plage sagte der König die Ursache, warum er die Wittenberger nicht leiden könne, nämlich, weil sie noch so viel Papistisches an sich hätten und gar zu hart gegen die Reformierten wären. „Alle rechtschaffene Reformierten glauben wie ich und wie Sie von der Gnaden-Wahl. Doch will ich auch nicht für alle garantieren. Es gibt auch unter ihnen, den Reformierten, Wittenberger, mit denen habe ich nichts zu tun. Versteht er mich wohl?“

Über Tafel fragte auch der König: Ob wir so viel Brot selbst bauten, als wir brauchten?

Ego: Kaum den dritten Teil.

Rex: Wie viel wir Land hätten?

Ego: Meist 10 Hufen.

Rex: Warum wir nicht so viel kauften, daß wir das Brot hätten?

Ego: Wie es unsere Umstände litten, kauften wir immer nach und nach, wenn Feld aufkäme.

Rex: Ob wir Freiacker oder steuerbare kauften?

Ego: Beiderlei, doch wären die Stadtfelder, die uns am gelegensten, Freiacker.

Es kamen Erbsen mit Heringen auf die Tafel, davon der König viel aß, das Gericht sehr lobte und sagte: Wenn er nicht Vorkost äße, so wäre ihm, als ob er nicht recht gegessen; fragte auch: Ob wir auf dem Waisenhaus Erbsen äßen?

Ego: Ja, und brauchten über  $1\frac{1}{2}$  Scheffel.

Rex: Obs auch geschmelzet würde?

Ego: Ja, nur gewöhnlich.

Es kam auch vom Trinken die Rede, da er meinte, es würde wohl meist Hofent („Konventbier für die Mönche“) sein, jedoch sagte ers gnädige; und ich bedeutete ihm, daß das Bier stärker wäre, als anderes in Halle, ob man wohl weniger Malz nähme, und daß der Medicus des Waisenhauses D. Junker selbst darnach sehe, der es gründlich verstehe.

Auch schon neulich hatte er Scrupel, ob auch auf die Zubereitung der Speisen genug gesehen werde? Ich sagte, daß doch die Speisenden content wären; ich hätte aber meine Frau committiert, selbst mit

darauf zu sehen; so sie auch angefangen und ferner tun würde.

Darüber war er ganz ungemein vergnügt, und sagte: Das ist recht, das ist gut. Das ist auch eine Sache, die vor eine Frau gehört.

den 9. Oktober.

Der König ist in aller Frühe weggefahren, und weiß niemand wohin. War auch eine Providenz Gottes, indem ich an meiner gewöhnlichen Maladie so übel befand, daß ich nicht vom Bette aufstehen konnte. Mittags mußte doch bei der Königin zur Tafel kommen, da vorher Gelegenheit hatte, ziemlich lange mit dem General Schulenburg zu sprechen. Unterdessen, da die Königin noch nicht da war, gings übel über den Gundling her, dabei der Kronprinz das Meiste tat, so mich sehr betrübte. Der Gundling ward auch zur Tafel gerufen, und kam wieder neben mich zu sitzen, da man ihn sehr anfang zu beziren. Ich seufzte aber in meinem Herzen zu Gott, und er gab, daß es bald still wurde.

Die Königin dankte mir für des Papa Porträt, sagte aber, der König habe es ihr genommen, da ich denn ein anderes zu schicken versprach. Hernach wurde wieder von lauter Staats-Sachen geredet, wie es immer geht, wenn die Königin allein ist, die auch meist französisch spricht.

Ich konnte gar merklich observieren, daß der Kronprinz mokante Miene über mich machte, so er

auch beim Hinausgehen tat. Nachher kam der Kastellan und sagte: Es scheint, daß der Kronprinz Ihnen nicht gar gnädig ist, er macht nicht nur Mienen, sondern es kommt auch zu Worten. Darauf erzählte er, wie der Kronprinz gestern, da er mir ein Licht gebracht, gefragt: Wem er das Licht brächte; und er geantwortet: Dem Professor Francke; habe Princeps angefangen: Da kommt ein Pharisäer zum andern. Der ist eben so ein Pharisäer, wie Ihr. Da er wieder gesagt: Hoheit, von mir mögen Sie urteilen wie Sie wollen, aber das ist ein redlicher Mann! Ich antwortete, wie ich allein auf den lebenden Gott sähe und michs antreiben ließe, desto mehr für den Kronprinzen zu beten ...

Nach Tisch ging wieder zu Mad. Kameke, und referierte ihr das vom Kronprinz, da sie mir verschiedenes im Vertrauen öffnete, de quo plura praesens (darüber mehr, wenn ich wieder da bin), sonderlich aber die älteste Prinzessin lobte, die noch viel bei ihm ausrichten könnte. Als ich noch da war, kam der König wieder, und da ihm der kleine Prinz Wilhelm auf der Schloßbrücke entgegen kam, küßte er ihn wohl eine halbe Viertelstunde.

den 10. Oktober.

Darauf kam ein Lakai vom Könige, bat mich zur Tafel und sagte dabei: der König ließe mir wissen, ich möchte nach der Tafel im Hirschsaal bleiben, da mich S. Maj. allein sprechen wollten.

Als ich zur Tafel ging, begegnete mir der König, der nach dem Stall ging, und machte mir ein sehr gnädig Kompliment, nach meiner Gesundheit fragend.

Gestern war bei der Tafel der Diskurs gewesen von Gespenstern, da die Königin mich fragte, ob ich Gespenster glaube? Ich antwortete, daß, ob darin gleich viel Betrug vorginge, so hielte doch, daß die Wahrheit der Sache nicht schlechterdings dürfe in Zweifel gezogen werden. Einige Generals führten Beckers Bezauberte Welt an, da ich denn sagte, wie eben dies Buch bezeuge, wohin man gerate, nämlich die in der Bibel uns aufgezeichneten Historien in Zweifel zu ziehen. Die Königin meinte, was in der Bibel vorkäme, glaube sie wohl, heutzutage aber geschähe dergleichen eben nicht. Weil sie denn hiermit mir unrecht zu geben schien, mokierten sich einige Reformierte, sonderlich aber der Kronprinz ganz offenbarlich, und noch, als wir aus dem Tafelzimmer gingen, sagte er zum Prinz Carl: der glaubt Gespenster.

Ich war den ganzen Tag unruhig, daß ich mich in diesen Diskurs ziehen lassen, und seufzte zum lieben Gott, daß er keinen Schaden draus kommen lassen wollte.

Sobald wir uns heute gesetzt, sagte der König: Herr Francke, glaubt er Gespenster? Weil ich nun wohl sah, daß es angebracht war, so antwortete freimütig: Ja. J. Maj., die lutherischen Theologen insgemein und viel Reformierte glauben es auch.

Da erzählte der König zwei Exempel, da er selbst

dergleichen gesehen, und soutenierte dieselbige mit Anführung unterschiedener gegenwärtigen Zeugen, da denn alle ganz still waren.

Darauf wurde wieder sehr viel vom Fürsten Menzikoff und den russischen Affären gesprochen, und auch der Diskurs auf die Herzogin von Blankenburg fiel, worüber der König anfang vieles zum Präjudiz des ganzen weiblichen Geschlechts zu sprechen, auf solche Weise, daß es der Königin empfindlich war, die mich sehr encouragierte zu reden, so ich denn auch mit aller Freimütigkeit und Beistimmung des Generals Seckendorfs tat; unter anderm meinte der König, man hätte mit den Kindern so viel Not im Ehestande, wenn sie krank wären; oder nicht wohl gerieten, darauf ich denn sagte: Daß das Kreuz sehr nötig und heilsam, und Gott gebe hingegen auch wiederum viel Freude und Trost, wenn er die Kinder wohl geraten lasse.

Als wir hierauf von der Tafel aufstanden, mußte etwa eine halbe Viertelstunde auf dem Saal warten, da denn der König kam und mich mit an ein Fenster nahm, da ich mich zu ihm setzen mußte; da er wohl eine gute Stunde allein mit mir geredet hat.

Er fing an: Nun Herr Francke, es ist mir lieb, daß ich ihn von Person habe sollen kennen lernen, und habe das Vertrauen, Sie werden zusehen, daß das gute Werk in Halle nicht allein in dem Stande erhalten werde, darin es ist, sondern auch womöglich noch erweitert werde; dazu ich an meinen Teil gern alles beitragen will, was ich kann, so wie es meine Schuldigkeit ist, denn wenn es nicht täte,

so versündige mich an unserem Herrgott und ich will es darum tun, damit die Ehre Gottes und das Reich Jesu Christi ausgebreitet werde, das durch die guten Anstalten offenbarlich bisher geschehen ist, et plura ejusmodi (und noch mehr in dieser Art).

Ich danckte denn für die Königl. Gnade und für das Herrn P. Freylinghausen geschehene Präsent und Salz-Geschenk, da er mich interpellierte, und sagte: Es ist nur etwas wenig gewesen, und ich will künftig gern noch mehr tun. Und wenn Sie Mangel haben, so schreiben Sie es mir nur, hört ers Francke, so schreiben Sie es nur, denn Sie müssen durchaus keine Not leiden.

Dabei ging der König in eine weitläufige Erzählung des Elendes in Preußen und in eine ganz besondere offenerzige Beichte seines eigenen Zustandes ein und bezeugte, wie er die Kraft des Wortes Gottes bisher an seinem Herzen gefühlt und wie er daher seinen Untertanen eben dasselbe auch gern gönnen wollte. Er sagte auch, wie er den sel. Papa noch ernstlicher wegen Preußen würde angelegen haben, hätte aber vor zwei Jahren schon gemerkt, daß er am Leibe schwach sei, und ihn daher nicht viel incommodieren wollen. Er bäte mich aber nun recht, ich möchte mich der Sache ernstlich annehmen und tun, was mir möglich wäre.

Er recommandierte auch, daß wir mit den Reformierten gute Harmonie cultiviren möchten, dabei er mir sein Glaubensbekenntnis de utroque articulo (in beiden Artikeln) ziemlich gut lutherisch tat. Ich antwortete, daß wir alles tun würden,

was *salva veritate* (unbeschadet der Wahrheit) geschehen könnte. Und hätte mein Vater schon längst dem Herrn Jablonsky gesagt, das beste Mittel zur Harmonie wäre, daß man auf beiden Seiten die Leute suche auf ein tätiges Christentum zu führen und zur wahren Bekehrung zu bringen. Und hierbei gelang mirs endlich den König zu bitten, daß *facultas* in ihrem gegenwärtigen *statu* beständig gelassen werden möchte und nicht etwa einmal ein *reformatus* ihr aufgedrungen werden, wie verlauten wollte, daß solches bei jetziger Vakanz gesucht würde, da Rex antwortete: Das soll durchaus nicht geschehen, das verspreche ich ihm.

Sagte auch selbst, es wäre gut, daß der Unterschied bleibe. Item habe ich auch dem König präsentiert ein Verzeichnis der Pädagogisten, die in öffentliche Ämter kommen.

Endlich nach mancherlei andern Diskursen, stand er auf und sagte: Nun adieu, Herr Francke, grüße er auch Herrn Freylinghausen; welches er auch noch einmal repetierte.

Als ich darauf ihm aus dem Zimmer nachfolgte, rief mich die Königin selbst in ihr Gemach. Als ich mich eben setzen wollte, kam der König hinein, weil er gehört, daß der Prinz Wilhelm nicht recht wohl sei, den er auch wieder sehr embrassierte, und wieder wegging. Hierauf mußte ganz nahe zur Königin rücken, weil sie einiges reden wollte, so die Bedienten nicht hören sollten. Darnach wurde wieder Kaffee gegeben. Worauf ich wieder eine gute Weile allein bei der Königin war, die mich ihrer Gnade

mit vielen Worten versicherte, ihr Versprechen von einem Geschenk fürs Waisenhaus wiederholte, die Education ihrer Kinder erzählte, item wie sie ihre Zeit mit lesen zubringe; item wie sie hoffe, das Land werde ihr noch einmal nach ihrem Tode danken, was sie an dem Kronprinz gethan habe; dabei ich sagte, ich hätte das alleruntertänigste Vertrauen, S. Maj. würden ihm auch gegen unsere Anstalten ein gutes sentiment beigebracht haben und ihn dabei erhalten.

Regina: Sie würde an ihre Kinder in Berlin schreiben, daß sie mich zu Gast bitten sollten und mir alsdann ihre Bibliothek wiesen; sie wolle mir auch einen Katalog schicken von den Büchern, so sie von meinem sel. Vater habe, da ich die übrigen supplieren und, was künftig Gutes herauskomme, schicken möchte.

Endlich nach vielen Diskursen stand sie auf, sagte sie würde mir diesmal adieu sagen müssen, wenn ich wieder nach Berlin käme, sollte ich sie ja nicht vorbeigehen, würde mich auch mehr haben sprechen können, wenn sie daselbst gewesen. Sie hätte die opinion, daß ich meinem sel. Vater in allen Stücken würde nachfolgen, dächte, sie könnte kein besseres sentiment vor mir haben.

Darauf rief sie selbst die zwei Prinzessinnen und Prinz Wilhelm, daß sie auch Abschied von mir nehmen möchten, da insonderheit die älteste Prinzessin sich sehr gnädig erwies. Darauf ging zur Mad. Kameke und nahm von ihr und dem Fräul. Sönsfeld Abschied, weiter auch vom Prinz Carl und

dem Kronprinz. Da ich zum General Gersdorf gehen wollte und des rechten Weges verfehlte, kam der König hinter mir geritten, rief mich mit Namen und fragte, wohin ich gehen wollte.

Ego: Zum General Gersdorf.

Ille: Der wohnt da nicht!

Und wies mich zurecht, worauf mich denn nochmals untertänigst beurlaubte und beim General Gersdorf und Pannewitz Abschied nahm.

Graf Zinzendorf  
auf Königs Wusterhausen

---

Das Verhältnis Friedrich Wilhelms I. zu Zinzendorf nimmt eine besonders eigentümliche Entwicklung. Ohne Frage erwartete der König, in dem Grafen einen „Luftigen Nat“, einen Sonderling, Schwärmer und Eigenbrötler zu finden, wie er ihm geschildert worden war. Wer war ein „Luftiger Nat“? Gundling, das Bild der Verneinung im Leben des Königs; Gundling, der Hof-, Kammer-, Kriegs-, Geheim-, Oberappellations- und Kammergerichtsrat; Mitglied des Landeskollegiums, Oberzeremonienmeister, Präsident der Akademie der Wissenschaften, Kammerherr des Königs, Kanzler der Halberstädtischen Regierung; der haltlose Trinker! Ein Luftiger Nat war auch Graben vom Stein, des Königs „umgestürzte Bibliothek“; einer, in dessen Kopf alles nur Denkbare war, doch denkbar ungeordnet; ein Skribent, einem Tiroler Kloster entsprungen; Feldprediger, Mönchshasser, Märchendichter und des Königs „Herr Astralicus“. Daniel Fasmann endlich war auch einer der langen Reihe: der „Reisende Chinese“, der in einem Winkel des Erzgebirges in „Gesprächen aus dem Totenreiche“ ein Abenteuerleben am Rande der gelehrten Welt führte. Zu ihnen sollte sich nun vielleicht Graf Zinzendorf gesellen -. So hob es an. Am Ende ihrer Beziehung jedoch sollte dann für den König und den Grafen der 116. Psalm stehen. Der Graf war der geheime, letzte Bußprediger eines Königs geworden, der stets voll banger

Sorge gewesen war, man möchte ihm „zu viel Trost machen“. Der König aber bedeutete über seinen Tod hinaus für Zinzendorf den stärksten Halt in allen Anfeindungen seiner Person und seines Werkes.

Genau wie vor zwanzig Jahren, als es August Hermann Francke galt, wird dem König Mißtrauen gegen einen Mann eingeflößt, von dem man dunkel ahnt, er könne eine stille Macht über die Seele des Königs gewinnen: der predigende Graf über den predigenden König; der Beschützer der böhmischen Brüder über den Schutzherrn der Salzburger Emigranten; der Landedelmann, der auf seinen Gütern aus den Gliedern der verschiedenen evangelischen Konfessionen eine Gemeinschaft in der Liebe Christi begründen wollte, über den Landesvater, der als Oberster Bischof unablässig für den Gottesfrieden aller Bekenntnisse in seinem Volke voller Geduld und Demut wirkte, wie er als der stärkste Kriegsherr seiner Epoche für den Erdenfrieden seines Landes wachte.

An seinem Hofe hatte der König nur bössartige Gerüchte über den geschmähten und verdächtigten Grafen vernommen. Nur einer sorgte, daß der Weg zwischen diesen beiden Frommen nicht verschüttet werde: einen „Kriegsmann“ nennen ihn die Dokumente; und schon, als es für August Hermann Francke beim Soldatenkönig zu werben galt, war von jenem „Kriegsmann“ die Rede. Des Königs Feldmarschall von Rakmer ist's, des Grafen Stiefvater.

Wieder ist's Herbst, und wieder weilt der Herr auf Wusterhausen, wie es vor neun Jahren war, als Freylinghausen und der jüngere Francke bei ihm waren. Auch Graf Zinzendorf ist nach Königs Wusterhausen zitiert. Die Vorbehalte beim König bleiben groß. Der, den er erwartet, ist ja auch kein Theologe; er trifft auf ungleich geringere Ehrerbietung bei dem königlichen Wirt als die verordneten Diener der Kirche. Herr Friedrich Wilhelm schickt ihm einen lustigen Rat entgegen, so fest ist er davon überzeugt, mit dem Gast

etwas Kurioses zu erleben. Dem Grafen war manches gesagt worden, das ihm doch hätte bange machen können. Selbst sein Stiefvater hatte ihm angedeutet, er werde wohl viel auszustehen haben. Der Lustige Nat, der ihn empfängt, legt ihm nahe, mit aller Vorsicht zu reden; und ehe er mit ihm beim König eintritt, fragt er Zinzendorf, was ihn denn eigentlich zu seinem Unglück hergebracht habe. „Der Heiland hat es getan“, antwortet nüchtern der ‚Schwärmer, Sonderling und Sektierer‘. Und von nun an spüren wir über den Wusterhausener Gesprächen etwas von der Wirklichkeit des Wortes: „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

König Friedrich Wilhelm I. empfängt Zinzendorf, der damals ein Mann von sechsunddreißig Jahren war, kalt. Er will sich nicht daran erinnern, ihm als junger König schon in Halle begegnet zu sein. (Vergl. S. 33.) Einige freundlichere Wendungen sollen den Grafen wohl nur sicher machen, damit er mit seinen Absonderlichkeiten aus sich herausgehe. Die Unterhaltung bleibt in der Sphäre der Zeitereignisse. Aber in Zinzendorfs Worten schimmert die Ewigkeit auf. Der König nimmt sofort das Besondere an ihm war. Er sucht nicht mehr das Kuriose. Er will nur noch ein gerechtes Urteil fällen, wen man da vor ihm verleugnete. Der Graf, am 25. Oktober 1736 auf Schloß Wusterhausen eingetroffen, muß nun schon den dritten Tag dort bleiben und mit dem Herrn an seinem Tische speisen. Und zum dritten Male lassen wir uns nun mit einem seiner Gäste an der Tafel des Soldatenkönigs nieder.

---

„Wir hatten auch bei der Tafel“, sagte der Graf später, „viele Diskurse, darin er mich auf die Probe setzte: von den Theologen, sonderlich in Halle; vom König von Polen; den Salzburgern.“

Der König fragte den Grafen, was er nun von ihm denke.

Der Graf antwortete: „Ich denke, Eure Majestät sind jetzt so eingenommen für mich, als sie ehemals wider mich waren; in vier Wochen können sie aber wieder so gegen mich sein als jetzt für mich —“

Der König fragte, ob er denn also an seiner Rechtschaffenheit zweifle, oder ihn für wetterwendisch halte.

„Oh nein“, sagte der Graf, „aber ich denke, daß Fürsten und Herren glauben müssen, was ihre Hofleute wollen.“

Darauf erwiderte der König: „Gut, ich schreibe künftig an den Grafen; hat mir jemand etwas Nachteiliges gesagt, so schreibe ich's Ihm mit nächster Post und bitte gleich zu antworten, und bis ich Ihn auf einer Unwahrheit ertappe, will ich

Ihm glauben und sonst keinem Menschen; ist etwas nicht wahr, so sollen's jene beweisen."

Der Graf erwiderte: „Wenn Eure Majestät so machen wollen, so können wir wohl miteinander zurecht kommen.“

Darauf sagte der König: „Nun will ich auch ein öffentliches Bekenntnis tun. Ihr, ihr Herren, und die ihr mit mir geredet habt, ihr habt mich alle bezogen und betrogen; der Teufel aus der Hölle kann nicht ärger lügen. Ihr habt mir so viel erzählt vom Grafen, daß ich gedacht, er sei ein Mann, den man entweder zum Narren gebrauchen kann, oder er sei ein verfluchter, teuflischer Mensch; und ich kann es nicht leugnen, daß ich zu dem ersteren Lust gehabt und ihn deswegen hierher berufen. Es ist mir aber fehlgeschlagen, Gott hat mich überzeugt, daß er es treu und redlich meint.

Sie suchen nichts als Seelen, Graf, warum lassen Sie sich nicht ordinieren? Man kann doch nicht alles tun, wenn man nicht ordiniert ist.

Wenn das Zeugnis der Theologen, wie ich hoffe, gut ausfällt, könnt ihr ihn zu einem Vorsteher seiner mährischen Brüder ordinieren, in aller Stille, wie er es wohl verlangt, weil ich der Meinung bin, daß der geistliche Stand aller Ehren wert sei und niemand degradiere.“

Der Graf: „Was Eure Majestät zur Beförderung meines Dienstes am Evangelium und zur Pflanzung des gesegneten Volkes der mährischen Brüder, denen ich meine Wohlfahrt in der Welt zeither mit Freuden geopfert habe, so großmütig

beitragen, das tun sie dem Herrn, und ich bin nicht in Sorgen, das er Eurer Majestät solches in seinem Buch zum Segen anzuschreiben vergessen werde.

Was ist's für ein glückseliger Charakter eines Königs: gern trösten! Eure Majestät haben es an mir treulich getan, denn sie haben mir in einer Stunde mehr genügt, als mir in vielen Jahren durch alle Nachreden hätte geschadet werden können."

Der König: „Er soll nur bei der Augsburgerischen Konfession bleiben, Gott dienen, aber in der Stille, ohne Affektieren. Ich werde Ihn schon schützen, Graf, daß Ihm keiner was tun soll. Er soll in Gottes Namen das reine Wort Gottes predigen, und Gott wird seinen Segen dazu geben."

Der Graf: „Eure Majestät sind ein Knecht Gottes und von dem ersten Jahre Ihres Königreiches an ausgesondert, Ihm seinen Tempel bauen zu helfen. Ein Mensch, der mit Eurer Königlichen Majestät keinen weiteren Zusammenhang und persönliche Connexion hat, sieht aber ihren Eifer um das Haus des Herrn und liebt und kennt denselben Herrn, der segnet Eure Majestät, wenn er ihrer gedenkt. Ich gebe Ihnen das Zeugnis vor aller Welt und will es Ihnen am Tage des Herrn geben: Sie haben mich geprüft und nachdem Sie meinen Sinn erkannt haben, ist Wahrheit und Treue in allen Dero Handlungen gegen mich zu sehen gewesen. — Ich werde lebenslang daran denken, was ich in dieser wichtigen Sache, darinnen mich so wenige gefast und niemand unterstützt, von dem Könige von Preußen erlangt habe."

Der roi sergeant erhält vom Grafen Zinzendorf ein Dankgedicht:

Der Hauptmann von Kapernaum

Wenn ich Einen  
heiße bei mir stehn,  
von den Meinen  
einen andern gehn,  
einen dies und jenes tun,  
so wird keiner eher ruhn,  
bis mein Wille ordentlich geschehn.

König Friedrich Wilhelm kann  
sagen wie der Kriegermann:  
Der Gehorsam zieret meine Leut'.

Du bist König,  
aber Gottes Knecht,  
das ist wenig,  
nimm das Kindesrecht!  
Weil er dich so lange schon  
braucht zum Dienste seiner Kron',  
ob er dir noch näher werden möcht'.

Werde glücklich,  
gib ihm Herz und Sinn  
augenblicklich  
zum Geschenke hin!  
Denn du, mächtiger Monarch,  
hast auch Recht zur Bundes-Arch,  
und bist eben Jesu Blutgewinn.

Spricht man heute  
wo von Pünktlichkeit,  
heißt's, die Leute  
sind wie Königs Leut'.  
O daß man doch morgen hör':  
Wer wie unser König wär'!  
Wie er sich doch seines Heilands freut!

Der König und der Graf, der Oberste Bischof von Preußen und der Bischof der Brüdergemeine, sind nun einander so nahe gekommen, daß der Niedere und Jüngere dem Älteren und Höheren im Anblick seines langen, qualvollen Sterbens den 116. Psalm für das Sterben eines Königs auslegen darf.

Marienborn, den 24. Februar 1740.

Ew. Königl. Majestät geruhen, mir dieses untertänigste Schreiben gnädigst aufzunehmen und meine Bitte zu erhören. Ich bin Ihnen so viel schuldig, denn Sie haben mir viel Treue und Gnade erwiesen; und wenn nichts anders wäre, als daß Sie mich in Berlin hätten so viele Reden halten lassen, die mein lieber Heiland, seitdem sie gedruckt sind, in so vielen Ländern und Religionen gebraucht hat, daß sich Seelen auf das Wort verlassen und zu Seinen Wunden geflohen sind, (denn sie sind schon das sechste Mal aufgelegt, welches mich sehr erfreut,) so könnte ich Ihnen diese Liebe nicht genug vergelten.

Da nun Ew. Majestät oft fränklich ist, kann ich nicht darüber hinkommen, zu Bezeugung meiner innigsten Dankbarkeit, Ew. Majestät einmal herzlich und aufrichtig zu sagen, wie ich glaubte, daß Ihnen mein gekreuzigter Heiland auch noch Alles werden könnte. Ich habe aus Ew. Majestät schönen und erbaulichen Diskursen deutlich gesehen, daß es Ihnen damals nicht bekannt war, und Sie sich den

Weg viel zu schwer machten, wie es denn so schwer gemacht wird ordinär. Weil aber Ew. Königl. Majestät meinem teuren Erlöser ja so sauer zu stehen gekommen sind, als ich, so denke ich: hat Er mich armen Sünder gern angenommen, Er nimmt Sie auch gerne an, wenn Ihnen Alles daran gelegen ist.

Ich agiere weder aus Fürwitz noch wegen Anderer, denn niemand als derzeitigen Ew. Majestät und ich wissen etwas von diesem Briefe; ich wollte auch untertänigst gebeten haben, ihn sogleich zu kassieren oder zu remittieren, und nur auf den letzten Fall folgende allergnädigste Resolution darauf zu schreiben mit der Hand; wenn ich mich in Ihre Seelensache mengen darf: Ja; und wenn Sie es nicht für gut befinden, Nein.

Ich werde mich nach einer oder der andern allergnädigsten Erklärung positiv richten, und gleichwie ich hoffe, Ew. Majestät werden mein redlich Herz fühlen und diese Proposition, die in der Welt ridicul ist, bei Ihnen selbst behalten, also werde auch ich Niemand, als den Herrn und Ew. Majestät wissen lassen, was ich hierunter tentiert, und künftig entweder tun oder unterlassen werde. Verharre mit tiefstem, aber einem Respekt, der die redlichste und wahrhafteste Treuherzigkeit nicht hindere, Ew. Königl. Majestät alleruntertänigst treuergebenster

Zinzendorf.

Hochwohlgeborner, besonders lieber Herr Graf.

Es ist mir dessen Schreiben vom 24. Februar wohl zu Händen gekommen, und ich bin Ihm für das gute Andenken, und daß Er mir seinen christlichen Rat in meinen Umständen geben will, obligiert. Nach meiner Überzeugung stehe ich mit Gott und meinem Heiland sehr gut und unterwerfe Ihm mich und meine zeitliche und ewige Wohlfahrt in dem kindlichen Vertrauen, Er werde mich zu Gnaden nehmen. Meine Sünden bereue ich herzlich und werde mich durch Gottes Gnade bearbeiten, solche noch mehr, und so viel schwachen Menschen nur möglich ist, abzulegen und suchen, Gott dankbar zu werden. Ein Kopfhänger bin ich dabei nicht und werde es auch nicht werden, weil ich glaube, daß das tätige Christentum nicht darinnen besteht. Ich vergebe auch meinen Feinden von Herzen alles Böse, so sie mir getan haben, hoffe aber, allein durch die Barmherzigkeit Gottes in dem Verdienst Christi selig zu werden. Übrigens verharre ich allezeit dessen wohlaffectionierter König Friedrich Wilhelm. P. S. Ich erwarte Antwort.

Marienborn, am 15. März 1740.

Sw. Königl. Majestät haben zwar in Dero allergnädigstem vom 5tem hujus geruhet, mir zu erlauben und anzuordnen, daß ich darauf antworten sollte. Es wäre auch gar vieles zu antworten. Weil mir aber so positiv nicht bewußt ist, wie Sw. Maje-

stät Dero gnädiges Schreiben beantwortet haben wollen, ob ich Dero vergnügten Zustand durch einige erbauliche Zeilen nur confirmieren oder die mir bei Lesung desselben aufgestiegenen dubia einzältig entdecken soll: so gedenke ich mit dem letzteren mich nicht zu übereilen, sondern Dero höchsten Verhaltungsbefehl in specie darüber abzuwarten.

Inzwischen will ich nicht versäumen, täglich mit meinem innigstgeliebten Heiland Ew. Majestät halben zu reden und ihn kindlich zu bitten, daß, wenn Ew. Majestät in dem Zustande sind, darin Er Sie gerne hat, Er Ihnen eine in Zeit und Ewigkeit fortwährende Gnade dazu schenken wolle, so zu bleiben. Und wenn Er eben das dabei zu erinnern hätte, was mir über Lesung Dero Gnadenzeilen in den Weg gekommen, Er Ew. Majestät Herz hinnehmen und alles das noch darinnen machen wolle, was Er nötig achtet. Denn es wird wenig dazu erfordert, aber das Wenig ist desto nötiger, und weil es viel Millionen Christen nicht finden, so ist das Werk der Seligkeit, ohngeachtet es aller Menschen ist, ein Geheimnis und bleibt eins. Ich bin mit einem treuergebenen, demütigen und tiefvenerierenden Herzen Ew. Königl. Majestät allertüchtigster Diener

Zinzendorf.

Berlin, den 22. März 1740.

Hochwohlgeborner, besonders lieber Herr Graf.

Es ist mir dessen Schreiben vom 15ten dieses wohl zu Händen gekommen, woraus ich ersehe, daß

Ihm bei Lesung meines Vorigen einige dubia aufgestiegen. Er wird Mir einen Gefallen tun, wenn Er Mir solche deutlich eröffnen und anzeigen will, was Ihm bei meiner Erklärung der Glaubens-Sentiments, so Ich hege, etwa bedenklich scheinen möchte. Ich bin allzeit dessen sehr affektionierter  
Friedrich Wilhelm.

Marienborn, am 4. April 1740.

Ev. Königliche Majestät sehen ohne Zweifel auf die Ursache meiner großen Kühnheit, die Ihnen so viel Mühe macht, und merken, daß die Liebe zu Dero teurer Seele und Mißtrauen in meinen Eifer und Vorsichtigkeit, nichts ohne Beruf zu tun, und der einem Könige von Gott zugeeignete Respekt zusammen laufen und mir mein Schreiben sauer machen; darum sind Sie so indulgent, geben mir auch noch einen Beruf und gewinnen damit so viel, daß Sie mich durch diese unverdiente Geduld beschämen, vor theologischer Suffizienz bewahren und mein Herz vor dem Heiland niederwerfen, damit Er das gebe, was Ihnen gut ist. —

Wenn man lieb hat, so räsoniert man nicht lange, sondern sobald man eins schwächlich oder krank sieht, so denkt man immer: unsere Rezepte sind auch zu brauchen, nicht aus Verachtung der andern, sondern aus unüberlegter Liebe. Vielleicht geht mirs auch so. In diesem Brief werde nur ein paar Sachen berühren, die mir offen da liegen; das Andere werde ich in genere beilegen, damit

der Heiland Ew. Majestät daraus nehmen lasse,  
was Er will. —

Die Ursache ist die. Ich kenne Ew. Majestät nicht weiter, als ich Sie gesehn. Denn weil ich die Art nicht habe, weder Bücher noch Relationen, sonderlich von großen Herren, zu glauben, was ich nicht selber sehe und höre und zugleich den ganzen Zusammenhang davon weiß, so kann ich auf Niemanden Applikationen machen, den ich nicht selbst gründlich geprüft. Am allerwenigsten kann ich Ew. Majestät etwas direkt sagen, nicht aus Menschenfurcht, denn man ist Ihnen mit der Wahrheit willkommen; und ich kenne auch einen mächtigen Heiland und fürchte in Seiner Sache nichts; sondern darum, weil ich Ihre principia agendi (Beweggründe des Handelns) nicht weiß und gerade das tagieren könnte, wozu Sie Grund hätten, und vielleicht etwas Anderes preisen, das Ihnen selbst nicht einleuchtete; und man soll überhaupt aus den Aktionen nicht urtheilen, sondern aus dem Grunde, daraus sie kommen. —

Um nun Ew. Majestät allergnädigstes Schreiben gerade anzugehen, so sind nun 3 Passen drinnen, die ich nicht so würde gebraucht haben, wenn ich zu meinem Heiland gehen wollte, sonst könnte ich Alles einfältig nachsprechen, denn das ist meine ganze Theologie auch.

1) Mir wären keine Kopfhänger bei der Gelegenheit eingefallen.

2) Ich hätte meinen Feinden nicht nur vergeben, sondern mich auch sehnlich darnach umgesehen, wie

ichs anstellte, daß sie mir vergäben. Mit dieser Arbeit habe ich alle Jahr zu tun, weil mir's mein Heiland positiv befohlen hat. (Matth. 5.)

3) Ich hätte keine Besserung, so viel schwachen Menschen möglich ist, versprechen können.

Das Letzte kommt bei mir aus dem Principio her, daß ein Mensch nicht nur wenig, sondern gar nichts Gutes tun kann, der Heiland aber, der Alles an uns, für uns und in uns tun will, Kraft genug hat, uns nach Seinem ganzen Sinn zu machen, wenn wir Ihn nur machen lassen. Dazu kommt, daß die Sünden nach Röm. 1 nur unsere Strafen sind, und sich vor Sünden hüten, so viel gesagt ist, als sich vor seiner Strafe hüten, die man ausstehen muß und ihr nicht entgehen kann, bis man Gnade kriegt. Daher ist der Anfang Gnade, an die man herzlich glaubt und sie mit Freudentränen annimmt, man habe sie gleich erweint, wie fast alle Menschen, die selig werden, oder sie sei einem lediglich zuvorgekommen, wie Paulo. Sobald man Gnade hat, darf man nicht mehr sündigen, wenn man nicht will. Jesus hat Schuld und Strafe gebüßt und weggenommen. Und so bald man das an sich erfahren hat, und es kommt eine böse Lust – „so dankt man Gott, daß man nicht muß; man sagt zur Lust, zum Stolz, zum Geiz, dafür hing unser Herr am Kreuz!“

Übrigens haben Ew. Königl. Majestät ganz recht, daß Sie weder selbst in *vita communi* (im öffentlichen Leben) den Kopf hängen, noch es an Andern lieben. Ich gehe auch so gerade, als ich kann; aber

es kommen Zeiten, da auch Könige krumm und sehr gebückt und den ganzen Tag traurig gehen müssen, wenn die Sünden über das Haupt gehen und wie eine schwere Last zu schwer werden. Wie es ist und wenn's aufhört, steht schon im 116ten Psalm. In dem Fall wäre es nicht gut, wenn man den Kopf nicht hängen lassen wollte. —

Doch nun werde ich schließen, und habe nichts mehr zu sagen, das specialiter eine Antwort auf Ew. Majestät huldreiches Schreiben vom 22. März wäre. Die Beilage aber ist mein ganzes Herz und Sinn vom Seligwerden. Wollen es Ew. Majestät des Ansehens würdigen, so kann es doch zu einigem Guten dienen, ob ich gleich vorerwähntermaßen mich in keinen Weg mit der Applikation einlassen kann, weil es ein verwegenes Urteil wäre. Ich küsse Ew. Majestät mit tiefstem Respekt den Rock und bin mit der allerdemütigsten Veneration Ew. Königl. Majestät untertänigst treuehorsamer Diener

Zinzendorf.

#### Beilage.

Kurze und einfältige Gedanken von der Bekehrung auf dem Krankenbette, nach den unterschiedlichen Umständen, darin man steht; an eine königliche Person auf ihr ernstes und anhaltendes Begehren geschrieben.

Wenn ich einen krank, oder gedrückt oder verfolgt oder traurig sehe, so sage ich ihm nicht gern

etwas Schocantes. Mein Mitmensch jammert mich; und weil die Bewegungen, Versprechungen, Ideen u. sw. wenn einer darnieder liegt, zwar oft gar modest, aber mehrentheils unzuverlässig sind, weil sie nicht aus gutem Willen, sondern aus Noth entstehen; so sieht es aus, als wenn man ein Tempo anwarten müßte, Seelen zu Ihm zu nötigen, die nicht zu Ihm mögen, und seine Liebe nicht genug wäre, ein Herz zu binden; und das ist dem Heiland keine Ehre.

Wenn ich einen bei gesunden und glücklichen Tagen noch so scharf traktiert habe, so bald ich ihn leiden sehe, gebe ich klein zu. Der Mörder zur rechten Hand kriegte keine Lektionen gelesen, sondern der Heiland versprach ihm gleich, was er wollte.

Wenn ich also einen sterblichen Menschen krank sehe, und er spricht mit mir, und ich sehe, er ist über sein Elend und Sünden in Sorgen, und ich habe so viel Vermutung, als Menschen haben können, daß er nicht wieder gesund wird; (denn auf den Fall ist's gefährlich, weil es die Gnade gering machen könnte) so ist mirs für seine Seele nicht leid; denn wenn sie verloren gehn sollte, so hätte sie der heilige Geist nicht traurig gemacht. Ich examiniere aber doch erst, ob die Traurigkeit Seelenpein ist, und nicht eine von Schmerz und Todesfurcht mit herrührende Melancholie. Ist sie wahrhaftig ehrlich und meint die Sünde, so erzähle ich der Seele, daß ihre ganze Lebenszeit bis dahin in zwei Perioden bestanden habe. In der ersten hat üble Erziehung und eigene Untreue, die Gnade, die ihr

von Mutterleibe an nachgegangen und die sie im Blute des Lammes schon selig gemacht hatte, wieder verwahrlosen machen. Als nun die Sache ihre Wichtigkeit hatte, daß das Herz den Heiland nicht liebte, so kam die Seele unter den Fluch und wurde der Sünde überlassen. Da ging der andere Periodus an, da der Mensch nach des Satans Pfeife getanzet, und wenn er den Lüsten, dem Stolze, dem Geiz, der Trägheit, dem Zorn, dem Meid u. s. f. gedienet, zwar gedacht hat, es wäre eine Lust für ihn, in der That aber, wie Jesus sagt Joh. 8, nur dem Satan eine Lust gemacht hat.

Wenn ein Particulier (Privatmann) so was Böses tut, so tut ers

- a) an sich selber, oder
- b) an Andern, ihnen unwissend, oder
- c) mit Andern gemeinschaftlich, oder
- d) Andern gegen ihren Willen und Dank, oder
- e) er tut's am Heiland allein.

Die letzte Sorte sind, was man einen *homme de bien* nennt, die Niemanden Leides tun, als nur dem, der für sie gestorben ist, an den sie nicht glauben und ihn nicht lieben. Die erste Art kann Gnade kriegen für ihre Seele, der Leib aber kann gleichwohl drauf gehen, den sie verwahrlost hat. Die andre Art hat sich vor ihren Nebenmenschen zu schämen, daß sie ihnen nicht mit dem Respekt, Liebe und Treue begegnet, wie es Mitmenschen sollen; kann aber auch ganz stilleweg Gnade kriegen. Die dritte Art kriegt die Gnade vom Heiland auch

umsonst, aber sie deklariert gern, so viel an ihr ist, daß sie andre geärgert, und daß es sie jammert; sie hilft den Kameraden ihres Verderbens gern auf. Die vierte hat es schlimmer; denn sie hat gemeiniglich Seufzer auf sich, die müssen nicht verachtet werden.

Erst kriegt man auch die Gnade umsonst; so bald man aber Gnade bei Gott hat, bitte man auch die Menschen um Gnade, und wenn man leben bleibt, so hat man viel zu redressieren, wieder zu geben, zu satisfazieren; und zu solchen Beleidigten sagt der Heiland: Sei willfährig; vergib siebenmal siebenzigmal. Der Schächer ward gleich pardoniert; denn er litt, was seine Taten wert waren, in dieser Welt; und hatte nur noch mit den Bersündigungen gegen Gott zu tun; dafür hing unser Herr am Kreuz.

Hat ein Partikulier eines oder das andere einfach, so ist's so, wie ich gesagt: trifft Alles ein, so geht ihn das Alles an, was vorher steht. Ist's ein Regent, so ist's nichts anders; nur daß dergleichen Personen ihre Sünden nie einfach sind, sondern von so viel hundert und tausend Menschen nachgemacht werden, daß ein großer Herr nie sündigt, ohne sündigen zu machen, und also ein Lehrer der Sünde wird; mithin, wenn er Gnade gekriegt hat, sich nicht nur länger schämt, sondern auch mehr Zeit braucht, alles zu redressieren, was ihm nun offenbar wird. Diese Consideration macht Leute, die die Macht der Gnade nicht kennen, so schüchtern und verzagt, daß ich einen Potentaten kenne,

der mehr als einmal sagte: es könne kein großer Herr selig werden; und man muß antworten: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gotte sind alle Dinge möglich.

So wahr nun alles vorhergehende ist, so ist doch meine Methode nicht, das Gewissen rege zu machen, sondern, so bald ich die arme Seele sehe in Zittern und Zagen, so erzähle ich ihr, wie sie zur Sünde gekommen ist, darnach sage ich ihr, daß Gott seinen eingebornen Sohn hergegeben hat, und sie soll mir doch sagen, ob sie das glauben kann oder ob ihr Herz anders denkt. Ich sage ihr, daß der Sohn ein Opfer geworden ist für der ganzen Welt Sünde; für ihre auch.

So bald der arme Sünder, er sei ein Bettler oder Fürst, (denn das ist in der Materie eins) Gnade kriegt und annimmt, so freut er sich wie ein Kind und ist im Himmel und hat das Lamm lieb, als wenn er es da vor sich sähe. In etlichen Tagen schämt er sich, wird seriös und denkt: Was? ich hätte Gnade, und habe doch (da kommt ein Sündenregister, daß man erschrecken möchte), das, das, das getan. — Antwort: Dir sind deine Sünden vergeben; aber ist was, das nicht zu ändern ist? — Vieles nicht. — Aber doch abzubitten? — Ach ja! — Das geschehe dann; und was ist noch zu ändern? — Das und das.

Da fragt sichs nicht mehr, ob das das Liebste ist, ein Ding, daran den Fürsten vordem Niemand erinnern durfte; die Gnade hat das Herz; der Sinn ist weg, der vorher war; die Berge des Eigenswillens sind weggerissen; die Steine der Finsternis

abgewälzet, es ist Alles hin: weg mit dem, weg mit jenem: ich habe den Heiland, ich habe das ewige Leben; da arbeitet sichs fröhlich aufs Gutmachen los. Der Heiland hilft, alle Engel sind parat, eine ganze Monarchie reinigen zu helfen von den Sünden, die der erst begnadigte Sünder verursacht hat und die keine menschliche Macht heben kann. Der Regent wird ein Prediger des Evangeliums durch sein allgegenwärtiges Exempel, in seinem Bezirk und umher weit und breit; da ist Freude im Himmel, da wirds schön auf Erden: da erstaunet der Sünder über die Macht der Gnade.

Ist keine Kraft da, ist kein Sinn da, Alles gut zu machen, so ist die vermeinte Gnade nie gewesen oder wird verloren, so wird der Sünder gemeinlich nicht mehr gewarnt, sondern wenn seines Herrn Geduld der Gerechtigkeit ihr Recht läßt, so gehet der Mensch ohne Gedanken auf einmal aus der Zeit und steht vor seinem Richter, oft ehe er gewußt hat, daß er in Gefahr ist.

### Psalm 116

Das ist mir lieb, daß der Herr meine Stimme und mein Flehen hört. Denn er neigte sein Ohr zu mir; darum will ich mein Leben lang ihn anrufen.

Stricke des Todes hatten mich umfangen, und Ängste der Hölle hatten mich getroffen; ich kam in Jammer und Not.

Aber ich rief an den Namen des Herrn: O Herr, errette meine Seele! Der Herr ist gnädig und ge-

recht, und unser Gott ist barmherzig. Der Herr behütet die Einfältigen; wenn ich unterliege, so hilft er mir.

Sei nun wieder zufrieden, meine Seele; denn der Herr tut dir Gutes. Denn du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten.

Ich werde wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen.

Ich glaube, darum rede ich; ich werde aber sehr geplagt.

Ich sprach in meinem Zagen: Alle Menschen sind Lügner.

Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir tut.

Ich will den Kelch des Heils nehmen und des Herrn Namen predigen.

Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor allem seinem Volk.

Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten vor dem Herrn.

O Herr, ich bin dein Knecht; ich bin deiner Magd Sohn. Du hast meine Bande zerrissen.

Dir will ich Dank opfern und des Herrn Namen predigen.

Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor allem seinem Volk; in den Höfen am Hause des Herrn, in dir, Jerusalem.

Halleluja!

Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten  
vor dem Herrn.

Die Christen gehn von Ort zu Ort  
durch mannigfaltigen Jammer  
und kommen in den Friedensort  
und ruhn in ihrer Kammer.  
Gott nimmt sie nach dem Lauf  
in seine Arme auf;  
das Weizenkorn wird in sein Beet  
auf Hoffnung schöner Frucht gesät.

Wie seid ihr doch so wohl gereist!  
Gelobt sein eure Schritte,  
du friedevoll befreiter Geist,  
du jetzt verlassene Hütte!  
Du, Seele, bist beim Herrn,  
dir glänzt der Morgenstern,  
euch Glieder deckt mit sanfter Ruh  
der Liebe stiller Schatten zu.

Wir freun uns in Gelassenheit  
der großen Offenbarung,  
indessen bleibt das Pilgerkleid  
in heiliger Verwahrung.  
Wie ist das Glück so groß  
in Jesu Arm und Schoß!  
Die Liebe führ uns gleiche Bahn!  
so tief hinab, so hoch hinan!

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf.

Johannes 17, 21  
„Auf daß sie alle eins seien“ –

Der du noch in der letzten Nacht,  
eh du für uns erblast,  
den Deinen von der Liebe Macht  
so treu gezeuget hast,

erinnre deine kleine Schar  
die sich so leicht entzweit,  
daß deine letzte Sorge war  
der Glieder Einigkeit.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf.

## Quellen

Die Dokumente, die den älteren und jüngeren Francke betreffen, wurden zum ersten Mal 1861 und 1875 von G. Kramer in Halle veröffentlicht, die Zinzendorfstexte in der Zeitschrift „Der Brüderbote“ 1867. Von dem Reisetagebuch Freylinghausens liegt eine mit sorgfältigen Anmerkungen versehene Ausgabe aus dem Jahre 1900 von Bogdan Krieger vor.

---

Vom Herausgeber der vorliegenden Sammlung erschienen in der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart: Der Vater. Der Roman des Soldatenkönigs, 1937; In tormentis pinxit. Bilder und Briefe des Soldatenkönigs, 1938.







